DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@t-online.de

276 24. JAHRGANG September 2007 4,50 €

JUGEND IN SELBSTORGANISIERTEN ZUSAMMENHÄNGEN

Jugendliche in Gemeinschaften

Die Spezies Jugend soll ja hierzulande mangels Gebärfreudigkeit bald aussterben. Zuvor haben wir von der CONTRASTE-Redaktion beschlossen, ein Streiflicht auf Befindlichkeit und Gedankenwelt der Jugend in selbstorganisierten Zusammenhängen zu werfen. Das war nicht ganz einfach, weil sich Artikelzusagen zuhauf in Absagen verwandelten – und das ziemlich plötzlich. Schlussendlich ist aber doch eine interessante Mischung eingetroffen: Stimmen von ehemaligen Kommunekindern, solchen, die es noch sind, einer Zurückgekehrten und einem Fortgegangenen.

Lotta, Kommune Niederkaufungen — Quelle: 20 Jahre Kommune. Momentaufnahmen aus Niederkaufungen, Kaufungen 2007

von Ariane Dettloff, Redaktion Köln ● Als Gemeinsames schimmern durch die Flexibilität, Offenheit, Kommunikations-, Konflikt- und Kritikfähigkeit der in Gemeinschaft Sozialisierten. Eine historische Jugendkommune wird in kurzen Selbstaussagen gegenübergestellt, und wer Näheres über Jugendszenen des beginnenden 2. Jahrtausends n.u.Z. in Erfahrung bringen will, kann sich an das Berliner Archiv der Jugendkulturen wenden, das wir in diesem Schwerpunkt porträtieren. Leider fehlt ein Ausblick in andere Kulturen (soll aber nachgeliefert werden). Ein angefragter Beitrag aus den USA kam nicht zustande, weil »das Thema bei uns zu konfliktgeladen ist«.

Als jugendlich galt uns hier das Alter zwischen 12 und 25. Inhaltlich haben wir den Begriff nicht definiert, schon gar nicht wie in der Jugendhilfe um 1880, wo man darunter eine männliche Person aus der Arbeiterklasse zwischen 13 und 18 Jahren verstand, »der Tendenzen zur Verwahrlosung, Kriminalität und eine Empfänglichkeit für sozialistisches Gedankengut« unterstellt wurde. Vor dem 19. Jahrhundert gab es den Begriff so gut wie gar nicht und wenn, dann eher negativ besetzt: »Jugend ist Trunkenheit ohne Wein« (so nachzulesen bei Wikipedia).

ZeitgenössischeJugendforscherInnen sehen eher den »privilegierten Schonraum« als Kennzeichen der Jugendphase: Freistellung von Arbeit, Familie, Ehe und Verantwortlichkeit sowie eine gewisse Autonomie der Lebensführung. Traditionelle Gesellschaften – heute vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern anzutreffen – formen dagegen keine Jugendphase aus und unterstützen deren Ausbildung häufig auch nicht. Da Schule dort vielerorts unbekannt ist und Jung und Alt keine getrennten Lebensbereiche haben, fehlen die Grundlagen für ein altershomogenes Jugendleben. Die Gesellschaft insgesamt verbindet dort noch Arbeit, Leben und informelles Lernen. Wenn Kinder dann über genügend Erfahrungen und Wissen verfügen, wechseln sie direkt in den Erwachsenenstatus.

Der Pragmatismus, der laut Shell-Studie in der hiesigen zeitgenössischen Jugend vorherrscht, kommt in den CONTRASTE-Beiträgen weniger zum Vorschein. Auch die übrigen Kategorien dieser Untersuchung nicht – was uns nicht wundert. Es ist nicht mainstream, wer in selbstorganisierten Gruppen aufwächst – noch nicht. Auch einen Ausruf wie den der Jugendlichen in der Bausparkassen-Reklame: »Papi, wenn ich groß bin, will ich auch Spießer werden!« (weil Papi unkonventionell und ärmlich wohnt und Eigenheimbesitzer als Spießer bezeichnet hat) würde man von den im Schwerpunkt vertretenen Jugendlichen kaum zu hören bekommen.

Oder sind, wie ein »Zeit«-Artikel konstatierte, »Normalos« heute schon eine Randerscheinung in der Jugend? Gibt es mittlerweile mit 400 bis 600 »artificial tribes« nur noch den Mainstream der Minderheiten? Und werden die Jugendkulturen im globalisierten Kapitalismus mehrheitlich von Marketingabteilungen erfunden? Wir würden uns freuen, wenn Ihr, liebe LeserInnen, mit eigenen Beiträgen oder LeserInnenbriefen reagiertet!●

Schwerpunktthema auf den Seiten 7 bis 10

SCHWERPUNKTTHEMA

»Nicht nur die eigenen Eltern« Stimmen von Kommune-Jugendlichen aus Niederkaufungen
»Es ist nie langweilig« Interview Villa Locomuna Seite 7
Das Archiv der Jugendkulturen
Authentisches Material Interview mit Klaus Farin Seite 8
Eine »Kommune« genannte Wohngemeinschaft Mein Leben in der Gemeinschaft Olgashof Seite 9
Auszug und Rückkehr: »Mein Leben ist kreativer hier«
Historisches Streiflicht: Die Kommune der deutschen Jugendbewegung Seite 10

AUS DEM INHALT:

BASEG
Die Bundesarbeitsgemeinschaft Selbstverwalteter Gartenbaubetriebe (BASEG) besteht seit 1986. Sie sucht in jedem Sommer Projekte, die in der Lage sind, 70 bis 100 GärtnerInnen Kost, Logis und Arbeitsmöglichkeiten zu bieten. In diesem Sommer fand das Sommertreffen der BASEG auf der Insel Rügen statt. Auf dem Außengelände der Freien Schule entstand innerhalb einer Woche eine einzigartige Freianlage. Mehr dazu auf Seite 3.

GUERILLA GARDENING
Brave Community Gardeners anderer Städte träumen noch davon, was in diesem Jahr im westfälischen Münster geschah: Guerilla Gardening. Guerilla gardening? Was soll das, mag sich mancher fragen, der noch nicht weiß, dass in New York City eine Gruppe, die Brachenbesetzern hilft, »Green Guerilla« heißt. Seite 5

KOLLEKTIVE
»... Das Konzept funktioniert aber nur über Selbstausbeutung, Leben von dem Job kann keiner«, erklärt Hansi, der seit knapp 12 Jahren im Kollektiv mitarbeitet. Begonnen hatte die Geschichte des Berliner »Lichtblick-Kinos« als »Stattkino« im früheren Haus der Demokratie im Jahr 1994. Nach einer weiteren Zwischenstation fand das Kino ein neues Domizil in der Kastanienallee 77 – und es gibt einen weiteren Spielort – das »Nickelodeon«. Seite 6

OEKOGENO EG
Verwunderliches passierte der CONTRASTE-Redaktion. Nach unserem Bericht in der Sommer-Ausgabe hatten wir den Vorstand der »OekoGeno eG« eingeladen, einen ausführlichen Bericht zur VertreterInnen-Versammlung, die Ende Juli stattfand, zu verfassen und den Stand der Dinge aus seiner Sicht darzustellen. Seine Antwort: »Da wir befürchten, dass das neuerdings große Interesse von CONTRASTE an unserer Genossenschaft vorrangig auf das persönliche Betreiben einer ehemaligen Vorständin zurückzuführen ist, möchten wir als Vorstand davon Abstand nehmen, detailliert auf die persönlich geprägten Darstellungen seitens Frau Voß einzugehen«. Was diese Entgegnung mit unserer freundlichen redaktionellen Anfrage zu tun hat, ist für uns nicht nachvollziehbar. Mehr dazu auf den Seiten 11 und 12.

GENOSSENSCHAFTEN
Zeitarbeit? Personaldienstleistungen? In keiner anderen Branche wird so oft das Bild vom schwarzen Schaf gebraucht wie hier. Utopie oder geniale Geschäftsidee? Gleich drei Zeitarbeitsfirmen in Form von Genossenschaften versuchen sich auf diesem Feld der ArbeitnehmerInnenüberlassung. Seite 12 und 13

www.contraste.org

D 8008

ATTAC SOMMERAKADEMIE: ARBEITSGRUPPE SOLIDARISCHE ÖKONOMIE GEGRÜNDET

Viele Wege unter einem Dach

Die diesjährige Sommerakademie von Attac fand vom 1. bis 5. August mit 800 TeilnehmerInnen in Fulda statt. Als Referent war auch Andrej H. aus Berlin geladen, der jedoch am 31. Juli verhaftet wurde, wegen des Vorwurfs des Verstoß gegen § 129a (siehe BUKO Erklärung, Seite 4). So erlebte die kleine Stadt eine bunte Demonstration für die sofortige Freilassung von Andrej und drei weiteren Verhafteten.

Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Inhaltlich ging es auf der Sommerakademie unter anderem um die Nachbereitung der Protestwoche gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm. Die scharfe Distanzierung des Attac-Koordinierungskreis-Mitglieds Peter Wahl (WEED) von militanten DemonstrantInnen und sein Lob der Polizei hatte inner- und außerhalb von Attac Irritationen hervor gerufen. Die Frage, wie es nach G8 weiter geht und welche inhaltliche Ausrichtung Attac nun nimmt, spielte eine wichtige Rolle in den Diskussionen. Unter dem Motto »Das wird Folgen haben!« fand die Sommerakademie zusammen mit dem Ratschlag, dem höchsten beschlussfassenden Gremium von Attac, statt.

Während Peter Wahl bereits im Vorfeld den Kapitalismus als alternativloses System bezeichnete (siehe Beitrag der Aktion 3. Welt Saar, Seite 4), sprach sich Attac-Neumitglied Heiner Geißler (CDU) bei seinem ersten Auftritt vor der Attac-Basis für einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus in Form einer ökosozialen Marktwirtschaft, und für einen globalen Marshallplan für die Entwicklungsländer aus.

Demgegenüber legte Sven Giegold, einer der Gründer von Attac in Deutschland, in seiner Rede vor dem Ratschlag dar, dass der Neoliberalismus die Ideologie des Kapitals sei. Zwar sei Globalisierungskritik nicht identisch mit Antikapitalismus, aber vieles was von Attac an der Globalisierung kritisiert würde, sei eigentlich Kritik am Kapitalismus. Daher sei es aus seiner Sicht an der Zeit, dass Attac sich offen dazu bekenne, dass es nicht nur gegen die Globalisierung des Kapitals, sondern gegen den Kapitalismus an sich ginge.

Christina Deckwirth (Uni Marburg /WEED) konkretisierte das am Beispiel der Privatisierung. Es reiche nicht aus, nur die Globalisierung zu kritisieren und ein Zurück zum Sozialstaat zu fordern. Von der Globalisierungskritik zur Kapitalismuskritik sei mehr als ein Begriffswechsel. Es gehe jetzt darum, die Eigentumsfrage zu stellen, die Handlungslogik der Gewinnorientierung auch in staatlichen Unternehmen in Frage zu stellen und eine radikale Demokratie einzufordern.

In vier Gruppen diskutierte der Ratschlag dann über die zukünftige Ausrichtung von Attac. Das Meinungsbild der Anwesenden zu den danach im Plenum vorgestellten Schwerpunkten war in allen Fällen überwiegend positiv. So soll das Privateigentum in Frage gestellt werden durch Kampagnen gegen die Bahnprivatisierung, zur Zerschlagung der Energiekonzerne und gegen die Durchsetzung europäischer Freihandelsabkommen (EPAs) gegen die Staaten Afrikas, der Karibik und Pazifik-Region (AKP-Staaten). Darüber hinaus wurde eine stärkere Zusammenarbeit von Attac mit dem Bündnis Sozialproteste angeregt.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit von Attac soll nach dem Wunsch des Ratschlags in der Beschäftigung mit dem Thema Solidarische Ökonomie liegen. Nachdem Attac bereits Mitveranstalter des Kongress »Wie wollen wir wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus« im November vergangenen Jahres in Berlin war (CONTRASTE war ebenfalls Mitveranstalter und berichtete ausführlich), wurde nun auf der Sommerakademie eine AG Solidarische Ökonomie gegründet.

Diese wird sich mit der ganzen Bandbreite eines anderen Wirtschaftens beschäftigen, von kleinen, mutmachenden Projekten bis hin zu solidarischen Wirtschaftsbeziehungen zwischen verschiedenen Ländern. Es sollen Informationen gesammelt und zusammen geführt werden, ein Austausch zwischen Theorie und Praxis soll stattfinden und ein Angebot für Bildungs- und Diskussionsveranstaltungen entwickelt werden.

Zum Schluss der Sommerakademie verlas Klaus-Rainer Rupp (Attac Finanzreferent / Linkspartei) ein eigenes Gedicht, in dem er sich mit seinen Gedanken und Gefühlen zum Werfen eines Steines auseinander setzte. Er endete damit, dass er diesmal keinen Stein geworfen habe, aber nie behaupten würde, so etwas nie zu tun.●

CONTRASTE-PLENUM 2007

Weiter geht's

Auf dem Berliner CONTRASTE-Plenum waren wir guter Dinge: Im Garten des Wohnprojekts Zorrow (Ergebnis einer Hausbesetzung) ließ es sich unter der Juli-Sonne gut tagen. Zehn MitmacherInnen aus Berlin, Hamburg, Göttingen, Köln und Portugal waren dabei, mehr als die letzten Jahre. Unsere Bilanz der letzten elf CONTRASTE-Ausgaben: Inhaltlich gut.

Heinz Weinhausen, Redaktion Köln ● Wieder haben viele Autorinnen und Autoren – zum Teil international – zu einer interessanten Mischung von Eindrücken aus Projekten und thematischen Sichtweisen beigetragen. Dankenswert, weil CONTRASTE ihnen wie auch den eigenen RedakteurInnen kein Zeilenhonorar zahlt. Wir planten elf neue Schwerpunkte bis Juli 2008, wenn das nächste Jahrestreffen in Hamburg stattfindet.

Zwei Kontroversen hat's gegeben: Einerseits ging es um unseren geschützten Redaktions-Raum selbst. 2006 hatten wir vereinbart, dass unter uns, aber auch in der CONTRASTE selbst, nicht beleidigt, runtergemacht, nicht verbal unter die Gürtellinie getreten werden soll. Während einer Diskussion fühlte sich eine Person annähernd so behandelt, so dass wir uns tags drauf eine Stunde Zeit nahmen, dies auszusprechen und zu klären. Dabei wurde auch eine inhaltliche Kontroverse deutlich, die wir angehen wollen: Was bedeutet es, über den Kapitalismus hinauszugehen, ihn zu überwinden? Welche Projekte tragen wie dazu bei?

Andererseits konnte die bekannte Auseinandersetzung um die Veröffentlichung von theologischen Ausführungen und Bibelzitaten im April-Schwerpunkt zu den Basisgemeinden beigelegt werden. Diese gehören als linke ChristInnen zur Projektebewegung. In ihrer Vorstellung in der CONTRASTE war es dann auch angemessen, dass sie ihre grundlegende Motivation aus der Bergpredigt originär darlegten, wenn auch einige aus der Redaktion eine Beschreibung von außen vorgezogen hätten. Eine Einleitung dazu, die zunächst nicht geplant war, brauchte es allerdings zur Einordnung in die CONTRASTE-Landschaft. Angenehm: In der vorausgegangenen E-Mail-Diskussion hielten sich alle RedakteurInnen an unsere Selbstverständnis-Regeln des geschützten Raumes.

Let's stick together.

ABOAKTION

Macht CONTRASTE billiger!

Jahr um Jahr bitten wir euch um Spenden. Jahr um Jahr kommen wir mit eurer Unterstützung mal eben so über die Runden. Ein herzliches Dankeschön an alle, die mit einer Fördermitgliedschaft oder einmaligen Beträgen unsere Arbeit ermöglichen! Wir sind weiterhin auf Euch angewiesen.

Elisabeth Voß, Redaktion Berlin ● Seit Jahren haben wir Altschulden abgetragen, jetzt sind es nur noch ca. 6.000 EUR. Wir hören immer wieder, unsere Zeitung sei zu teuer. Im Einzelverkauf schreckt der Preis von 4,50 EUR ab, und zu einem Abo für 45 EUR können sich viele nicht entschließen. Der Preis kommt dadurch zustande, dass wir – um unabhängig zu bleiben – keine kommerziellen Anzeigen veröffentlichen. Und das soll so bleiben!

Es gibt also nur eine Möglichkeit der Preissenkung: wir müssen unsere Abozahlen deutlich verbessern. Das heißt wir brauchen mehr als die 148 Abos zur Schließung unserer Deckungslücke. Das ist ein ehrgeiziges Ziel. Ist es zu schaffen, obwohl wir doch schon so viele Jahre mühsam und mit begrenztem Erfolg versuchen, neue AbonnentInnen zu gewinnen?

Unser Eindruck ist, dass das Thema Selbstorganisation auf zunehmendes Interesse trifft. Angesichts des Abbaus des Sozialstaats, konstanter Erwerbslosigkeit, zunehmender Armut und schwindender Bevölkerung werden herkömmliche, an der kapitalistischen Marktwirtschaft orientierte Konzepte immer wirkungsloser und unglaubwürdiger. Mit der Zunahme ungelöster Fragen steigt die Offenheit für Konzepte und Modelle jenseits des Mainstreams.

CONTRASTE ist die einzige bundesweite Fachzeitschrift, die seit nun schon 23 Jahren kontinuierlich von den verschiedenen Facetten von Selbstorganisation und solidarischer Ökonomie berichtet. Unsere LeserInnen erfahren von praktischen Projekten, neuen theoretischen Ansätzen, Publikationen und Terminen. Dieses Wissen findet sich nirgendwo sonst in dieser Komplexität. Und wir arbeiten weiter daran, noch besser zu werden. In einem bundesweiten Team von RedakteurInnen auf Basis freiwilliger, unbezahlter Arbeit. Es geht uns nicht darum mit CONTRASTE Geld zu verdienen, sondern sie als Sprachrohr der Bewegung zu erhalten und weiter zu entwickeln.

Wir denken es ist an der Zeit, mehr Menschen mit unseren Themen zu erreichen. Dafür möchten wir den Preis um einen Euro auf 3,50 EUR Einzelpreis senken. Der Abopreis für 11 Ausgaben würde dann 35 EUR betragen. Zu den zur Zeit benötigten 148 Abos bräuchten wir dann noch weitere 200 Abos, um finanziell über die Runden zu kommen.

Dieses Jahr haben wir seit langem wieder in nennenswertem Umfang Abos gewonnen. Bereinigt um die Kündigungen sind 11 neue Abos dazu gekommen. Helft mit, dass dieser Aufwärtstrend weitergeht, damit CONTRASTE den Preis deutlich senken kann:

- wenn ihr es noch nicht seid: werdet AbonnentInnen,
- oder wandelt Euer Abo in eine Fördermitgliedschaft in unserem Verein um (auch gegen Spendenbescheinigung),
- macht CONTRASTE bekannt, wir schicken Euch gerne kostenlose Werbeexemplare,
- verschenkt Schnupperabos zu 5 EUR für 3 Ausgaben (enden automatisch),
- werbt neue AbonnentInnen,
- und spendet bitte weiterhin für den Abbau der Altschulden.

Wir möchten mit euch das 25jährige Jubiläum von CONTRASTE 2009 auf einer soliden finanziellen Basis feiern. Wie schön wäre es, wenn wir uns eine günstige und weiter als bisher verbreitete Zeitung für Selbstorganisation zum Jubiläum schenken könnten!●

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

CONTRASTE-PLENUM

CONTRASTE-Redaktion auf den Spuren der 68er

Wo wurde Rudi Dutschke lebensgefährlich verletzt, wo Benno Ohnesorg vom Polizisten Kurras erschossen? Wo fand der Vietnam-Kongress der ApO statt? Wie war das 1968 in Berlin? Thomas-Dietrich Lehmann (Leh), Redaktionsmitglied der CONTRASTE und Stadtführer ging mit uns auf alternative Stadtreise.

Heinz Weinhausen, Redaktion Köln ● Von den Wirkstätten Hegels und Marcuses in Berlin-Mitte zum Amerikahaus nahe dem Kudamm, von der deutschen Oper in Charlottenburg zur Freien Universität in Dahlem sahen wir viele Orte des Geschehens der StudentInnen-Revolte. Eindrucksvoll zeigte Leh die Zusammenhänge von damals auf, ließ die aufgeheizte Stimmung deutlich werden. Langhaarige Gammler in Westberlin wurden beispielsweise von sogenannten braven Frontstadt-Bürgern in die S-Bahn geschoben und mit Fahrgeld nach Ostberlin geschickt (»Geht doch rüber«). Am beeindruckenden Alfred-Hrdlicka-Relief zum Gedenken an den Tod von Benno Ohnesorg nahe der Deutschen Oper machten wir Halt. Hier erfuhren wir die Hintergründe des Protestes gegen den Besuch des Schahs aus dem Iran und das fanatische Vorgehen der Polizei, angeheizt durch die Falschmeldung der Einsatzleitung, dass einer der ihren niedergestochen worden wäre. Später wird die »Bewegung 2. Juni« in ihrem Gründungsmanifest sagen, dass damals der Staat zuerst geschossen hat.

CONTRASTE-Redaktion on tour Foto: CONTRASTE

Der Protest der Studentinnen und Studenten hat sich seitdem fortgepflanzt. Ohne ihr Wirken hätte es beispielsweise die HausbesetzerInnenbewegung der 80er Jahre (Westberlin) und 90er Jahre (Ostberlin), das Entstehen von Freiraumprojekten wie die UFA-Fabrik, den Mehringhof, das Georg-von-Rauch-Haus, die Mainzer Strasse und das York im Bethanien u.a.m. wohl kaum gegeben. Auch von diesen Kämpfen von den 70er Jahren bis heute erfuhren wir viel und sahen uns auch einige dieser Orte an.

Von unserer Reise wird mir der Besuch des Grabes von Rudi Dutschke auf dem Friedhof der Dahlemer St. Annenkirche besonders in Erinnerung bleiben. Von ihm und über ihn habe ich einiges gelesen und war immer beeindruckt von seinem mutigen Auftreten für das Umwälzen aller knechtenden Verhältnisse einerseits, von seinem selbstverständlichen Mittun bei der Hausarbeit und beim Windelwechseln andererseits. Nun wird mir am schlichten Grabstein deutlich, dass er erst 39 Jahre alt war, als er von uns ging . Er verstarb nach einem epileptischen Anfall – eine Spätfolge des Attentats von 1968. Viele Enttäuschungen der Linken sind ihm so erspart geblieben, so der Niedergang der Grünen, deren Gründung er noch mit vorangetrieben hatte. Trotzdem ist bei vielen die Glut von 68 weiterhin am Glimmen: Hier und heute den staatlichen Repressionen widerstehen, anders – auf gleicher Augenhöhe und gemeinsam – zu leben und zu arbeiten versuchen. Wie schön wäre es, wenn es uns, in Solidarität verbunden, wieder warm würde und dem neoliberalen Staat langsam zu heiß.●

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2007

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2007: 3.023,60 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 148+ Neuabos

Thomas-Dietrich Lehmann ist Mitglied im Taxikollektiv »Kreuzberger Taxigenossenschaft«. Er ist beteiligt am Aufbau der alternativen Berliner Reiseagentur »MehrBlicke«. Geplant sind verschiedene Seminare, kulturelle Angebote und Stadtrundfahrten wie beispielsweise »Von Risiken und Nebenwirkungen. Die 68er in Berlin und was bis heute daraus entstand.«
Kontakt: www.taxi-wall-fahren.de

Die Anti-G8-Proteste endeten für die Volxküchen ohne Verluste

Noch in der letzten CONTRASTE (274/275, Juli/August 2007) wurde auf S. 4 ein Spendenaufruf für das Kochkollektiv Rampenlan veröffentlicht, nachdem in der taz vom 12.6.07 ein Verlust von rund 15.000 EUR für die über 20 Volxküchen geschätzt worden war.

Nun kann aber eine gute Nachricht verbreitet werden: Nach der Endabrechnung der Vokü-Finanz-Koordinationsgruppe stellt sich heraus, dass die Schätzung des Verlustes zu voreilig vorgenommen war. Es gab sogar Überschüsse, die an andere Gruppen weitergeben worden sind.

Das heißt: Es funktioniert! Ob von der Koordination, der Planung bis zur Infrastruktur. Es ist möglich eine größere Menge von Menschen auf der Basis freiwilliger Zahlung zu verköstigen, und das ist auch ein Sieg einer selbstorganisierten Infrastruktur.

Einen ausführlicheren Artikel im Internet dazu gibt es bei: http://de.indymedia.org/2007/06/186468.shtml und/oder die Erklärung von Rampenplan unter: www.kollektieframpenplan.nl/indexb.php

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

TAGUNGSBERICHT 3. WORKSHOP ARCHIVE VON UNTEN, JUNI 2007 IN BERLIN

Bewegungsarchive im elektronischen Zeitalter

»Archive von unten« trafen sich Mitte Juni zum zweitägigen Workshop beim Archiv »Grünes Gedächtnis« in Berlin. Zur dritten Veranstaltung dieser Art, die im Zweijahresrhythmus stattfindet, kamen VertreterInnen von gut 20 freien Archiven. Angesichts von sicher über 100 freien Archiven in Deutschland war das eine vergleichsweise geringe Beteiligung. (Vgl.: Liste Freier Archive im Weblog Archivalia: http://archiv.twoday.net/stories/ 126758/).

Lars Müller ● In den letzten 20 bis 30 Jahren haben es sich diese Einrichtungen zur Aufgabe gemacht, die Hinterlassenschaften der Protestbewegungen bzw. neuen sozialen Bewegungen zu sammeln, aufzubewahren und für ProtestaktivistInnen oder ForscherInnen bereitzuhalten. Die zwei Hauptthemen der Tagung waren die Herausforderungen der digitalen Archivierung und der Umgang mit digitalen Quellen, sowie die Frage nach dem Auftreten gegenüber »etablierter« Archive auf dem nächsten Deutschen Archivtag im September 2007.

Bei der Berliner Tagung reichte das Spektrum der vertretenen Einrichtungen vom autonom orientierten Bewegungsarchiv »Papiertiger« (Berlin) bis zum gut ausgestatteten Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Dabei waren beispielsweise auch das Göttinger Hans-Litten-Archiv, das als Verbandsarchiv der Roten Hilfe und Spezialarchiv zur Anti-Repressionsarbeit fungiert. Mitarbeiterinnen feministischer Einrichtungen waren zahlreich anwesend und auch mit ihrem Verband ida – informieren, dokumentieren, archivieren (www.ida-dachverband.de) präsent. In den neuen Bundesländern gibt es Archive, die Protest und Widerstand in der DDR dokumentieren, von denen ein Mitarbeiter des Thüringer Archiv für Zeitgeschichte anwesend war.

Trotz der unterschiedlichen Geschichte gibt es viele Anknüpfungspunkte und gemeinsame Erfahrungen, die die freien Archive aus Ost- und Westdeutschland miteinander teilen. Allen freien Archiven gemeinsam ist, dass sie nicht-staatlich organisiert sind und neben Personen- und Gruppennachlässen überwiegend Graue Literatur dokumentieren. Das sind insbesondere Flugblätter, Broschüren, Plakate aber auch Fotos, Tonaufnahmen und Filme. Da Archivieren arbeitsintensiv, teuer und wenig prestigeträchtig ist, leiden fast alle Einrichtungen unter chronischer MitarbeiterInnen- und Geldknappheit. Immerhin erhalten einige für ihre Arbeit auch öffentliche Gelder, die ihnen z.T. bezahlte Stellen ermöglichen.

Digitale Dokumente in Bewegungsarchiven

In den Archiven wird bisher überwiegend Papier gesammelt. Die Archivierung digitaler Daten steckt noch in den Anfängen, obwohl Protestbewegungen ohne Mailinglisten, Webseiten oder Online-Zeitschriften kaum mehr vorstellbar sind. Die freien Archive sollten deshalb, wenn sie ihrem eigenen Anspruch gerecht werden wollen, auch dieses Material aufbewahren und langfristig sichern. Dabei müssen sie die Fragen lösen, wie das Material in die Archive kommt und was archiviert wird. Auf jeden Fall sollten die Webseiten kooperativ archiviert werden, damit es möglichst nicht zur Doppelarbeit kommt. So wurde es jedenfalls in Berlin diskutiert.

Noch gibt es keine allgemeinen Standards für elektronische Archivierung. Angesichts der Kommunikations- und Publikationspraxis heutiger Protestbewegungen kommen die Archive nicht umhin, zu experimentieren und sich auszutauschen, damit sich Standards herausbilden können. Die Situation der freien Archive wirft dabei spezifische Probleme auf: ehrenamtliche MitarbeiterInnen, Finanzknappheit, keine EDV-Abteilungen...

Einen pragmatischen Ansatz zur Archivierung von Mailinglisten stellte das Hamburger Archiv Aktiv vor. Das Archiv hat zahlreiche Mailinglisten abonniert, darunter öffentliche wie interne Listen. Unmittelbar bei Entstehen der Texte wird eine Auswahl getroffen und die Mails werden nach Jahrgängen im Mailprogramm in einem offenen Dateiformat gespeichert. Die Texte werden so zwar nicht archivarisch erschlossen, aber sind doch über die Suchfunktion des Mailprogramms im Volltext durchsuchbar. Zentral bei dieser Methode ist die Nähe des Archivs zur Bewegung. Beispielsweise sind die ArchivarInnen selbst aktiv in der Anti-Atom-Kampagne X-tausend-mal-quer. Nur so haben sie Zugang zu deren ganzen Kommunikationsstruktur und können diese gleichzeitig mit der Entstehung für spätere Nutzung bereithalten. Eine rückwirkende Archivierung wäre kaum zu leisten und die nichtöffentlichen Listen wären mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht vollständig überlieferbar. Daran zeigte sich, dass der enge Kontakt zu den Bewegungen wichtig bleiben wird, um die Daten zu sichern. Eine lebhafte Diskussion verdeutlichte, dass die große Verantwortung der Archive für Datenschutz und den Umgang mit evtl. strafrechtlich relevantem Material viel Aufmerksamkeit gewidmet und sehr ernst genommen wird.

Foto: Umbruch-Bildarchiv Berlin

Digitalisierung und digitale Archivierung

Dem Verlust von Papier und analogen Medien (Flugblätter, Broschüren, Super-8-Filme, Tonbänder...), denen durch Alterung der unmittelbare Zerfall droht, kann mit digitalen Sicherungskopien vergleichsweise kostengünstig entgegengewirkt werden. Archivierungstauglich sind OpenSource-Systeme und -Formate. Für die Gestaltung eigener Archivdatenbanken bietet sich der DublinCore-Standard im XML-Format in txt-Dateien an. Bei den elektronischen Bild-, Ton-, Film- und Textdateiformaten haben sich zwischenzeitlich geeignete Standards herausgebildet, die übernommen werden sollten.

Ein neues technisches Verfahren zur Archivierung digitaler Daten stellte das Freiburger Archiv soziale Bewegungen vor. Dort wurden im Rahmen des Danok-Projektes (Datenbank- und Archivierungsnetzwerk oberrheinischer Kulturgüter, www.danok.eu) alte Tonbänder von Radio Verte Fessenheim, dem Piratensender der Anti-AKW-Bewegung in den 1970er Jahren, digitalisiert. Diese digitalen Daten werden, ähnlich wie ein Strichcode, auf Mikrofilm geschrieben. Sicherungskopien auf Mikrofilm sind ein Standardverfahren zur Langzeitarchivierung. Von daher werden hier die digitalen Daten unabhängig von der technischen Entwicklung langfristig erhalten bleiben. Auch bei diesem Projekt wird ausschließlich mit offener Software gearbeitet, so dass die Rekonstruktion der Digitalisate frei von Lizenzbeschränkungen und Herstellergeheimnissen bleibt. Abgesehen von diesem Pilotprojekt ist eine kostengünstige und vergleichsweise zuverlässige Archivierungstechnik für Bewegungsarchive die Arbeit mit Festplattenverbundsystemen. Dabei werden mindestens zwei Festplatten mit identischen Daten beschrieben. Fällt eine Platte aus, wird sie ersetzt und der »Datenverlust« kann von der anderen Festplatte ausgeglichen werden.

Situation der Archive von unten und ihr Verhältnis zu den »offiziellen« Archiven

Neben den praktischen Fragen der Protestarchivierung ist die prekäre Finanzsituation ein Dauerbrenner im Austausch der »Archive von unten.« Ein Vertreter des eco-Archiv aus Hofgeismar musste von der Schließung seiner Einrichtung berichten. Das Material bleibt zwar bei der Friedrich-Ebert-Stiftung erhalten, aber die Arbeit an den Beständen und deren »bewegungsnaher« Ausbau bricht damit weitgehend ab.

Seit einiger Zeit werden die freien Archive auch unter etablierten staatlichen ArchivarInnen verstärkt wahrgenommen. So war erst diesen Februar im Kolloquium »1968 – Was bleibt von einer Generation? Überlieferung und Überlieferungsbildung zu einer nicht alltäglichen Zeit« (Vgl.: http://kg.r2010.de/kg/1736-130,1,0.html) beim Stuttgarter Hauptstaatsarchiv deutlich zu vernehmen, dass staatliche Archive zunehmend die freien in den Blick bekommen. Jahrelang hatten Bewegungsarchive z.B. im Zusammenhang mit öffentlichen Zuschüssen damit zu kämpfen, dass die staatlichen Archive ihre Arbeit weitgehend ignorierten. Ein Artikel im »Archivar« von Jürgen Bacia hat auf die prekäre Situation freier Archive aufmerksam gemacht.

Im September dieses Jahres werden auf dem Deutschen Archivtag in Mannheim MitarbeiterInnen von drei freien Archiven (feministische Archive, Archive der DDR-Opposition, themenübergreifende Bewegungsarchive) Gelegenheit haben, ihre Arbeit exemplarisch vorzustellen. Einigkeit bestand darin, diese Chance zur Selbstdarstellung nutzen zu wollen. Über die allgemeine Freude, endlich wahrgenommen zu werden, wurde wenig bedacht, worin das Interesse der staatlichen Archive an den Freien Archiven liegt und welche Gemeinsamkeiten gefunden werden können.

Auf dem Kolloquium in Stuttgart zeigten sich meiner Meinung nach drei Interessenlagen: Erzkonservative befassen sich aus revisionistischem Bestreben intensiv mit 1968ff. Aufgeschlossene ArchivarInnen beachten die freien Archive aus Sympathie (das ist schön, hilft aber nur begrenzt weiter). Schließlich gibt es ein fachliches Interesse der staatlichen Archive. In diesem letzten Punkt liegen auch ohne gemeinsame (politische) Interessen Berührungspunkte. Die staatlichen Archive stellen zunehmend fest, dass die Überlieferungsbildung ohne die freien Archive lückenhaft bleibt. In diesem Sinne geht es ihnen um Koordination und Kooperation in einer ausdifferenzierten Archivlandschaft. Auf dieser Ebene liegen m.E. die Chancen zu Kooperationen und finanzieller Förderung.

Diesen formalen Zugang zur Thematik im Sinne einer staatlichen Überlieferungsplanung werden die Bewegungsarchive nicht unbedingt teilen. In enger Verbundenheit mit einer Szene oder Organisation befinden sie sich im weitesten Sinne in »Opposition zu den herrschenden Verhältnissen« (um mal auf Begrifflichkeiten aus den Archiven zurückzugreifen). Viel Anklang fand wohl deshalb die Parole »Unsere Art von Gedächtnis muss sein, und unser Gedächtnis hat seinen Preis.« Die Arbeit an einer oppositionellen Erinnerungskultur kann also auch heißen, ihr über staatliche Gelder Bestand und Sichtbarkeit im Mainstream zu verschaffen.

Dass Archivieren nicht immer nur eine Sache der Vergangenheit ist, zeigten eindrücklich die polizeiliche Durchsuchungen von Bewegungsarchiven am 9.5.2007 im Vorfeld des G8-Gipfels, gegen die die TeilnehmerInnen der Tagung gemeinsam protestierten (siehe CONTRASTE Nr. 274/275, Seite 2).●

RICHTIGSTELLUNG

In der Nr.274/275 Juli/August 2007 ist uns ein bedauerlicher Irrtum unterlaufen. Dir richtige Unterschrift unter dem Foto auf Seite 9 »München-Riem: so schön könnte es in Städten aussehen« muss lauten: Foto: Ralph Wüst. Wir bitten um Entschuldigung.

BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT SELBSTVERWALTETER GARTENBAUBETRIEBE (BASEG)

Ein Subbotnik der BASEG auf Rügen

Dreschvitz – Der kleine Ort auf der 1.000 Quadratkilometer umfassenden Insel Rügen ist auch auf Deutschlands größter Insel nicht sonderlich bekannt. Zwischenzeitlich hat sich allerdings dort etwas grundlegendes geändert. Seit mehreren Jahren konnte ein Trägerverein für eine Freie Schule mit dem Konzept Umweltschule Rügen ein altes Schulgelände wieder aktivieren. Samt Turnhalle und Freianlagen.

Andreas Küstermann, Red. Mecklenburg-Vorpommern ● Und nun traf die Schule neben dem generell guten Händchen der InitiatorInnen der Glücksfall: Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Gartenbaubetriebe (BASEG), also eine 21-jährige Struktur von Branchen-Selbstverwaltung aller Facetten, hatte sich entschieden, ihr Sommercamp eben dort zu veranstalten. Jörg Deimling aus dem Westerwald erläuterte der örtlichen Ostsee-Zeitung, dass diese Art gemeinnützige Arbeit jedes Jahr an einem Projekt nach gemeinsamer Entscheidung vollzogen werde. Leider kam dabei der grundlegende Faktor etwas zu kurz, was es in heutigen Zeiten bedeutet, wenn 200 Menschen selbstbestimmt entscheiden, statt Urlaub ein fachliches Subbotnik zu absolvieren. Am Ende ist ein Freilichttheater mit Granitblöcken zum Sitzen entstanden, eine Bühne aus Eiche, eine Sportarena, ein Lehmbackofen... .

Rund 100.000 EUR Leistung hat sich am Ende einer Woche mit Wegen verbunden angehäuft, weiß Anja Heitmüller vom Förderverein der Schule. Obwohl sie zusammen mit Heike Munse und vielen der Eltern seit Wochen das Camp Sonnabend für Sonnabend vorbereitet haben, staunen sie dennoch über so ein kleines Wunder. Und das alles, weil die BASEG noch immer im Sommer gerne KollegInnen und Deutschland kennenlernt. Gar ein Rind wurde von einer Familie dafür geschlachtet, andere stifteten Steine, dritte Baumaschinen für die Zeit. Und die Eltern kochten vor allem, schufen die Infrastruktur des kleinen Dorfes für eine Woche.

Camp in Dreschvitz

Foto: ostSeh 2007 / Andreas Küstermann

Die Freie Schule Rügen hat sich nach einigen Widerständen im generell stark bereinigten Schulwesen Rügens als staatlich anerkannte Ersatzschule mit Orientierungsstufe durchgesetzt. Dabei hätte wohl auch die Kommune Dreschvitz nicht gedacht, dass neben Erhalt des Gebäudes und Geländes auch für den Ort solche Bereicherung entsteht. Denn die Fläche ist auch für die Dreschvitzer Bürger zugänglich. 132 SchülerInnen gehen dort zwischenzeitlich zur Schule. Mit zunehmender Tendenz, da die Schule einen guten Ruf hat und gerne die Klassenstufen erweitern würde. Noch immer schicken viele Eltern ihre Kinder auch auf Schulen mit anderem Profil nach Stralsund oder Greifswald. Dem Anspruch, wie von Jörg Deimling formuliert, etwas Bleibendes zu hinterlassen, dürften die Fachleute wohl gerecht geworden sein.●

KUBIZ BERLIN

Chance für Alternativen

Seit mehr als drei Jahren kämpft unsere Initiative für den Aufbau eines antifaschistisch orientierten soziokulturellen Zentrums im Berliner Nordosten. Ursprünglich war es unser Ziel, einen alten Krankenhauskomplex im Stadtteil Weissensee vor dem Verfall zu retten und hier ein neues Wirkungsfeld unserer Gruppen, Vereine und Betriebe aufzubauen. Der Berliner Senat machte uns einen Strich durch die Rechnung und verkaufte das Gelände an einen anderen Investor, der es bis heute weiter verfallen lässt.

von Jens Herrmann, KuBiZ Berlin ● Wir blieben trotzdem am Ball und versuchten gemeinsam mit dem Bezirk Pankow einen Ausweichstandort zu finden. Im vergangen Sommer begann sich dafür mit der Schließung der Raoul Wallenberg Schule, unweit des Krankenhaus-Geländes gelegen, eine Perspektive abzuzeichnen. Beinahe ein Jahr später sind wir unserem Projekt, dem »Kultur und Bildungszentrum« (KuBiZ) Raoul Wallenberg (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Raoul_Wallenberg) einen großen Schritt näher gekommen. So konnten wir den Bezirk davon überzeugen, das Schulgebäude zunächst noch bis zum Jahresende weiter zu tragen und uns damit die Möglichkeit zu geben, unser Projekt am neuen Standort zu konkretisieren. Nun stecken wir mitten in der Arbeit und suchen noch weitere Mitstreiter & Gruppen, damit unser Traum bald Wirklichkeit wird.

Das Konzept des KuBiZ beruht auf den drei großen Bereichen: Kultur, Wohnen und Bildung. Die Schule bietet mit rund 3.000 qm Fläche reichlich Platz, um all das umzusetzen. Der Kulturbereich lebt bisher vor allem von den Aktivitäten des Kulturvereins »Raoul Wallenberg« und seiner Theater AG, den Aktivitäten der nahegelegenen Musikschule, sowie dem alternativen Jugendclub »Bunte Kuh«. Eine Aula mit Theaterbühne bietet eine gute Ausgangssituation hierfür. Im Bildungsbereich wollen wir sowohl die Jugendbildung als auch Angebote für Erwachsene anbieten. Schwerpunkte werden dabei die Bereiche politische Bildung, Theater & Kunst und Erwachsenenbildung einnehmen. Geplant ist dafür auch die Einrichtung eines Seminarhauses. Die große Aula bietet sich auch für größere Tagungen & Veranstaltungen an.

KuBiZ Raoul Wallenberg Foto: KuBiZ Berlin

Eine wichtige Basis sehen wir im soziokulturell bisher eher wenig erschlossenen Bezirk Weissensee auch im Aufbau eines größeren Wohnprojektes vor Ort. Deshalb sollen 800 bis 1.000 qm für bis zu 30 Personen zum Wohnen ausgebaut werden. Angestrebt sind neben einem kommunitär organisierten Wohnprojekt ebenfalls Wohngemeinschaften. Wohnen mit Kindern ist erwünscht. Werkstätten, ein »offener Raum« mit Druckerei, Büros, Ateliers und Archiven, ein Medienpool sowie ein Stadtteil-Cafe sollen das KuBiZ-Konzept abrunden.

Die nächsten Monate sind entscheidend für unser Projekt. Neben der Entwicklung eines tragfähigen Organisations- und Finanzierungskonzeptes stehen auch die Verhandlungen über die Konditionen zur Übernahme des Gebäudes vom Bezirk auf dem Programm. Aufgrund der rechtlichen Voraussetzungen in Berlin steht hier ein Erbpachtvertrag sowie der Erwerb des Gebäudes zur Diskussion. In vielen Bereichen wird dabei noch nach tatkräftiger Unterstützung & Hilfe aber auch nach finanzieller & materieller Unterstützung gesucht.

Zentral ist für uns der Gedanke der Selbstorganisierung und Horizontalität bei allen Konzeptentwicklungen. Denn aus unserer Sicht ist der wirkungsvollste Kampf gegen rechtsradikales, rassistisches, sexistisches bzw. homophobes und antisemitisches Gedankengut das Anbieten und Aufzeigen von gelebten Alternativen.

Der Umzug des Jugendclubs »Bunte Kuh« zum 1. April in die ehemalige Raoul Wallenberg Schule war bereits ein erster Schritt für den Auf- und Ausbau solcher Alternativen. Hier können Interessierte wochentäglich zwischen 14 und 22 Uhr vorbeischauen oder auch zu unserer Info-Stunde immer mittwochs zwischen 17 und 18 Uhr ins KuBiZ-Büro kommen. Im Internet ist das KuBiZ unter der Adresse www.kubiz-wallenberg.de zu finden.●

BIGBROTHERAWARDS

Bielefeld: »Hauptstadt des Datenschutzes«

Am 12. Oktober werden in Bielefeld die BigBrotherAwards im Rahmen einer Gala-Veranstaltung zum achten Mal verliehen. Der »Negativpreis für Datenkraken« wurde ins Leben gerufen, um die öffentliche Diskussion um Privatsphäre und Datenschutz zu fördern und um missbräuchlichen Umgang mit Technik und Informationen auf zu zeigen.

Werner Hülsmann ● Dieser Preis wird seit 1998 in verschiedenen Ländern und seit dem Jahr 2000 auch in Deutschland an Firmen, Organisationen und Personen verliehen, die in besonderer Weise und nachhaltig die Privatsphäre von Menschen beeinträchtigen. Der Name stellt einen Bezug zu George Orwells »1984« her. In dieser negativen Utopie entwarf der Autor bereits 1948 seine Vision einer totalitären Überwachungsgesellschaft.

Zwei weitere Veranstaltungen umrahmen diese Verleihung. Die Deutsche Vereinigung für Datenschutz (DVD) e.V. wird dieses Jahr 30 Jahre alt und führt ihre öffentliche Jubiläumsveranstaltung ebenfalls am 12. Oktober in Bielefeld durch (www.datenschutzverein.de/akuell.html). Neben dem Bundesbeauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit Peter Schaar und der Landesbeauftragten für Datenschutz und Informationfreiheit NRW Bettina Sokol werden weitere Experten und Expertinnen einen Rück- und Ausblick auf Datenschutz geben. Am Samstag, 13. Oktober schließt sich die 23. Jahrestagung des FIfF unter dem Thema »Datensammelwut« (www.fiff2007.de) an.

Verleihung der BigBrotherAwards 2007

Die »Auszeichnungen für Datenkraken« werden im Rahmen einer großen Gala am Freitag, 12. Oktober 2007 von 18 bis 20 Uhr im »Historischen Saal« der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld verliehen. Auch wenn die Preisträger es bisher bis auf eine Ausnahme nicht für nötig halten, den Preis – eine künstlerische Statue – abzuholen, werden alle Preisträger jeweils in einer Laudatio vorgestellt. Dabei wird begründet, warum gerade dieser Preisträger diesen Preis verdient hat. Aufgelockert wird die Veranstaltung durch musikalische Einlagen und kabarettistische Elemente.

Wer steckt hinter den BigBrotherAwards?

Die deutschen BigBrotherAwards werden vom Bielefelder »Verein zur Förderung des öffentlichen bewegten und unbewegten Datenverkehrs e.V. « (besser bekannt als FoeBuD) organisiert. Auswahl der Preisträger eines jeden Jahres erfolgt durch eine Jury der außer dem FoeBuD e.V. noch Vertreter/innen der folgenden Organisationen angehören:

- Deutsche Vereinigung für Datenschutz (DVD) e.V.
- Chaos Computer Club (CCC) e.V.
- Förderverein Informatik und Gesellschaft (Fitug) e.V.
- Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FIfF) e.V.
- Humanistische Union (HU) e.V.
- Internationale Liga für Menschenrechte (ILMR)

Neben einem Teil der Jury-Organisationen beteiligen sich auch andere Organisationen an der Finanzierung. Darüber hinaus ist der FoeBuD auf weitere Spenden angewiesen.

Die BigBrotherAwards sind international vernetzt. Bereits in 14 europäischen Ländern sowie in Japan, Australien und in den USA werden fragwürdige Praktiken mit diesen Preisen ausgezeichnet.

Warum BigBrotherAwards?

Nicht nur die jüngste Entwicklung zeigt, dass Staat und Wirtschaft die neuen Errungenschaften der IuK-Technologie nicht immer zum Wohle der Bürger/innen und Verbraucher/innen nutzen. Innenpolitiker der Union wollen aktuell sogar das Grundgesetz ändern, damit weitere Überwachungsvorhaben wie die Online-Durchsuchung verfassungskonform gesetzlich geregelt werden können. In der Wirtschaft werden Kundendaten immer stärker konzernweit – und auch konzernübergreifend miteinander verknüpft. So plant(e) ein großer Medienkonzern eine konzernweite Kundendatenbank unter dem passenden Namen Octopus zu entwickeln. Vom vorsichtigen, »mündigen Verbraucher« ist immer weniger zu sehen.

»Hier greifen die BigBrotherAwards ein. Es geht nicht darum, erst zu reagieren, wenn ein konkreter Missbrauch von Daten passiert ist. Aktuelle Entwicklungen von der flächendeckenden Videoüberwachung über Auswertung von Nutzerprofilen bis hin zum Adresshandel müssen frühzeitig analysiert und bekämpft werden, bevor die Privatsphäre ausgehebelt wird. Das bedeutet, die Verbraucherinnen und Verbraucher zu informieren, was mit ihren Daten geschieht – denn diejenigen, die vom Missbrauch profitieren, werden das ganz sicher nicht tun. (...) BigBrotherAwards verleihen heißt: Frühzeitig einschreiten, Bürgerrechte schützen, Demokratie stärken – und Datenkraken gemeinsam stoppen, bevor sich der Einzelne allein durch alle Instanzen klagen muss.« (www.bigbrotherawards.de/why).●

Weitere Informationen:
https://www.bigbrotherawards.de
Durch Ihre Spende können Sie die BigBrotherAwards unterstützen:
Spendenkonto:
FoeBuD e.V., Stichwort: BigBrotherAwards, Konto-Nr.: 2129799, Sparkasse Bielefeld (BLZ: 480 501 61)

Über den Autor: *Dipl. Informatiker Werner Hülsmann (Jahrgang 1961) ist selbständiger Datenschutzberater und in seiner Funktion als Vorstandsmitglied des FIfF e.V. Mitglied der Jury für die BigBrotherAward-Verleihung.*

BUNDESKOORDINATION INTERNATIONALISMUS

»Wir sind alle 129a«

Die Bundeskoordination Internationalismus (BUKO) betrachtet die jüngste Eskalation bei der Verfolgung linker AktivistInnen nach Paragraf 129a (Bildung einer terroristischen Vereinigung) als Angriff auf die freie Meinungsäußerung. Die gegen das BUKO-Mitglied Andrej H. vorgebrachten Vorwürfe bewertet die BUKO als Kriminalisierung auch ihrer eigenen politischen Arbeit. Die BUKO fordert die BAW auf, die Beschuldigten freizulassen und die Verfahren wegen 129a StGB einzustellen.

Am 1. August 2007 hat die Bundesanwaltschaft (BAW) Haftbefehle gegen vier mutmaßliche Mitglieder der nach § 129a StGB als »terroristische Vereinigung« eingestuften »militanten gruppe« (mg) erlassen. Den drei am Tag zuvor Verhafteten Florian L., Oliver R. und Axel H. wird ein versuchter Brandanschlag gegen Bundeswehrfahrzeuge zur Last gelegt, der, so die BAW, »eine Vielzahl von Parallelen zu Anschlägen der 'militanten gruppe (mg)' in der Vergangenheit« aufweist. Im Falle des vierten Beschuldigten, des Sozialwissenschaftlers Andrej H., reichen angebliche »konspirative Treffen« sowie die Benutzung von »Schlagwörtern und Phrasen, die in Texten der 'militante(n) Gruppe (mg)' gleichfalls verwendet werden«, um ihn der Mitgliedschaft in einer »terroristischen Vereinigung« zu bezichtigen. Die Anwendung von § 129a auf diesen Fall zeigt, wie der Generalvorwurf »Terrorismus« benutzt wird, um gegen Kritik an Staat und Gesellschaft vorzugehen. Besonders deutlich ist dies im Falle des beschuldigten Andrej H.: Inhalte angeblicher konspirativer Treffen mit einem der drei anderen Beschuldigten sind der BAW nicht bekannt. »Terrorismus« wird ihm aufgrund von Passagen aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten vorgeworfen.

Die Verhaftungen stehen in einer Linie mit der Razzia vom 9. Mai gegen Gruppen, die in die Vorbereitung der Proteste gegen den G8 involviert waren, sowie mit den Durchsuchungen in Bad Oldesloe und Berlin kurz nach dem G8. Auch damals wurde das Phänomen »militante gruppe« als Argument für den Versuch angeführt, das Aufbewahren von Informationsmaterial, die Veröffentlichung von Büchern oder das Aufrufen zu Aktionen des zivilen Ungehorsams als »terroristische Akte« zu diffamieren und entsprechend gegen Beschuldigte vorzugehen. Mit den Begründungen der Haftbefehle vom 1. August 2007 wird nun eine neue Dimension erreicht: Andrej H., Stadtsoziologe und langjähriger Aktivist in zahlreichen stadtpolitischen Gruppen, beschäftigt sich vorrangig mit Themen wie Stadtumstrukturierung und der Verdrängung von MieterInnen durch Aufwertungsprozesse (Gentrifizierung).

Das sind auch die Themen des BUKO-Arbeitsschwerpunkts Stadt-Raum, in der Andrej H. aktiv ist. »Wir, die BUKO und unsere Arbeit, werden hier unter Terrorismusverdacht gestellt« sagt Martina, BUKO-Mitglied und Mitbegründerin des Arbeitsschwerpunkts. Offensichtlich reicht den Strafverfolgungsbehörden die kritische Auseinandersetzung mit bestimmten Inhalten, um Menschen als »Mitglied einer terroristischen Vereinigung« zu kriminalisieren. Sollte sich eine als terroristische Vereinigung eingestufte Gruppe des Vokabulars oder der Themen eines von wem auch immer veröffentlichten Textes bedienen, kann der Autor – so wurde gerade bewiesen – wegen § 129a StGB in Untersuchungshaft gesetzt werden. Das zeigt das ganze Ausmaß der Willkürlichkeit, die dieser Paragraf erlaubt. »Wenn es als 'terroristisch' gilt, Meinungen frei zu äußern, kritische Forschung zu betreiben oder sich für gesellschaftliche Veränderungen zu engagieren – dann sind wir alle TerroristInnen.«, sagt Armin Kuhn, ein Sprecher der BUKO. Paragrafen wie 129a StGB, die eingesetzt werden, um missliebige Meinungen zu unterdrücken, sind eines Rechtsstaates unwürdig und gehören abgeschafft. Unsere Solidarität gilt den Beschuldigten sowie ihren FreundInnen und Angehörigen, denen wir für die kommende Zeit viel Kraft und Mut wünschen.●

Bundeskoordination Internationalismus (BUKO), Presseerklärung 8.8.2007

Kapitalismus für attac alternativlos

Der Kapitalismus ist für attac alternativlos. Eine Abschaffung ist nicht gewollt. Dies jedenfalls verkündet attac-Sprecher Peter Wahl im Interview mit www.tagesschau.de am 1. Juni 2007.

Das Pikante dabei: attac gründete sich vor sieben Jahren in Deutschland und vor neun Jahren in Frankreich gegen das TINA Dogma des von Thatcher & Co praktizierten Neoliberalismus (TINA = There is no alternative). Statt dessen übernahm attac von den Zapatisten in Mexiko den Spruch »Eine andere Welt ist möglich.«

Die SPD brauchte immerhin rund 50 Jahre, um in der nationalen Mitte anzukommen und 1914 den Kriegskrediten zuzustimmen, die Grünen waren mehr als doppelt so schnell und stimmten 20 Jahre nach ihrer Gründung der Bombardierung Jugoslawiens zu. Und attac erreicht fast schon digitales Tempo und sieht nach 7 Jahren den Kapitalismus als alternativlos.

Das Interview im Wortlaut gibt es hier:
www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID6850778,00.html

Die zentrale Passage lautet: »Wahl: Es geht uns darum, dem Turbokapitalismus – Helmut Schmidt sagt auch »Raubtierkapitalismus« dazu – Zügel anzulegen. Das heißt aber nicht, dass wir heute oder morgen den Markt oder den Kapitalismus als System abschaffen wollten oder könnten. Es gibt keine gangbare Alternative dazu.«●

Aktion 3. Welt Saar

ZWEI OUT-DOOR TAGE IN MÜNSTER

Kunstradeln mit Guerilla Gardening

Dass Münster eine brave Stadt sei, habe ich auch lange gedacht. Aber heute ist Münster vielleicht nicht nur die Stadt, wo man besonders preiswürdige Räder geliehen bekommt, auf denen man aufrecht sitzt wie in einem Lehnstuhl, sondern in Münster geht auch bereits vor, wovon brave Community Gardeners anderer Städte noch träumen, das Guerilla gardening. Guerilla gardening? Was soll das, mag sich mancher fragen, der noch nicht weiß, dass eine der ältesten NGOs in New York City, eine Gruppe, die Brachenbesetzern hilft, zu frischer Erde, Zaun und einem Pachtvertrag zu kommen, »Green Guerillas« heißt. Warum Green Guerillas?

Von Elisabeth Meyer-Renschhausen ● Ganz einfach: mit sozusagen extra-legalen Aktionen fing und fängt es jeweils an, egal, ob man nun – wie die ersten Green Guerillas – Erdbälle gefüllt in Weihnachtskugeln samt Wildblumensamen auf die öden Mittelstreifen von Autobahnen warf oder eine städtische Brache besetzte, um darauf Blumen und Gemüse anzubauen. Die Legalisierung dieser Landbesetzungen kam meistens erst nachträglich. Heute, wo in folge weltumfassender neoliberaler Politik, Bodenspekulation immer mehr städtischen Grünflächen den Garaus macht, wird informelle Landnutzung erneut zum Thema...

Freie Gartenakademie – Saxomania Foto: Wilm Weppelmann

Die Münsteraner Schulstraße liegt in einer ruhigen Wohngegend, hinter dem aufgegebenen Schulhof, den Buschwerk nun milde begrünt hat, sieht man die schönen geschwungenen Gipfel einiger Jugendstilhäuser. Das Backstein-Schulgebäude wird nicht mehr benutzt, der ehemalige Schulhof ist nun mit wildem Grün bewachsen, mich überkommt das Gefühl, dass die Natur sich hier auf eine heitere Art und Weise zurückerobert, was ihr zusteht. Ich finde einen ausgesucht kitschigen riesigen Gartenzwerg aus dessen zerbrochner Mütze ein kleiner Ahornbaum erwächst und daneben hohe Wegerichbüsche, leuchtend blau – gleich neben leuchtend gelbem Rainfarn, weißem Steinklee und rot blühenden Hortensien. Dazu rosa Rosen und filigrane Gräser, ein kreatives und fröhlich stimmendes Durcheinander. Aber zugegeben: ein Mensch hilft nach, der Gärtner ist der Künstler Khaki. Im Schulgebäude hat er sein Atelier, die Pflanzensamen und Stecklinge brachte er von überall her mit, lokale Sorten bevorzugt. Allerdings: im nächsten Jahr soll die Pracht verschwinden, die Anwohner, die sich einen kleinen Park gewünscht haben, wurden überstimmt, die Kommune hat das Gelände an einen Investoren verkauft, der nun maximal viele »Wohneinheiten« auf den ehemaligen Schulhof quetschen will. Als ich mich neben den Gartenzwerg setze, weil mein Gastgeber mich partout gärtnerisch ablichten will, kommt ein fast eifersüchtig weiterer lokaler Künstler dazu, einer, der eine kleine Zeitschrift herausbringt, also eher Ideen auf dem Papier behegt, genauer gesagt: im Netz – und will auch mit aufs Bild. (Es handelt sich um eine eher mit den Mitteln der Ironie arbeitende Kunstzeitschrift, deren Namen ich schon wieder vergessen habe.)

Und nun sehe ich vielleicht das erstaunlichste: ein einfaches Gemüsebeet auf einer Baumscheibe vor der Einfahrt der alten Schule, adrett in Reih' und Glied stehen da Mangold neben Weißkohlpflänzchen, eine neben der anderen. Zum Entzücken meines Begleiters hat gerade irgendjemand das Beet sauber geharkt und eine Reihe Erdbeeren dazu gepflanzt. Zwar sind die Pflanzen zart und klein, da von der großen Kastanie tüchtig beschattet, aber sie wachsen und sehen gesund aus. Großes Rätselraten zwischen den Künstlern, wer das wohl gewesen sein kann. Wer kümmert sich um so ein Beet? Die knallgelbe Gießkanne die extra für dieses Beet gekauft wurde steht jetzt nach einem Monat immer noch da. Die Frau von Gegenüber wahrscheinlich, meint Khaki. Aber auch andere Anwohner fanden das Beet toll. Und tatsächlich grüßen die Vorübergehenden alle besonders freundlich herüber. »Ich hab' es ganz bewusst so ordentlich gestaltet«, berichtet mir der Urheber, ein bekannter Münsteraner Künstler. »Damit es überhaupt als Beet erkannt wird und als Widerstand gegen den sinnslosen Abriss eines noch voll funktionierenden Gebäudes und dagegen, dass man den ehemaligen Schulhof nicht in einen kleinen Park oder Gärten für die Anwohner verwandelt.« Dieses so ordentlich angelegte Beet widerspricht sinnlich erfahrbar dem Chaos, das den Anwohnern durch die Investitionslust eines Baulöwen zugemutet werden soll. Aber mehr noch es ist Bestandteil des world garden projekts, das Menschen der ganzen Welt auffordert, auf Niemandsland Nutzgärten anzulegen, und ihr wachsen und gedeihen im Internet zu dokumentieren. (www.wordlgardenprojekt.com; www.wordlgarden.org).

An einer Tankstelle nur zwei Ecken weiter gegenüber dem großen Park finde ich ein weiteres wildes Beet. Diesem hier sieht man das »extra-legale« nur ganz und gar nicht mehr an. Hier hat ein weiteres Mitglied der Künstlergruppe einem Tankstellenbesitzer einen Streifen Landes abgeluchst und darauf phantasievoll mittels hohen Gräsern, Obstbäumen und Staudenpflanzen eine Art Försterschen Staudengarten kreiert. Das geschwungene Beet mit seinen bauchhohen Pflanzen verbindet die kleine Straße hinter der Tankstelle mit ihren Minivorgärten auf eine sanfte Art mit dem gegenüberliegenden Park. Fast stört die Langweiligkeit von so einem Tankstellengelände kaum noch, obschon sie auch hier raumgreifend ist wie überall. Aber so angezogen bin ich von der interessanten Mischung der Pflanzen, dass die Ödnis rings um die Zapfsäulen deutlich gemildert ist.

Zugegeben, ich befinde mich nicht irgendwo. Es handelt sich vielmehr um den Münsteraner Skulpturen Sommer, an dessen Rand, eine weitere Künstleraktion, nämlich die »Freie Gartenakademie e.V.« zu einer Vortragsreihe im Kleingarten eingeladen hat. Wilm Weppelmann lädt unter dem Motto »Kopfüber in den Garten« völlig verschiedene Menschen, Philosophen, Aktionskünstler, Musiker sowie ernsthafte Gärtner auf den Rasen seines Schrebergartens am Nordrand Münsters ein, wo die Leute bei lauen Sommerlüften den Vortragenden aus der ganzen Republik lauschen können. Wenn es stürmt und regnet, dann leiht ihm der Vereinsvorstand der benachbarten Kleingartenkolonie bereitwillig das große Zeltdach aus und die Zuhörenden kommen mit Wolldecke auf dem Gepäckträger herbei geradelt. Am 24.8. wird beispielsweise Andreas Niepel über Gartentherapie sprechen, am 12.9. geht es über Gartenprojekte in Zimbabwe und am 15.9. Heidi Lorey über »Die Welt, die Knolle und ich«. (Weiteres siehe www.gartenakademie.org)

Natürlich kann man auch per Auto kommen, aber das Radfahren scheint in der Stadt, die sich zu ihren 270 Tausend Einwohner 75 Tausend Studenten leistet, einfach die natürliche Fortbewegungsart zu sein. Und so wurde Münster nicht nur zu einer Gartenstadt im Grünen, wo bunte Privatgärten Spazierwege schmücken, sondern eine Stadt des Fahrradfahrens. Natürlich könnte man auch laufen, so groß ist die Stadt nicht, aber wozu: Die Promenade auf der ehemaligen Wallanlage wurde ganz den Radlern überlassen und an jeder Kreuzung ermöglichen dick auf die Straße aufgetragene weiße Kästen den linksabbiegenden Radfahrern sich deutlich sichtbar vor die Autos einordnen zu können...

So kann man ohne weiteres ängstlichere oder ungeübtere Radfahrer ermuntern, sich den Münsteraner Skulpturensummer zu erradeln, was deshalb leicht möglich ist, da gleich gegenüber der Kunsthalle für 5 Euro gute Räder ausgeliehen werden, gegebenenfalls samt Regencape. Die Einheimischen hatten es mir schon verraten: die älteren Skulpturen der früheren Skulpturensommer sind manchmal die schöneren oder eindrücklicheren, wie etwa die zwei Kirschen vor dem Drostehaus. Besonders beeindruckend ist die Skulptur im Zwinger. Hier erinnert eine junge Künstlerin durch einfache Metallhämmer, die an die dicken Wände klopfen, an die Zeit der Verzweiflung des 20. Jahrhunderts, als Regimegegner, Juden und andere Missliebige in das mittelalterliche Gefängnis eingekerkert wurden...

Plakat »The world garden projekt«

Es handelt sich um einen Skulpturensommer im Grünen, denn nicht nur, dass die meisten Kunstwerke in den Grünstreifen der Stadt aufgestellt worden sind, sondern viele der Künstler befassen sich im Grunde mit dem Grünen. Die Holländerin Maria Pask lädt im Zuge ihres Projekts »Beautiful City« in ein Zeltlager im Park Am Schloßgraben, Nähe Einsteinstraße, ein. Im Hauptzelt erklären Vertreter verschiedener Religionen ihre Weltanschauung, Maria Pasks Studenten zelten rings darum, jede Woche kommt eine andere Gruppe. Einer der Studenten hat eine Art Fahrradrikscha aus alten Hörsaalholzstühlen hergestellt, das Ungetüm hat noch keinen Lenker, aber es fährt. Die Studies der Woche zuvor haben inmitten des gepflegten Parkrasens kleine Gemüsebeete angelegt, die ihre Nachfolger bereitwillig weiter pflegen...

In der Bahnhofstraße, gleich hinterm Parkhaus hat der Amerikaner Mike Kelley einen Streichelzoo aufgestellt, Perlhühner und Ziegen langweilen sich im Matsch und lassen sich bereitwillig streicheln. In der Mitte des Zelts steht eine Salzsäule für die Tiere, die Skulptur der Frau Lots, die – als sie entgegen Gottes Gebot nach Sodom und Gomorra zurück dreht – zur Salzsäule erstarrte. Auch wenn ich die Botschaft nicht verstehe, gefällt mir der Streichelzoo hinterm Parkhochhaus.

Das beeindruckenste Werk schuf vielleicht Martha Rosler aus New York, die die Leute durch einen Bambusgang, den sie hinter der Kirche aufstellte, dazu bringt, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Den hohen Bambustunnel durchstapfen fast alle gerne neugierig wie spielerisch durchstampfen, um dann vor den merkwürdigen Käfigen zu stehen, mittels denen die Wiedertäufer ihre Kandidaten zu taufen pflegten. Wie ein Sog ist man plötzlich drin, in der örtlichen Geschichte der Judenverfolgung und der Zerstörung der Synagoge, ohne dass es aufdringlich oder penetrant wirken würde. Es geht der Künstlerin dabei auch um jene geheimen Gärten, »secret gardens«, von jenen, die Herrscher sich ehedem einrichteten bis zu jenen, aus denen – wie auch in Münster der Fall – zwecks Genforschung die Öffentlichkeit heute ausgesperrt ist. Martha Rosler weiß wovon sie spricht, sie hat bereits in den 70er Jahren zur Obdachlosigkeit in New York gearbeitet und sich mit anderen Künstlern und Aktivisten um die Reanimation der Bowery gekümmert.

Nicht weit weg, ebenfalls in der Innenstadt, hat Silke Wagner einem armen Münsteraner Original eine drei Meter hohe Skulptur gewidmet. Unter dem Lehmkopf ist der Mantel beklebt wie eine Litfasssäule: Paul Wulf wurde mit 7 in ein Heim, weil die elterliche Wohnung zu klein für 4 Kinder war und wurde 1932 mit 16 in ein Landeskrankenhaus eingeliefert, als die Eltern ihn wieder nehmen wollten, wurde er für schwachsinnig erklärt und zwangssterilisiert. Nach der Nazizeit hatte Paul Wulf noch Schwierigkeiten aus der geschlossenen Anstalt wieder herauszukommen, und hat später über 30 Jahre kämpfen müssen, bis er als Zwangsterilisierter endlich Recht und eine kleine Entschädigung zugesprochen bekam. Paul Wulf recherchierte selbst angelegentlich über die Geschichte der Rassenhygiene, deren Opfer er wurde – und steht so für die Geschichte von unten, die auch in Münster ein räumlich knappes Umweltarchiv hervor gebracht hat, das ebenfalls zu besichtigen ist.

Das scheußlichste natürlich, wie könnte es anders sein, Andreas Siekmanns Skulptur »Trickle Down« zum »öffentlichen Raum im Zeitalter seiner Privatisierung« im Erbdrostenhof in der Innenstadt. Mit dem Titel »Trickle Down« greift der Künstler jene ewige Lügenmär auf, der zufolge allmählich Reichtum von oben nach unten durchsickere, mit der die Politiker sich versuchen zu rechtfertigen, wenn sie wieder und wieder nur reiche Firmen subventionieren, statt sich um die öffentlichen Belange und die Bedürftigen zu kümmern. Brutal hat An-

Kunst am Objekt Foto: Wilm Weppelmann

Fortsetzung auf Seite 6

EIN KOLLEKTIV BETRIEBENES PROGRAMMKINO IN BERLIN

Das »Lichtblick-Kino«

In den letzten Jahren hat sich die Kinolandschaft in Berlin wesentlich verändert. Viele kleine Programmkinos, aber auch etliche Mainstreamkinos wurden geschlossen, weil der Konkurrenzdruck durch die Multiplexkinos zu groß wurde. Ungeachtet dessen existiert das in der Kastanienallee 77 gelegene Lichtblick-Kino seit mittlerweile 13 Jahren und präsentiert seit jeher ein sehr anspruchsvolles Programm.

Von Maurice Schuhmann ● Im Laufe der Zeit hat sich allerdings auch der Wandel des Bezirkes Prenzlauer Berg bemerkbar gemacht. Neben den Dokumentationen und Politfilmen, die das Profil des Kinos nach wie vor prägen, ist die Nachfrage nach Filmkunststreifen in den letzten Jahren stärker gestiegen. Der Wandel des Kiezes wirkt sich somit auch auf das Kino aus, daß trotz aller Veränderungen und der Konkurrenz des durch staatliche Gelder geförderte Kino Babylon seinen Zuschauerstamm zahlenmäßig halten konnte. Das anspruchsvolle Programm gepaart mit günstigen Eintrittspreisen (zwischen 2,5 und 4,5 Euro) tragen zur Attraktivität des Kinos bei. Die LeserInnen der Stadtillustrierten Zitty wählten das Lichtblick nicht umsonst im April 1999 zum besten Programmkino der Stadt. Dem Kino gelingt es auf diesem Weg linke Filme über die eigene Szene hinaus dem Publikum zugänglich zu machen.

Begonnen hat die Geschichte des Lichtblick-Kinos als Stattkino im früheren Haus der Demokratie im Jahre 1994. Von Anfang an war der Fokus auf Dokumentationen und anspruchsvolle Politfilme gelegt. Es folgte ein mehrjähriger Betrieb bis Ende 1997 in der Wollinerstraße bis dem kleinen Kino die Räume gekündigt wurden, weil auch hier ein großes Kino mit vier Sälen den Platz beanspruchte und mit diesem Vorhaben aber baden ging. Das Haus stand mehrere Jahre lang leer. Ein neues Domizil fand das Kino in der Kastanienallee 77, einem Hausprojekt, das zu diesem Zeitpunkt gerade mit der Sanierung des Gebäudes begann. Die schönen, mit Stuck an der Dekke verzierten Räumlichkeiten werden nun gemeinsam vom Kino und den HausbewohnerInnen benutzt. Wochentags läuft hier im Kinosaal, der für 32 Personen konzipiert ist, ein ausgewähltes Programm – politische Filme, Dokumentationen, Retroperspektiven (z.B. Buñuel, Pasolini, Felini), Filmkunst – während am Freitag Abend die Räumlichkeit für Konzerte, Lesungen und Parties in Anspruch genommen wird. Vom größtenteils studentischen Publikum wird das Konzept dankend angenommen.

Ebenso wie das Kino Nickelodeon (www.lichtblick-kino.org/nickelodeon.php), mit dem das Lichtblick personelle Überschneidungen aufweist, ist es seit Beginn ein Kollektivbetrieb. Beide Kinos haben »Stattkino e.V.« als Träger. Dem Kino-Kollektiv gehören derzeit acht Mitglieder an, die sich im unterschiedlich starken Maße in das Projekt einklinken, und einen einheitlichen Stundenlohn beziehen. Sie teilen sich untereinander die Schichten und anfallenden Aufgaben auf.

»Wir haben keinen Chef. Jeder kann sich einbringen, wie er für richtig hält. Jeder der hier arbeitet, ist sein eigener Chef. […] Das Konzept funktioniert aber nur über Selbstausbeutung. Leben von dem Job kann keiner« erklärt Hansi, der seit knapp 12 Jahren im Kollektiv mitarbeitet. Die Aufgabenbereiche sind aufgrund des unterschiedlich starken Engagements der Mitglieder und dem Grad der Professionalisierung bereits festgelegt. Dennoch hat jedes Mitglied die Möglichkeit Filmreihen oder Festivals selbständig zu organisieren bzw. mit einem Veto zu verhindern. Plena finden hingegen nur noch selten und unregelmäßig statt. Im Laufe der Jahre ist der kollektivistische Ansatz teilweise dem Pragmatismus gewichen. Es hängt damit zusammen, welchen Stellenwert das Kino im Leben der einzelnen Mitglieder einnimmt, aus welchen Gründen auch immer. Dies ist sehr unterschiedlich und hängt natürlich auch damit zusammen, daß man nicht wirklich davon leben kann. In einem Kino wo alle fulltime arbeiten würden und davon leben könnten, sehe es sicherlich anders aus, gerade was gewisse Hierarchien angeht, die einfach dadurch entstehen, daß einige

Lichtblick-Kino

wesentlich mehr machen, weil sie bereit sind – oder es sich durch andere Einkommensquellen erlauben können – sich in einem höheren Grad selbst auszubeuten. Ein Problem über das sich das Kollektiv auch bewußt ist. *»Es gibt immer wieder mal Reibereien und Versuche, das zu ändern – ebenso wie das Problem mit informellen Hierarchien, die sich einschleichen. Zur Zeit haben wir einen Kompromiß der funktioniert. Für mich ist das jetzt auch nicht so die Form, wie man die Gesellschaft verändert. Es ist ein angenehmer Kompromiß – sei es auf finanzieller Ebene oder was die Struktur angeht«* fährt Hansi lakonisch fort. *»Das hat mit dem Ansatz der Leute zu tun, die im Kollektiv arbeiten. Das ist eine Realität, die man nicht wegdiskutieren kann.«*

Im kommenden Herbst ist u.a. eine Filmreihe anläßlich des 30. Jahrestages über den »deutschen Herbst« sowie ein Dokumentarfilmfest in Anwesenheit der Regisseure geplant.●

Weitere Infos und aktuelles Programm:
www.lichtblick-kino.org/lichtblick.php

Anzeige

ANARCHISTEN KAUFEN DEN REICHSTAG!

Redaktion Heidelberg ● *»... natürlich nur virtuell, das aber in echten Euros. Jeder kann für einen Euro einen Quadratmeter des Reichstages kaufen und wird hierfür im DadAWeb als KäuferIn ausgewiesen und eine schöne Kaufurkunde gibt's auch noch. Spende jetzt fünf Euros und Du bringst mit Deinen 5 Quadratmetern das Reichstagskantinenklo unter Deine Kontrolle. Spende 150 Euro und Dir gehört vielleicht schon das Fraktionszimmer der PDS. Wie kommen wir an einen Bauplan vom Reichstag? Wieviel Quadratmeter hat der Reichstag? Wieviele Leute müssen einen Euro spenden bis uns die Bude gehört? Fragen über Fragen.«*

Das ist die erste von 99 verrückten Ideen für eine Spendenkampagne zum Erhalt des DadAWeb, dem Internetportal der deutschsprachigen Anarchismusforschung. Das neue DadAWeb existiert mit seinem populären Lexikon der Anarchie seit Juli 2006. In dieser Zeit hat das öffentliche Interesse (insbesondere an den Inhalten des Lexikons der Anarchie) stetig und stark zugenommen. Inzwischen ist ein Punkt erreicht, an dem wir einen Umzug auf einen leistungsfähigeren Webserver mit mehr Speicherplatz ins Auge fassen müssen. Bisher wurde die Internetpräsenz des Projektes von einem Projektteilnehmer privat gesponsert. Die Kosten, die nun für den Betrieb des neuen Servers anstehen, sind nur noch gemeinschaftlich tragbar.

Da wir hoffen, dass Euch das Angebot des DadAWeb und des Lexikons der Anarchie wenigstens einen kleinen Obolus wert ist, haben wir uns für den Spendenweg entschieden. Es stimmt uns zuversichtlich, dass bereits kurz nach dem ersten projektinternen Spendenaufruf aus dem Kreis der AutorInnen die ersten Spenden eingegangen sind. Diese Spenden reichen jedoch nicht aus, um dem Projekt eine sichere Zukunft zu geben. Ein sicheres Fundament für die weitere Entwicklung bekommt das Projekt erst, wenn auch Ihr, die NutzerInnen, es durch Spenden unterstützt. Jeder Euro hilft! Und wer kein Geld hat, spendet eben eine verrückte Idee.●

Mehr Infos findet Ihr unter:
http://dadaweb.de/index.php?title=DadAWeb:Spenden

FORTSETZUNG VON SEITE 5

dreas Siekmann die Plastikbären und Kühe, diese merkwürdigen Maskottchen, mit denen die Städte zur Freude von Kindern vor einigen Jahren ein bissl Buntes in die Langeweile ihrer Einkaufsstraßen zu bringen suchten, dieser angeblichen »urban art« eines »city marketing« gewidmet, indem er die Bärenplastiken und ihre Mitgeschöpfe von einem Müllcontainer zerquetschen ließ und die draus resultierende unansehnliche Kugel neben die Quetschmaschine stellte...

Ähnlich wenig elegant elefantös aber ähnlich ambitioniert Tue Greenforts »Diffuse Einträge«. Er hat am Aasee, dem Münsteraner Haussee, einen dicken silbernen Güllewagen aufgestellt, der Wasser in das Wasser spritzt und dabei an das landwirtschaftliche Problem des Münsterlandes erinnert. 85.000 Schweine im Umland der Stadt, meistens in Massentierhaltung, bedeuten, dass immer zu viel Gülle auf die Felder ausgebracht werden muss: »ewig stinken die Felder«... Der Güllewagen erinnert aber auch daran, dass man den infolge des durch die Gülle problematischen Grundwassers kippenden Aasee durch das Einbringen von Impfungen mit Eisen(III)Chlorid vergeblich zu »impfen« versucht...

Schließlich locken mich die Majolika Glocken der kanadischen Künstlerin Pae White aus Los Angeles in den Botanischen Garten gleich hinter der Uni, Eintritt frei, Spenden erwünscht. Dieser Botanische Garten ist, zumal jetzt nach den letzten Regentagen, ein Glücksfall, üppig blühendes Kleinod mit einer unglaublichen Vielfalt auf engstem Raum, wie man es sich kaum zu träumen wagt. In der Orangerie versucht eine redselige Photokünstlerin ihre Portraits von Herbstblättern zu veräußern und versetzt mich in eine Stimmung von Unwirklichkeit. Das Schönste aber sind die Wildblumenwiesen vor den tönernen Glocken der Künstlerin, jenen Glocken, die so zerbeult aussehen, als wären sie aus schlichtem Blech und hätten gerade einen Auffahrunfall erlitten. Und dennoch hängen sie sozusagen zart an ihren gebogenen Straßenlampenständern, hängen die schweren Glocken anmutig wie die blauen Blumen der Romantik an ihren Stengeln.

Auslassen möchte ich fast nur den Engländer Jeremy Deller, der sich den deutschen Kleingärten aus der Perspektive eines häufig Flugzeugreisenden näherte. Er sieht mit dem unvoreingenommenen, voreingenommenen Blick des Fremden auf Kleingartenordnungen und Vereinssatzungen. Wie Barbara Brigitte Mak uns im schwergewichtigen Katalog informiert gründet »das Freiheitsmoment gemeinschaftlich bewirtschafteten Grüns... auf Ordnungssinn und Pflichtbewusstsein eines jeden Gärtners. Im Spannungsfeld von nachbarschaftlichen Alltag und eigenbrötlerischen Beschäftigung im Garten findet sich heute immer häufiger auch ein antikonventioneller Künstler wieder...

Als ich mich am Bahnhof über die vielen Bettler wundere, wird mir klar, der Bettler, dem ich etwas in den Hut gelegt habe, war vielleicht der reitende Bote der Zeitschrift »draußen!«, der Zeitschrift der Obdachlosen, die beim Skulpturensommer auch dabei ist. Die spanische Künstlerin Dora García hat Schauspieler als Bettler losgeschickt, jeden Tag einen anderen, die abends unter www.skulptur-projekte.de oder www.thebeggarsopera.org berichten, was ihnen täglich so widerfuhr...●

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

V.A.: El Agua es nuestra! !CARAJO!

Die Bedeutung der Ressource Wasser – besonders von Trinkwasser – ist in den letzten Jahrzehnten immer stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt. Jährlich veröffentlichen UN-Gremien Berichte mit alarmierenden Zahlen, wieviel Prozent der Menschheit keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben, und lassen selbst disutopische Science Fiction-Filme wie »Tank Girl«, die das Thema Wasserknappheit in der Zukunft thematisieren, realistisch wirken. Auf der anderen Seite entdeckte die kapitalistische Marktlogik auch den Wassersektor als einen enorm Gewinn versprechenden Markt und die großen, multinationalen Konzerne wie u.a. Coca Cola begannen nach dieser wertvollen Ressource zu schielen und sie als eigenständige Wirtschaftsressource zu privatisieren.

Vor diesem Hintergrund wirkt das Engagement der Kampagne »El Agua es nuestra!« (»Das Wasser ist unser!«) wie der unbezähmbare, legendäre Widerstand der Gallier aus den Asterix-Comics. Im Zuge des Aufstandes der EZLN am 1. Januar 1994 und mit dem damit einhergehenden Aufbau von selbstverwalteten Regionalstrukturen in den zapatistischen Gemeinden rückte auch das Thema Trinkwasserversorgung neben dem Aufbau eines Bildungswesens in das Zentrum des Interesses der indigenen Bevölkerung. Chiapas besitzt große Trinkwasservorräte ebenso wie andere Rohstoffe, die Region ist aber dennoch eine der ärmsten Mexikos, in der die Hälfte der Bevölkerung in Armut lebt.

Neben der Thematisierung des neoliberalen Ausverkaufs der Ressource »Wasser« als Ware, steht der freie Zugang, dazu steht auch die konkrete Gewinnung von Trinkwasser im Fokus der zapatistischen Gemeinden. Technische Unterstützung erhalten die zapatistischen Gemeinden diesbezüglich von der Kampagne CATAS (coordinadora autónoma de tecnología apropriada para la salud – Autonome Koordination für angepasste Technologie für die Gesundheit). Die CATAS bildet zudem Gemeindemitglieder bezüglich der Wartung der Trinkwassersysteme aus, um nicht eine Unabhängigkeit der Gemeinden zu gewährleisten. Dabei geht es nicht um einen Akt der Mildtätigkeit, sondern um eine solidarische Unterstützung auf gleicher Augenhöhe.

Um die Arbeit der CATAS zu unterstützen, wurde die vorliegende CD »El Agua es nuestra! !CARAJO!« erstellt und wird über das Netzwerk Agua-para-todas (www.agua-para-todas.de) in Deutschland vertrieben. Die Verkaufserlöse fließen komplett an die CATAS für konkrete Projekte. Die 16 Tracks mit volkstümlicher, z.T. mit anderen Musikstilen durchmischter indigener Musik drehen sich ebenso vorrangig um das Thema Wasser (»Espiritu del agua«, »Agua de beber«, »Comoel agua«) und präsentieren eine stilistisch sehr vielschichtige Mischung. Diese reicht von dem Track »Como todo mortal« von El Carbrero, der Anleihen des klassischen Flamenco beinhaltet, bis hin zu Jazz beeinflußten Beiträgen. Dazwischen findet sich aber auch ein knapp 10minütiger Dialog, in dem die Rolle des Coca Cola-Konzerns kritisch thematisiert wird. Im beiliegenden Booklet finden sich umfangreiche, englischsprachige Informationen über den Kampf und die Bedeutung des Trinkwassers am Fallbeispiel Chiapas – über die InterpretInnen selbst findet sich leider hingegen überhaupt keine Information. Dennoch kann ich die CD wegen des einen oder anderen musikalisch sehr interessanten Beitrages und natürlich wegen des unterstützten Projektes empfehlen.●

DJ Chaoz

Bestellung und Kontakt: www.agua-para-todas.de

ANDERS ALS IN SHELL-STUDIEN

Jugend in Gemeinschaft

»Nicht nur die eigenen Eltern«

Stimmen von Kommune-Jugendlichen aus Niederkaufungen

Jonas, Jg. 1982

Ich denke gerne an meine Kindheit in der Kommune zurück. Ich lebte dort, solange ich denken kann, bin mit vier Jahren mit meinen Eltern dort eingezogen und mit zwanzig Jahren nach dem Zivildienst zum Studieren wieder ausgezogen. Vieles habe ich mitgenommen; ich habe gelernt, wie man mit anderen Menschen umgeht und sich in andere hineinversetzen kann, wie man Konflikte löst, ohne einander persönlich anzugreifen.

Ich bin der Meinung: Für ein Kind gibt es keine, mir bekannte, bessere Form aufzuwachsen. Behütet von vielen netten Menschen, die um einen besorgt sind und sich um die kleinen oder großen Probleme kümmern, die während des »Großwerdens« so anfallen. Es sind nicht nur die eigenen Eltern, sondern auch andere Menschen mit vielen Facetten, an die man sich halten kann. Das muss natürlich nicht immer nur ein Vorteil sein. Auch bei Auseinandersetzungen musste man sich nicht nur mit den Eltern beschäftigen, sondern sich auch von anderen »reinreden« lassen. Zusammenfassend möchte ich aber feststellen, dass ich sehr gerne in der Kommune aufwuchs.

Nora, Jg. 1983

Im Jahr 2002 habe ich in meinem Abschiedsbrief geschrieben: »Und ich denke, dass mir selbst die ewigen Diskussionen etwas gebracht haben.« Das sehe ich jetzt

Nora, Kommune Niederkaufungen

mit etwas mehr Abstand noch genauso. Meiner Meinung nach ist eine gute Diskussionskultur etwas, das viel Übung benötigt. Zu dieser Erkenntnis hat mir mein Aufwachsen in der Kommune sicherlich verholfen. Eng verknüpft mit diesem Aspekt ist die Einsicht, dass es zu einer Sache meist ca. so viele Meinungen wie Menschen gibt und dass nicht eine Meinung zwangsläufig besser ist als eine andere. Entscheidend ist meiner Meinung nach, im Gespräch zu bleiben und viele Meinungen nebeneinander stehen lassen zu können. Etwas, wofür die Kommune ein gutes Übungsfeld bietet. Ich habe also gelernt, dass es viele Standpunkte gibt und sich lohnt, sie alle zu betrachten, da nicht zwangsläufig der Lauteste Recht hat. Dass dies oft viel Kraft erfordert, habe ich auch als Erkenntnis mitgenommen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ich erfahren habe, dass eine liberale Einstellung oft eher zum Ziel führt als Dogmatismus. Dieser Punkt ist für mich einer der wichtigsten. Daneben wurzelt natürlich auch mein ökologisches Verständnis in meiner Kommunevergangenheit. Und last but not least, dass im Leben andere Dinge von Bedeutung sind als Geld und Macht.

Lotta, Jg. 1984

Was ich aus der Kommune für mein jetziges leben mitgenommen habe? Nun, da fällt mir natürlich vor allem das Bio-Essen ein! Nein, mal ganz im Ernst: solche »Kleinigkeiten sind mir sehr wichtig geworden... Ich lebe bio und vegetarisch, möglichst umweltbewusst und bin glücklich, wenn ich viele Leute um mich habe! Ich glaube, wenn man in einer Großkommune aufwächst, dann lernt man die vielen Vorzüge dort zu schätzen und sucht sich auch weiterhin immer wieder

Jonas, Kommune Niederkaufungen

Möglichkeiten, um ein sozialeres Zusammensein mit Rücksichtnahme und Verständnis zu leben. Mich begleitet weiterhin eine große Neugierde für alles Neue. Aus der Kommune habe ich durch die Vielzahl an Leuten und die ganz unterschiedlichen Meinungen ein starkes Interesse an anderen Menschen und Kulturen mitgenommen.

Kalle, Jg. 1986

Wenn ich an die Kommune und meine Zeit in ihr denke, dann denke ich meistens an eine unbeschwerte Kindheit, eine wilde Jugend und jede Menge Spaß!

Es ist nicht so, dass mir die Kommune nur positiv in Erinnerung geblieben ist, doch die negativen Erlebnisse (ich erinnere mich da z.B.: an die Sat-Schüssel, Grünkernlaib, das Handy und und und – siehe Kasten Kontroverse) sind ganz klar in der Unterzahl!

Als ich vor ca. drei Jahren aus der Kommune zu meinem Vater zog, tat ich das, um auch mal etwas anderes als das wilde, anarchistische Kommuneleben kennen zu lernen – hat nicht geklappt ... Aber ich denke, dass ich sehr gut auf mein zukünftiges Leben vorbereitet bin und eine wunderschöne und ereignisreiche Kindheit verleben durfte – eine Kindheit, die ich auch später mal meinen Kindern bieten möchte, und wer weiß, – vielleicht wird es mich später wieder in ein Wohnprojekt wie die Kommune ziehen.

Felix, Jg. 1988

Seit ca. eineinhalb Jahren wohne ich nicht mehr in der Kommune. Ich habe gerade ein Auslandsjahr in Indonesien verbracht und bin kurz nach meiner Rückkehr nach Kassel gezogen. Dort wohne ich mit einem guten Freund in einer WG zusammen, besuche eine Fach-Ober-Schule für Kunst und Gestaltung und mache nebenbei ein Praktikum bei der Documenta.

Ich komme gerne zum Essen oder einfach mal so in die Kommune zurück und fühle mich auch immer wieder willkommen und zuhause.

Während ich in der Kommune gelebt habe, gab es vieles, das mich gestört hat, und vieles, mit dem ich unzufrieden war; z.B. das Essen, wo es wohl mehr um Ökologie als um Geschmack ging; mich hat es gestört, dass immer so viele Menschen um mich waren, mit denen ich eigentlich nichts zu tun haben wollte und von denen ich mir nicht aussuchen konnte, ob ich mit ihnen zu tun haben wollte oder nicht. Oft hat es mich genervt, dass ich schon mit fünf Jahren so politisch korrekt und »ökobiszumgehtnichtmehr« sein sollte. Die Diskussionen um Handys und Satellitenschüssel finde ich bis heute absurd, zumal inzwischen mindestens 10% der Kommunarden, inoffiziell, ein Handy besitzen.

Jetzt, wo ich Abstand zur Kommune gewonnen habe, merke ich immer mehr, wie mich das »andere« Aufwachsen in der Kommune größtenteils sehr positiv geprägt hat. Dadurch dass ich oft mit Leuten konfrontiert

Felix, Kommune Niederkaufungen

worden bin, mit denen ich eigentlich nichts zu tun haben wollte, habe ich gelernt mit schwierigen Persönlichkeiten aller Art umzugehen und zusammenzuleben. Ich habe immer mit vielen Leuten gleichzeitig zu tun gehabt und oft nicht nur die Meinung einer einzelnen Person mitbekommen. Dadurch habe ich früh gelernt, die Dinge aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Ich habe in der Kommune gelernt, mein Handeln und Tun abzuwägen, und darauf zu achten, was ich selbst für richtig bzw. nicht für richtig halte; ich habe gelernt auf meine Mitmenschen und meine Umwelt zu achten und zu schauen, inwieweit mein Handeln andere beeinflusst und was es bewirken kann; im positiven wie im negativen Sinne.

Kalle, Kommune Niederkaufungen

Ich habe sehr viel für mein Leben gelernt, was ich im Zusammenleben mit meinem Mitbewohner, an der Arbeit und in der Schule immer deutlicher merke. Auch wenn ich vieles gerne auf andere Weise gelernt hätte, habe ich in der Kommune doch sehr viel über mein Leben, das Leben anderer und das Leben an sich erfahren. Ich bin stolz darauf, sagen zu können, hier aufgewachsen zu sein, und ich möchte den Menschen, die meinen Werdegang auf solch positive Weise beeinflusst haben, dafür danken.●

Alle Fotos: 20 Jahre Kommune. Momentaufnahmen aus Niederkaufungen. Kaufungen 2007

KONTROVERSEN

2002 gab es eine heftige Kontroverse, einige Jugendliche wollten eine Satellitenschüssel installiert haben, um mehr Programme empfangen zu können, während insbesondere ein Kommunarde dies vehement ablehnte. Schlussendlich wurde eine Satellitenschüssel installiert.

Beim Streit um Handies 2001 ging es darum, keinen Elektrosmog einzufangen. Es wurde sich darauf geeinigt, dass Handys im und um den Gemeinschaftsraum weiterhin tabu sind, ansonsten sind sie nur dann erlaubt, wenn sich niemand im näheren Umfeld gestört fühlt.

Interview mit Leonie, 12 und Leila, 14, Villa Locomuna in Kassel

»Es ist nie langweilig«

Dagmar: *Also erst mal Leila, wie alt bist Du? und seit wann wohnst Du hier in der Villa Locomuna?*

Leila: Ich bin 14 Jahre alt und an Ostern vor 5 Jahren sind wir hier her gekommen.

Und Du, Leonie?

Leonie: Ich bin 12 Jahre alt, und wir wohnen, glaube ich, seit 4 Jahren hier.

Was gefällt Euch am Kommuneleben, wenn Ihr es mit Kleinfamilien vergleicht?

Leila: Naja, dass es hier so locker ist und dass immer was los ist, man ist nie alleine.

Leonie: Ja, und es ist nie langweilig.

Und was findet Ihr eher nicht gut? Beide: das Essen! (sie lachen) Leonie: ja, und dass es schon so früh Essen gibt, und dass nicht alle gut kochen können ... das ist halt sehr unterschiedlich.

Leila: Und dass es nur einen Fernseher gibt, und wenn man dann fernsehen guckt, stellt sich immer jemand daneben und macht Kommentare.

Leonie: Ja genau, sie sagen, wie schlecht eine Sendung ist und bleiben aber dabei stehen ... und manchmal auch noch bis zur nächsten Sendung und so weiter, und labern und labern ... voll bescheuert!

Leila: Ach ja, und dass es nur so schlechte Rechner gibt. Also meiner, der ist vollgemüllt, und ich habe kaum noch Platz etwas zu speichern, und er ist total langsam ... also in der Technik, da könnte die Kommune besser sein, aber sonst fällt mir eigentlich nichts ein.

Was meinen Eure Freunde und Freundinnen dazu, dass Ihr in einer Kommune lebt?

Leila: Sie finden es witzig, können es sich aber nicht für sich selbst vorstellen so zu wohnen.

Leonie: Also die meisten sagen dazu gar nichts; nur eine die meinte, dass sie auch gerne so leben würde. Aber ich glaube, die meisten wissen viel zu wenig darüber. Die denken ja auch, wir würden alle in einem Zimmer wohnen und fragen: wie ist das, wenn Du alleine sein willst oder so? Die haben keine Vorstellung, dass hier jeder sein Zimmer hat und jedes Stockwerk so eine eigene Wohnung ist (lacht).

Habt Ihr Änderungsvorschläge und falls ja, habt Ihr die schon mal eingebracht?

Leila: Also, wenn ich etwas anders haben will, dann sage ich das meiner Mutter und die bringt das dann ins Plenum ein.

Leonie: Ja, genau.

Und wie laufen Entscheidungen bei Euch? Habt Ihr Stimmrecht?

Leonie: Bei Sachen, die uns direkt betreffen, haben wir auf jeden Fall Stimmrecht.

Leila: Ja, viele Entscheidungen interessieren mich ja auch gar nicht. Aber als wir zum Beispiel die WGs neu gemischt haben, da waren wir voll dabei und sollten auch sagen, was wir wollen.

Und wie sieht es aus: Möchtet Ihr, wenn Ihr erwachsen seid, auch in einer Kommune leben oder eher nicht? Warum?

Leila: Ich glaube schon, dass ich dann auch so wohnen würde. Aber erst mal will ich andere Sachen kennen lernen, also z.B. in einer Wohngemeinschaft mit zwei Freundinnen zusammen wohnen. Oder vielleicht auch eine Familie gründen oder so, das weiß ich ja noch nicht.

Leonie: Ja, ich kann mir auch vorstellen erst mal anderes auszuprobieren, aber in einer Kommune zu leben, das ist schon sehr empfehlenswert. Besonders wenn man kleinere Kinder hat. Da bekommt man auch viel Hilfe, und die Kinder können zusammen spielen. Abschließend geben die beiden noch Tipps, was man mitbringen muss, wenn man in einer Kommune leben will.

Mädchen im Garten der Villa Locomuna Foto: Villa Locomuna

Leonie: Also, man muss ein bisschen selbstbewusst sein und seine eigene Meinung vertreten können.

Leila: Man sollte auf alle Fälle seinen eigenen Fernseher und seinen eigenen Computer mitbringen, denn das gibt es hier nicht neu! (beide lachen)

Leonie: Ja, und man muss sich gut unterhalten können und bemühen, auch die anderen zu verstehen.

Leila: Man muss offen sein, auch für andere Meinungen und man muss bereit sein auch Kompromisse einzugehen. Und man sollte auch andere akzeptieren, also z.B. Ausländer oder Schwule oder Lesben ...

Leonie: Ja, man sollte die anderen respektieren. Und man darf auf keinen Fall nur für sich allein sein wollen, aber dann würde man ja auch nicht in eine Kommune ziehen.●

Das Gespräch mit Leonie und Leila führte Dagmar Fuhr aus der Villa Locomuna

JUGENDKULTUR

Jugend in Gemeinschaft

Authentisches Material

»Wer sich auf die Realität einlässt, muss die beruhigende Eindeutigkeit aufgeben.« – Vereinsmotto des Archiv der Jugendkulturen

CONTRASTE: *Hallo Klaus, sagt hier im Archiv eigentlich jemand »Chef« zu Dir?*

Klaus Farin: Nun ja, manchmal schon – aber nur scherzhaft. Ich bin nicht der Typ, den man mit »Chef« anredet ...

Aber Spaß beiseite, das Archiv basiert auf Deiner eigenen Sammlung zu Themen der Jugendkultur, und Du hast eine zeitlang das Archiv durch Deine journalistische Arbeit finanziert. Wie sehen heute die Arbeitsstruktur und Finanzen des Archivs aus?

Schlecht. Wir leben von Projekten, die zumeist ein Jahr laufen und dann verlängert werden müssen oder eben auch nicht, von Spenden, den Einnahmen aus unseren Ausstellungen und dem Verkauf unserer Bücher. Und natürlich von viel ehrenamtlichem Engagement. Wir bekommen nach wie vor keinerlei Regelförderung, also einen Mietanteil oder vielleicht eine Stelle. Wir kooperieren sehr gut mit der Bundeszentrale für politische Bildung, auf Berliner Ebene allerdings läuft gar nichts. Wenn wir nicht wegen unserer MitarbeiterInnen und BesucherInnen in Berlin bleiben müssten, würden wir längst nach NRW oder Thüringen umziehen: Dort haben uns Städte kostenlos ein ganzes Haus und kommunale Zuschüsse angeboten. Für den Berliner Senat dagegen existieren wir quasi nicht.

Der Begriff »Jugendkulturen« klingt ja politisch erstmal wertfrei, nun gibt es – viel stärker als je zuvor – eine Vielzahl von Jugendkulturen: von links bis rechts, oder eben auch a-politische. Wie geht ihr im Archiv mit den verschiedenen Strömungen um?

Zunächst: Wir sammeln alles. Ob Neonazis oder aggro Berlin, Punk oder Jesus Freaks – bei uns findet man sozusagen alles. Denn wer sich eine eigene Meinung bilden will, braucht dazu in erster Linie authentisches Material, nicht schon Vorgekautes, Sekundäranalysen.

Das heißt, ihr habt selbst keine eigene Haltung zu den verschiedenen Jugendkulturen – Neonazis oder HipHop: alles das Gleiche?

Nein. Unsere Haltung wird natürlich auch aus unseren Projekten deutlich. Konstante Faktoren unserer Forschung und Praxis, so verschiedenartig die Themen und Szenen im Einzelnen auch seien, sind die Inszenierung der Geschlechterrollen, Homophobie und Rassismus bzw. die Einstellung zu und die Präsenz von MigrantInnen in Jugendkulturen. Hier versuchen wir auch immer wieder, Diskussionen innerhalb der Szenen und unter Jugendlichen selbst anzustoßen. Dass Leute in einer Jugendkultur aktiv werden, ist – von der Naziszene einmal abgesehen – grundsätzlich was Positives, denn diese Leute machen selbst was und hocken nicht nur vor dem Bildschirm; es sind oft die Kreativsten ihrer Generation. Aber deshalb ist Metal oder HipHop oder Punk nicht pauschal und immer etwas Positives. In jeder Szene gibt es auch kritische Entwicklungen, Gewalt, Intoleranz, Sexismus usw. Du triffst heute Leute, die sind HipHop-Fans und gleichzeitig Rassisten. Oder Nazi-Punks, rechtsextreme Grufties usw. – eigentlich alles Dinge, die von der Logik her nicht gehen, aber dennoch existieren. Wir versuchen zum Beispiel mit einem unserer Projekte, »Culture on the Road«, mit Schülern und Schülerinnen darüber ins Gespräch zu kommen, auf Widersprüche aufmerksam

Klaus Farin

zu machen, bestimmte Vorurteile aufzubrechen. Im letzten Jahr haben wir z. B. allein mehr als 30 Projekttage in den neuen Bundesländern absolviert – mit einem Team aus HipHoppern, Gothics, Punks, Streetdancern usw., von denen ein größerer Teil selbst einen migrantischen Hintergrund hat.

Jetzt habe ich Eure Ankündigung für das nächste Jahr gelesen, wo Ihr einen internationalen Kongress zu D.I.Y. (siehe auch Kasten rechts oben) ankündigt und im Moment läuft noch die Ausstellung zur Jugend-Zeitschrift »Bravo«. Gibt es eine Linie, wie Ihr mit den Themen umgeht, d.h., was soll und kann eine Ausstellung und/oder ein Kongress leisten?*

Das kann ich immer nur im Einzelfall beschreiben. Als ich 2003 mitbekam, dass die BRAVO 50 Jahre alt wird, war mir sofort klar: Das Thema ist viel zu schade, um es der BRAVO selbst zu überlassen. Da steckt soviel drin: die Kommerzialisierung von Jugendkulturen, Sexualaufklärung, Starkult, nicht zuletzt 50 Jahre bundesrepublikanische Jugend- und Kulturgeschichte. Für mich ist eigentlich immer ein Anlass, ein Thema aufzugreifen, wenn es eine gewisse politische bzw. gesellschaftliche Relevanz hat, aber das, was in der Öffentlichkeit debattiert wird, völliger Mist ist. Zum Beispiel die ganze Skinheaddebatte in den 90er Jahren, zu der ich ja auch als Autor zwei Bücher veröffentlicht habe. Dabei ging es mir natürlich auch darum zu zeigen, dass die Skinheadszene differenzierter ist als sie öffentlich wahrgenommen wurde: In meinem Freundes- und Bekanntenkreis waren immer auch linke Skins, also geht die Gleichung Skinhead = Neonazi so pauschal nicht auf. Und dann, das war für mich eigentlich noch entscheidender, entstand in der Debatte der Eindruck, als wäre Deutschland ein tolerantes, gewaltfreies, multikulturelles Land, gäbe es nur diese bösen Skinheads nicht. Das heißt, die Mehrheitsgesellschaft befreit sich von jeglicher Verantwortung an den Pogromen, der Abschaffung des Grundrechts auf Asyl usw., indem sie eine Jugendsubkultur zum Sündenbock stempelt. Und spätestens, wenn sich auch vermeintlich kritische und medienkompetente Linke auf diese Schiene einlassen, ist das für mich ein Anlass, publizistisch zurückzuschlagen. Oder auch in Form einer Tagung oder einer Ausstellung.

Das klingt so, als würde es Dir Spaß machen, Leute zu ärgern. Unterstützer findet man dadurch aber nicht so leicht ...

Ich glaube, es gibt immer noch viele kritische und selbstkritische Leute – sogar innerhalb der linksalternativen Szene. Aber es stimmt: Mir sind – Punk sei Dank – ideologische Kuschelecken schon immer suspekt gewesen. Veränderungen erreicht man nicht, indem man Leuten eine Freude macht und sie in ihrem Weltbild bestätigt, sondern indem man sie ärgert. Wer sich ärgert, denkt darüber nach, wie er sich revanchieren kann. Er beschäftigt sich mit der Sache. Und so entsteht schließlich was Neues.

Wer benutzt eigentlich das Archiv?

Hauptsächlich StudentInnen, die an ihrer Diplom- oder Magisterarbeit arbeiten und dann aus ganz Deutschland oder sogar anderen Ländern für vier oder sechs Wochen mit ihrem Laptop bei uns im Archiv sitzen und Quellen durchforsten, die sie leider woanders nicht finden. Dann natürlich LehrerInnen, SozialarbeiterInnen, SchülerInnen, aber auch Szene-Leute, Bands, die zum 20jährigen Bestehen eine Jubiläums-CD veröffentlichen wollen und dazu fürs Booklet alte Reviews aus Fanzines über ihre ersten Veröffentlichungen suchen. Die selbst haben die Hefte natürlich längst nicht mehr – wir schon.

Wie kommt Ihr überhaupt an Euer Material ran? Du hast neulich erzählt, dass Ihr hier im Archiv z. B. allein 4.000 Punk-Hefte habt. Aber Geld zum Einkaufen habt Ihr ja offenbar keines?

Das stimmt. Zahlen können wir in der Regel bestenfalls die Transportkosten. Wir bekommen ansonsten fast alles gespendet. Der Punk von gestern ist heute Chefredakteur und will gerade umziehen, da entdeckt er im Keller vier Bananenkisten mit altem Szene-Material. Normalerweise würde er es wegschmeißen, aber wenn wir Glück haben, hat er von uns gehört und ruft bei uns an, ob wir das nicht gebrauchen können. Oder Plattenlabel, -vertriebe und Bands, die ja Unmengen an Belegen bekommen, die normalerweise auch weggeschmissen werden, lassen uns das Material zukommen.

Danke für das Gespräch.●

Das Interview führte Jochen Knoblauch mit Klaus Farin vom Archiv der Jugendkulturen e.V.

* Eine (kritische) Rezension zum gleichnamigen Buch, welches 2006 im Unrast-Verlag Münster erschienen ist befindet sich in der CONTRASTE 265, Oktober 2006, S. 12 unter dem Titel: »Kurios? Auf alle Fälle!«

DAS ARCHIV DER JUGENDKULTUREN

Das Berliner Archiv der Jugendkulturen ist formal ein gemeinnütziger eingetragener Verein, 1998 von MedienschaffendenInnen, PädagogInnen, WissenschaftlerInnen, aber auch Szene-Angehörigen – DJs, MusikerInnen, Fanzine-HerausgeberInnen etc. – gegründet mit dem Ziel, die extremen Defizite in der fast nicht vorhandenen bundesdeutschen Jugendkulturforschung und die einseitige, an negativen Exzessen orientierte und dazu noch von wenig Sachkenntnis getrübte Medienberichterstattung durch die Ermittlung und Verbreitung differenzierterer Informationen über Jugendliche und ihre Kulturen auszugleichen.

Zu diesem Zweck betreibt das Archiv der Jugendkulturen in Berlin-Kreuzberg eine öffentliche Bibliothek, in der jedermann/frau auf derzeit 200 qm alles rund um Jugendkulturen kostenlos studieren kann, sowie eine eigene Publikationsreihe mit bisher 52 Titeln, deren thematisches Spektrum von Skinheads, Punks oder Gothics über Swing-Jugendliche im Dritten Reich und Jugendkulturen in Mexiko und Brasilien bis zu Street Art und »50 Jahre BRAVO« reicht. Außerdem erscheint mit dem Journal der Jugendkulturen eine halbjährliche Fachzeitschrift.

Das Archiv der Jugendkulturen e.V. legt großen Wert auf eine enge Kooperation mit Angehörigen der verschiedensten Subkulturen und ist daher immer an entsprechenden Angeboten, Reaktionen und Material jeglicher Art interessiert. Mit seinem interdisziplinären Ansatz aus Forschung, Publizistik und politischer Bildung gilt das Archiv der Jugendkulturen selbst als ein bisher in Europa einmaliges Modellprojekt.

Vom 9.-18. Mai 2008 veranstaltet das Archiv der Jugendkulturen e.V. in Berlin den internationalen Kongress »DIY cultures and politics«, der sich rund um die Do-It-Yourself-Idee dreht. In Workshops wird praktisches Wissen zu Weblogs, Podcasts, MashUp-Mixing, kreativen Straßenprotestformen, Machinima, Street Art, Zines, DIY-Fashion und An-Architektur vermittelt. In Vorträgen und Podiumsdiskussionen wird sich mit der gegenwärtigen Bedeutung und den politischen Dimensionen der Do-It-Yourself-Idee auseinandergesetzt. Begleitet wird der Kongress von Konzerten, DJ-Sets, Performances und Film Screenings.

Kontakt: Archiv der Jugendkulturen e.V.,
Fidicinstraße 3 [U-Bahn Linie 6, Platz der Luftbrücke], 10965 Berlin
Tel.: (0 30) 694 29 34; Fax: 691 30 16
E-mail: archiv@jugendkulturen.de
Homepages: www.jugendkulturen.de; www.culture-on-the-road.de

Begriffserklärungen Jugendarchiv

weblog
Onlinejournal, oft: Internettagebuch. Meist privat betriebene Internetseite zum Veröffentlichen von Gedanken, Erlebnissen, Internetlinks, Neuigkeiten, private, politische oder andere Inhalte.

Podcasting
bezeichnet das Produzieren und Anbieten von Mediendateien (Audio oder als Video-Podcast) über das Internet. Das Kofferwort setzt sich aus den beiden Wörtern iPod und Broadcasting zusammen. Ein einzelner Podcast ist somit eine Serie von Medienbeiträgen (Episoden), die über einen Feed (meistens RSS) automatisch bezogen werden können. Man kann Podcasts als Radio- oder Fernsehsendungen auffassen, die sich unabhängig von Sendezeiten konsumieren lassen. Podcasting wäre so als Teilbereich von Video/Audio on Demand zu betrachten. Jedoch stehen letztere Begriffe eher für kostenpflichtige und durchsuchbare Dienste, während »Sender« (im Jargon »Feeds« genannt) Podcasts in aller Regel kostenlos und in einer vom Konsumenten ausgewählten Menge nach und nach in neuen Folgen anbieten.

Mashup oder bootleg
Musikgenre, in Reinform Kombination der Instrumentalmusik eines Songs mit der a cappella-Version eines anderen, vorzugsweise sehr unterschiedlicher Stilrichtungen.

Machinima
bezeichnet Filme, die mit Hilfe von Game-Engines erstellt worden sind. Dieses Kunstwort setzt sich aus »machine«, »cinema« und »animation« zusammen. Machinimas können in Echtzeit wiedergegeben werden, werden aber häufig auch als Video-Dateien (z.B. avi, mov) zum Download angeboten um ein größeres Publikum zu erreichen.

Ermöglicht wurden die ersten Machinima durch das Programm LMPC (Little Movie Processing Centre) des Leipziger Physikers und Programmierers Uwe Girlich. LMPC ermöglicht es einem Benutzer, filmartige Szenarien zu erstellen oder zu verändern.

AnArchitektur
Das Auf- und Entzweischneiden leerstehender Häuser, das Heraustrennen von Wandstücken, Boden- und Deckenfragmenten oder das Durchstossen sämtlicher Materialschichten eines Gebäudes stehen für Gordon Matta-Clarks (1943-1978) radikale Auseinandersetzung mit Architektur und Raum. Sein in nur wenigen Jahren entstandenes Werk umfasst neben architektonischen Eingriffen auch Interventionen, die den sozialen, gesellschaftlichen Raum befragen sowie Performances, Skulpturen, Texte, Collagen, Fotografien und – nicht zuletzt – Filme. Seine Videos und Filme hat Matta-Clark zwischen 1971 und 1977 realisiert und sie sind eindrückliche (teilweise selbst gedrehte) Dokumentationen seiner »Anarchitektur«, während ihm der Film aber auch als Medium zur Untersuchung sozialer Veränderungen des urbanen Raums diente. In diesem Sinne legen Matta-Clarks Zerstörungsprozesse Strukturen frei, die den architektonischen Raum einer anderen Wahrnehmung öffnen, Transformationen, Wandel und kommunikative Prozesse aufzeichnen.

Zine
= Abkürzung von Fanzine (=Fan-Magazin), meist eine nicht kommerzielle Publikation von Texten und Bildern in kleiner Auflage.

Anzeige

Eine »Kommune« genannte Wohngemeinschaft

Jugend in Gemeinschaft

Mein Leben in der Gemeinschaft Olgashof

Insgesamt lebte ich vier Jahre in der Gemeinschaft Olgashof. Von meinem 17. Lebensjahr bis zu meinem 20. Geburtstag, wobei ich das letzte Jahr meinen Zivildienst außerhalb ableistete und deshalb nur die Wochenenden und meine freien Tagen dort verbrachte. Meine jüngere Schwester zog ein Jahr nach mir gleichfalls auf den Olgashof, sonst wohnten zu der Zeit keine weiteren Jugendlichen dort. Wir waren insgesamt acht Erwachsene und vier Kinder.

von Friedrich Frisch, 24 ● Nach Olgashof kam ich aus dem Wunsch heraus, zu meiner Mutter an die Ostsee zu ziehen. Vormals wohnte ich bei meinem Vater in meinem Elternhaus in Klagenfurt. Die Beweggründe hierzu waren einfach, zunächst war mein Freundeskreis in Klagenfurt – der ausschließlich aus meinen Klassenkameraden bestand – nach meinem damaligen Verständnis in Auflösung begriffen, zweitens war ich leidenschaftlicher Windsurfer, was die Ostseeküste zu einem begehrenswerten Ort an sich macht.

Dass meine Mutter in einer »Kommune« genannten Wohngemeinschaft lebte, interessierte mich wenn überhaupt, nur am Rande.

Herrschaftslos??

Die Gemeinschaft Olgashof erschien für mich zunächst als WG, zu der sich Erwachsene – in ihrem Leben etablierte Menschen – zusammenfanden, um auf einem wunderschönen Grundstück zusammen zu leben. Dass dies nicht alles war, erfuhr ich von Uwe, der mir in vielen Gesprächen erläuterte, was es mit der Kommune eigentlich so auf sich habe. So lernte ich das Konsensprinzip kennen, das Prinzip der gemeinsamen Kasse, welches dort aber nicht praktiziert wurde, und das Prinzip der Herrschaftslosigkeit.

Also fühlte ich mich alsbald als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft und ging zu den wöchentlichen Plena, auf denen allerlei Wichtiges und Nebensächliches besprochen wurde. Besonders fasziniert hatte mich, dass jeder Mensch gefragt wurde, wie es ihm in der letzten Woche so ergangen war und dieser daraufhin erzählen durfte was ihm auf dem Herzen lag. Das erste Jahr lebte ich mich gut dort ein, so hatte ich das Gefühl. Ich ging ins nahe gelegene Gymnasium und hatte zunächst viel damit zu tun, den angeblichen Rückstand, den man als ehemaliger Waldorfschüler so zu haben glaubt, aufzuholen. Mit Uwe fuhr ich gemeinsam zu den Bigband-Proben nach Wismar und so normalisierte sich mein Alltag allmählich wieder.

Der Stolz einer solchen Gemeinschaft als vollwertiges Mitglied anzugehören, verlor sich allerdings ziemlich rasch. Das lag erstens daran, dass ich kein vollwertiges Mitglied war, und zweitens daran, dass ich mehr und mehr das Gefühl hatte, nicht in einer Lebensgemeinschaft, sondern in einer schlichten WG zu wohnen.

Esteres war daran zu erkennen, welche Pflichten ich hatte: Der Küchendienst war die wichtigste Pflicht in der Gemeinschaft und ideologisch stark aufgeladen. Mit »ideologisch aufgeladen« meine ich: Es war einigen sehr sehr wichtig, dass der Küchendienst von allen Kommunarden abwechselnd wahrgenommen wurde, um den Anschein zu vermeiden, dass einer für den anderen die tägliche Arbeit macht, und um zu vermeiden, dass eine Frau oder Mann an Küche und Herd verbannt wird. Offensichtlich als Gegenposition zur Rollen- und Arbeitsteilung der Kleinfamilie. Alle Vorstöße von Frauen, die den Küchendienst hauptamtlich übernehmen wollten, wurden meines Wissens mit diesen Argumenten abgeblockt. Wobei ich persönlich das Gefühl hatte, dass sich keine einzige dieser Frauen irgendwann einmal von einem Mann die Butter vom Brot nehmen ließe. Diesen Dienst musste ich anfangs gar nicht, später in sehr eingeschränktem Maße ableisten.

Zweitens wurde nicht verlangt, dass ich an den Plena teilnahm. Die Teilnahme an diesen Zusammenkünften stellte ich dann auch relativ bald aus unterschiedlichen Gründen ein. Ich hatte nämlich nicht das Gefühl, dass sich die Menschen wirklich dafür interessierten, was ich zu erzählen hatte, ausgenommen meine Mutter und der Kommunikationskünstler Uwe. Mit Uwe konnte ich bei den Big-Band-Proben bzw. bei dem vorhergehenden gemeinsamen Abendessen reden und mit meiner Mutter hatte ich auch so genug Kontakt, sodass ich kein Bedürfnis mehr verspürte, mit den anderen zu reden, die sich offensichtlich wenig interessierten. Ein weiterer Grund war der Entscheidungsprozess, der idealer weise (oder vielleicht besser: Ideologischerweise) nach dem Prinzip des herrschaftslosen Dialogs geführt wurde. Herrschaftsloser Dialog hieß hier vor allem Diskussion und Abstimmung, bis ein Konsens gefunden wurde. Dass sich bei einem solchen nicht formalen Entscheidungsprozess derjenige mit dem besten Durchsetzungsvermögen und der besten sozialen Reputation durchsetzte, schien den Anwesenden nicht klar zu sein, machte mir aber relativ schnell klar, dass ich per se nicht viel zu sagen hatte.

Olgashof – »immobilie« nach Friedrichs Geschmack Foto: CONTRASTE

Umgebung neu gewonnenen Freunden ausgiebig ausleben konnte, zumal sich zeigte, dass das Gymnasium, um erfolgreich absolviert zu werden, keiner wirklichen Anstrengungen bedurfte. Mit meiner Clique konnte ich genau das ausleben, was mir in der Kommune fehlte: Gemeinschaft.

Leider bin ich auch nicht per se bereit, Rücksicht

Friedrich Frisch Zeichnung: Uwe Kurzbein

Clique statt Kommune

Dazu kam, dass ich die Gemeinschaft als solche schlicht nicht wahrnehmen konnte. Normalerweise entwickelt sich in jeder Art von Gemeinschaft eine Art Gruppendynamik, an der man ablesen kann, welche Art von Gemeinsamkeiten geteilt werden. Erwartet hatte ich, dass über die Plena hinaus gemeinsame Aktivitäten oder freundschaftliche Beziehungen gepflegt wurden, die ich aber auch nach gründlichem Überlegen schlicht nicht ausmachen konnte. Jeder machte sein eigenes Ding und war damit glücklich. Gemeinsame Aktivitäten der gesamten Kommune beschränkten sich auf die Plena, das mehr oder weniger gemeinsame Mittagessen und später die Arbeitseinsätze zum Holzmachen, bei denen das beste der Joint in den Pausen war, die mir aber sonst zuwider waren.

Ausflüge, Spieleabende oder andere gemeinsame Freizeitaktivitäten kamen schlicht nicht vor. Zunächst irritierte mich das, da ich mir unter Kommune eben sehr viele gemeinsame Aktivitäten unterschiedlichster Art vorgestellt hatte, dann machte ich es wie alle anderen und ging meine eigenen Wege. Dass diese – um es positiv auszudrücken – nicht besonders produktiv waren, ist anderen Gründen geschuldet. Als 17jähriger pubertierender Junge wusste ich schlicht nicht was ich wollte, ich lebte in den Tag hinein und wollte eben genau das, was gerade für mich angenehm erschien, was mir unter dem Prinzip, dass jeder tun darf was ihn glücklich macht, durchaus legitim erschien. Insbesondere waren das Kiffen, Parties, Strand und Spaß, welche ich bald gemeinsam mit den in der Schule und auf Menschen zu nehmen, die mir nichts bedeuten, was im Endeffekt offensichtlich das größte Problem war. Da ich keine freundschaftlichen Beziehungen zu allen Menschen aus der Kommune aufbauen wollte und ich sie nicht mehr als Gemeinschaft wahrnahm, sondern als Einzelpersonen, begann ich diejenigen, mit denen ich keine Beziehung aufbaute, als mehr oder weniger entfernte Bekannte anzusehen und auch so zu behandeln: Ich war freundlich, aber sie hatten mir auch nichts zu sagen. Ich verabschiedete mich also größtenteils aus der Gemeinschaft und ging meiner eigenen Wege, wobei ich das Gefühl hatte, mit dieser Auffassung und Lebensweise nicht allein zu sein.

Konflikte

Da ich jedoch weiterhin die Ressourcen der Kommune nutzte, unter anderem, um meine oben genannten favorisierten Tätigkeiten auszuüben, führte das zu zahlreichen Konflikten, die ungelöst vor sich hinschwelten, da sich mir keine Autorität in den Weg stellte, und mir das erst kurz vor meinem Auszug auf ziemlich derbe Art vor Augen geführt wurde. Dass dies falsch war, ist mir aus heutiger Sicht vollkommen klar und beruhte auf einer völligen Fehlinterpretation des Anspruches an meine Person: Offensichtlich wurde von mir erwartet, dass ich mich wie ein verantwortungsvoller Erwachsener verhalte, der zwar tut was er will, dieser Wille aber – wie bei verantwortungsvollen Erwachsenen durchaus üblich – einen irgendwie gearteten kreativen Prozess in Gang setzt, der im Endeffekt allen nutzt. Dass in dieser Situation eine Gemeinschaft ideal ist, in der die unterschiedlichsten Arten kreativ zu sein akzeptiert werden und der Ausdruck des Nicht-Wollens und Wollens die mächtigsten Worte sind, die Menschen aussprechen können, scheint evident. Es setzt aber voraus, dass die Menschen dieser Gemeinschaft wissen was sie wollen und was nicht, was bei mir nicht der Fall war.

Ein Mensch, der seinen Willen kennt und danach handelt, ist in einer Gemeinschaft, in der es keine Autoritäten gibt, die Grenzen setzen oder Freiheiten geben, wahrlich bestens aufgehoben.

Diese Menschen sind tatsächlich frei, denn sie können tun was sie wollen. Sie können sich eigene Regeln geben, nach denen sie leben wollen und sie werden diese Regeln nicht als Beschränkungen ansehen, sondern als Mittel zum Zweck ihrer freien Willensausübung.

Allerdings war ich schlicht nicht soweit, dies zu begreifen und für mich umzusetzen. Wer nicht weiß, was er will – so wie ich damals – nimmt das als seinen Willen an, was ihm im Moment die größte Lust, das größte Glück verspricht, und sieht die Regeln, die eine Gemeinschaft ausmachen als Schranken und nicht als Mittel zum Zweck, da sie nicht seinem momentanen Willen entsprechen. Ein Wille, der sich stetig ändert, akzeptiert keine Regeln, da diese nicht momentan, sondern dauerhaft sind.

Da ich mich schließlich entschloss, meine eigenen Wege zu gehen, entschied ich mich unbewusst gegen die Gemeinschaft, jeder andere wäre natürlich ausgezogen, was für einen Schüler ohne eigenes Einkommen aber nicht so einfach ist, zumal ich aus meiner Sicht alles hatte, was ich brauchte. Allerdings könnte ich mir auch heute nicht vorstellen, mich bewusst für eine Gemeinschaft zu entscheiden, die primär eine Wirtschaftsgemeinschaft ist, dies aber nicht explizit zur Sprache kommt, da der politische und ideologische Hintergrund ein anderer ist. Andererseits kann ich es gut verstehen, dass die Olgashofer froh sind, gemeinsam auf einem riesigen Grundstück zu leben, das allen die Möglichkeit gibt, ihre eigenen Ziele zu verfolgen und es gleichzeitig ermöglicht, nicht allein leben zu müssen. (»sehr treffend!« – meine Mutter)

Eventuell...

Wie ich selbst später leben will, kann ich noch nicht sagen. Ich könnte mir ein Leben in einer großen Wohngemeinschaft oder Wirtschaftsgemeinschaft durchaus vorstellen. Nur sollte dann wirklich explizit gemacht werden, welchen Zweck die Gemeinschaft hat. Olgashof ist eigentlich schon sehr nach meinem Geschmack, vor allem, was die Lage und die Immobilie angeht. Wäre es dort wesentlich ordentlicher und gäbe es einen Hauswirtschafter oder genaue Regeln für die gemeinsame Hauswirtschaft, und würde die Gemeinschaft Olgashof sich dazu bekennen, »nur« eine Wirtschaftsgemeinschaft zu sein, so könnte ich mir durchaus vorstellen, nochmals dort zu wohnen. Ob ich in eine tatsächlich politische Kommune mit allen Konsequenzen (gemeinsame Kasse) einziehen würde, kann ich nicht sagen.

Inzwischen denke ich, hätte ich auch die Reife, mit den Konflikten anders umzugehen, zumal eine bewusste Entscheidung mich mehr an die Gemeinschaft binden würde als ein »Och, ich guck mal, was meine Mama an der Ostsee so treibt«.●

Anzeige

terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not

Billigflug

... gibt's nicht für Rubén.

Einfach Wegfliegen möchte er schon. Sein Billigflug: Er schnüffelt Klebstoff gegen den Hunger.

Leben und Schlafen auf der Straße – für Millionen Kinder ist das tägliche Realität. Drogen und Gewalt gehören zu ihrem Alltag. Um dem Schicksal der Straße zu entkommen, brauchen sie Unterstützung und Ihre Hilfe.

Weitere Informationen unter Telefon 0541/7101-128

terre des hommes
Hilfe für Kinder in Not
Ruppenkampstraße 11a
49084 Osnabrück

Spendenkonto 700 800 700
Volksbank Osnabrück eG
BLZ 265 900 25
www.tdh.de

Jugend in Gemeinschaft

HISTORISCHES STREIFLICHT

Die Kommune der deutschen Jugendbewegung

Der Münchener Historiker Ulrich Linse beschreibt in seiner Studie »Die Kommune der deutschen Jugendbewegung« die Gemeinschaft Blankenburg in Bayern zur Zeit der Räterepublik 1919/20. Dort lebten etwa 20 Jugendliche, die – abgestoßen von Kapitalismus und Krieg – durch ihre Gemeinschaft die Gesellschaft transformieren wollten:

»Sinn (der Siedlung) ist: radikaler, also wurzelhafter Neubeginn des Lebens im Kreise der Gemeinschaft: konsequente Fortführung und umfassende Verwirklichung der Ideen, die in der Jugendbewegung keimhaft lebendig sind. Dem liegt zugrunde der Glaube, dass, parallel zu dem revolutionären Geschehen der Massen im Wirtschaftskampf, Stätten nottun, an denen Menschen, abhold jeder Reformerei und Spekulation, ihr Leben in schöpferischer Synthese körperlich wie geistig 'von Grund auf' neu zu bauen beginnen: 'Klöster' intensivsten und konzentriertesten Lebens. Fern allem Idyll, aller Resignation oder Weltflucht.«

»Selbstverständlich lebten wir rein kommunistisch, d.h. nicht nur jeder Privatbesitz hat vollständig aufgehört, sondern wir bemühten uns überhaupt, aus dem kapitalistischen Besitz- und Machtgedanken in den kommunistischen Geist brüderlicher Liebe und gegenseitiger Hilfe« (zu gelangen). Und: »Es ist gewiss kein Zufall, dass wir, in gesundem Instinkt aus den Hochburgen des Kapitalismus, den großen Städten, geflohen sind. Dass wir, entgegen den Anschauungen, in denen man uns erzog, den starken Drang nach körperlicher und handwerklicher Arbeit verspürten. Dass wir schon in den Anfängen unserer Siedlungen den Kommunismus (allerdings im wesentlichen nur der Konsumption) als selbstverständliche Wirtschaftsform einführten. Und es hat gewiss einen Sinn, dass seit einiger Zeit in den verschiedensten Kreisen der Jugendbewegung ein starker Drang nach ländlicher Arbeit im Kreise der Gemeinschaft lebendig ist«.

So schilderte es Hans Koch, Mitbegründer der Kommune Blankenburg. 1919 erklärte der Augsburger Staatsanwalt im Prozess gegen vier Kommunemitglieder wegen Hochverrats und Begünstigung durch Aufnahme politischer Flüchtlinge, dass die Initiatoren »zur Gründung kommunistischer Siedlungen aufforderten, die eine neue Keimzelle in Form einer freien Gemeinschaft dem alten Körper der Gesellschaft gegenüberstellen und schließlich jedes Staatsgebilde auflösen sollen«. Durch eine geschickte Verteidigung endete dieser Prozess glimpflich mit Freisprüchen und Bewährungsstrafen. Sympathieerklärungen für die Angeklagten, adressiert an die bayrische Regierung hatten u.a. Martin Buber, Käthe Kollwitz, Helene Stöcker und Paul Zech unterzeichnet.

Das Alltagsleben der Gemeinschaft schilderte der Kommunarde Joseph Eggerer so: »Wenn auch der Einzelne in der Gemeinschaft sich individuell gab, so kam man doch zu der Anschauung, dass es uns eigentlich fremd ist, wenn jeder auf seinem Stuhl sitzt und auf diese Weise sich einer Art von Thrönchen bedient, womit er sich von den Mitmenschen absondert, sich ein eigenes Reich abgrenzt, was ja doch dem Streben nach Gemeinschaft entgegengesetzt ist. Um eine neue gemeinschaftsgemäße Form zu haben, wurde ein etwas erhöhtes Podium gebaut, darauf Matratzen von den Feldbetten gebracht, welche Hans Koch noch bunt mit Stofffarben bemalte. Damit war ein Lager geschaffen, auf das man sich im orientalischen- oder Schneidersitz setzen konnte. Die Stühle waren somit unnötig geworden und wurden abgeschafft. Aber einen Tisch wollte man anfangs noch nicht entbehren, also schnitt man demselben die Beine ab und stellte ihn in die Mitte des Podiums, um den herum saßen dann alle bei den Mahlzeiten. Später aber wurde auch dieser als entbehrlich abgeschafft. Teller wurden auch nicht mehr gedeckt, man aß aus einer gemeinsamen Schüssel.«

Die bekanntere Kommune der Jugendbewegung in Worpswede charakterisierte ihr Begründer, der Maler Heinrich Vogeler folgendermaßen: »Eine kommunistische Insel im kapitalistischen Staat ist als Kampfmittel zu betrachten. Sie wird durch die Tat mit dem bürgerlichen Märchen aufzuräumen haben, dass das Proletariat nicht gestalten kann. Auf dem Boden der kommunistischen Insel werden sich alle die Kämpfe vollziehen, die im großen Leben der Revolution ihre Parallelen finden. Der Bestand einer derartigen Kolonie wird immer wieder in Frage gestellt sein, da sie selbst nur ein Produkt des gesetzmäßigen Werdens der Revolution ist.«●

Quelle: *Ulrich Linse, Die Kommune der deutschen Jugendbewegung: Ein Versuch zur Überwindung des Klassenkampfes aus dem Geiste der bürgerlichen Utopie. Die »kommunistische Siedlung Blankenburg« bei Donauwörth 1919/20. München 1973*

AUSZUG UND RÜCKKEHR

»Mein Leben ist reicher und kreativer hier«

Wir sind eine Wohngruppe von momentan 10 Erwachsenen (6 Frauen und 4 Männer) und 5 Kindern und Jugendlichen, im Alter von einem Monat bis 53 Jahren. Wir leben seit 19 Jahren in nur selten wechselnder Besetzung, zusammen in Rauenthal im Rheingau (bei Wiesbaden).

von Aline Börner, 24, Kultur- und Tagungshaus Rauenthal bei Wiesbaden* ● Ich bin mit knapp 5 Jahren mit meiner Mutter und meiner 3 Jahre jüngeren Schwester hier eingezogen und war also von Beginn an dabei. Anfangs hat mir diese Situation im wahrsten Sinne des Wortes Bauchschmerzen bereitet, ich kannte nur einen Teil der Menschen und war ein eher ruhiges Kind, die anderen 4 Kinder waren mir oft zu laut, ich habe mich erst an die neue Situation gewöhnen müssen und schon als Kind bewusst meinen Rückzug gebraucht.

Mit zunehmendem Alter und größerer Vertrautheit mit Ort und Gegebenheiten hat sich das verändert. Ich habe in meiner Kindheit und Jugend sehr viele wunderbare Kontakte und Beziehungen zu den verschiedenen Leuten aufgebaut und bin dafür besonders dankbar. Egal welches Problem oder welche Sorge ich hatte, ich habe mir aktiv Hilfe gesucht und suchen können, überlegte mir jedes Mal, wer sich in dem jeweiligen Gebiet am besten auskennt. Natürlich war dabei trotzdem meine Mutter immer meine klare erste Bezugsperson und mir auch häufig wichtiger Schutz in der Gruppe. Als Kind war mir besonders wichtig, dass ich nie alleine war und einen großen, gemischten Erwachsenenkreis um mich hatte.

Jugendlich in die Selbstfindungsphase kommend, war es zunächst schwierig, unser »Anders-Sein« nach außen zu vertreten. Ich ging in eine konventionelle Schule und unter Gleichaltrigen wollte ich gar nicht über die Gruppe sprechen. »Wie Oma und Opa«, »ganz normal«, »sauber, ordentlich« und mit weißen Vorhängen wünschte ich mir zu leben. Oma und Opa waren im Übrigen ein wichtiger Rückzugspunkt, meinen Wochenendbesuch bei ihnen konnte ich um keinen Preis ausfallen lassen.

Allerdings kann ich mich an einige Partys erinnern, die wir nur hier veranstalten konnten, weil ausschließlich hier der Platz und die Toleranz vorhanden waren. Seit meinem 15. Lebensjahr ungefähr begann ich dann richtig stolz zu sein auf die Gruppe, meine Freunde kamen jetzt mehr auch zu mir und fanden die Lebensform interessant oder gut. Das bestärkte mich und auch ich konnte es wieder wirklich schätzen lernen.

Wenn ich an meine Kindheit und Jugend denke, ist mir zunächst wichtig, die große Freiheit, die ich genoss, hervorzuheben. Ich war nicht immer nur auf meine Eltern fixiert und vor allem nicht umgekehrt. Die Gruppe und insbesondere der Raum, den sie gab, schenkte mir schon früh eine Selbstbestimmung, die für mich der richtige Weg war und die ich gleichzeitig nie negativ ausgenutzt hätte. Denn in dieser Lebensform habe ich außergewöhnlich viel Verantwortung gelernt: für mich und für andere. Als nächstes ist meine Art, mit Konflikten umzugehen geprägt von der Entscheidungsfindung (Konsensprinzip) in der Kommune: wir alle hier Aufgewachsenen haben die Gabe, Anderen zuhören zu können, gegensätzliche Standpunkte zu akzeptieren und fair zu diskutieren.

Ich könnte mir nicht vorstellen, in einer Kleinfamilie

Aline

aufgewachsen zu sein, denn so habe ich einen viel größeren Horizont und Erfahrungsschatz erlangt.

Dagegen muss man natürlich auch festhalten, dass nicht alles positiv war. Da ich schon immer sehr an den Themen der Erwachsenen interessiert war, habe ich gerne bei den Plena dabei gesessen, oft ohne die Themen richtig verarbeiten zu können, gelegentlich wurden Streitigkeiten auch beim Mittagessen ausgetragen. Dies führte teilweise zu einer Überforderung für mich als Kind. Ich hatte viele Ängste und brauchte stark Schutz von Mama und Oma. Ebenfalls verstand ich es nicht, wenn jemand auszog und uns »verließ«, es fiel mir schwer, loszulassen.

Obwohl ich die Wohngemeinschaft schätzte, entschloss ich mich, mit Beginn meines Studiums, auszuziehen. Ich wollte die Ruhe finden, nach der ich mich als Kind manchmal gesehnt hatte, also zog ich mit meinem Freund Benjamin zusammen in eine Wohnung am Stadtrand. Zunächst genoss ich es sehr, alles selbst zu entscheiden, die Wohnung zu gestalten und mich zum ersten Mal in meinem Leben auf nur einen Menschen zu konzentrieren. Mehr und mehr merkte ich jedoch, dass es nicht erfüllend war, meistens nur zu zweit zu sein. Nachdem wir dort zwei Jahre gewohnt haben und ich noch ein halbes Jahr im Ausland war, haben wir entschieden, dass das mit der Ruhe nun reicht und dass mir die Lebhaftigkeit der Kommune wichtiger ist.

Die Aufteilung der Haushaltsaufgaben ist sehr entlastend: Wir führen einen gemeinsamen, ökologischen und biologischen Haushalt und verfügen über eine gemeinsame Nutzung von Bädern und Küche. Die Haushaltskasse wird gemeinsam finanziert, ansonsten verwalten alle ihr eigenes Geld. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass wir zu zweit oft beim Discounter eingekauft haben. Mir ging es überhaupt nicht gut damit. Jetzt bin ich unendlich glücklich über die gemeinsame Anschaffung der biologischen Lebensmittel.

Noch wichtiger sind mir natürlich die Gespräche, die ich hier habe, den Austausch und die gedanklichen Impulse, die verschiedenen Menschen, die hier her kommen, gemeinsame Aktionen und die Einstellungen die wir teilen, politisch, ökologisch und sozial, das Potenzial, das zusammen kommt, wenn ein Haufen engagierter und kritischer Menschen zusammenlebt.

Mein Leben ist reicher, ergiebiger und kreativer hier: das Haus, das ich kenne, die Menschen, die ich immer wieder neu kennen lerne, die Gespräche, die jeden Tag neu entstehen und das eine, was alles zusammenhält: eine gemeinsame Überzeugung, anders zu sein, sich nicht anzupassen, die Ideen nicht zu verlieren und doch im ständigen Wandel zu sein.●

** Die Gruppe sucht gerade neue Leute (Einzug ab Ende des Jahres möglich), Info: *@kuta-rauenthal.de oder Tel: (0 61 23) 7 44 12*

PROJEKTHAUS IN BRAUNSCHWEIG – OFFENES PROJEKT IM ENTSTEHEN

Kein »Schöner Wohnen«

Stell dir vor ...

... ein großes Haus mit Raum für Seminare, Werkstätten, Medienplattform, Bibliothek und mehr. Anlaufpunkt und Ausgangsbasis für emanzipatorisch interessierte, politisch aktive Leute. Aber auch offen für alle Anderen und Reibungsfläche mit der Normalität. Ein großes Grundstück bietet Platz für Garten, Wägen, Anbauten und neue Ideen.

Hier gibt es keinen Vorstand oder Plenum, die für alle geltende Entscheidungen treffen, keine allgemeingültigen Regeln was zu geschehen hat. Das Haus, die Projekte darin und drumherum bilden einen laufenden Prozess aus Kommunikation, Aktivitäten und Veränderung. Die Menschen tauschen sich hier über ihre Ideen und Vorhaben aus und teilen einander mit, wenn sie Probleme sehen. Kritik ist willkommen, alles kann in Frage gestellt werden.

Bei dem Haus handelt es sich um ein sanierungsbedürftiges Gebäude mit wild bewachsenem Gelände. Eigentümerin soll eine Stiftung werden, die über einen speziellen Autonomievertrag allen an der Nutzung interessierten Menschen die freie Gestaltungsmacht überträgt. Nur eine Privatisierung oder Kommerzialisierung darf nicht geschehen. Das Haus, das Grundstück und alles darauf und darin sind »enteignet«. Es gibt kein Privat- oder Kollektiveigentum. Hier wird experimentiert mit »Horizontalität« – dem Umgang miteinander »auf gleicher Augenhöhe«, also mit dem Anspruch einer umfassenden Gleichberechtigung.

Es gibt keinen festen Plan, wie alles einmal werden soll. Für einzelne Bereiche können sich interessierte Leute zusammenfinden, die weitestgehend autonome Entscheidungen treffen können. Natürlich tauschen sie sich auch mit Anderen aus, damit entstehende Projekte sich ergänzen können.

Es geht los ...

Wir haben uns entschieden, das Projekthaus in Braunschweig aufzubauen. Für die Stadt sprechen die günstige Verkehrsanbindung auf relevanten Bahn- und Autobahn-Trampstrecken und die sehr zentrale Lage in der BRD.

Für die Stadt spricht außerdem eine interessante politische Szene, die Größe mit unter 500.000 EinwohnerInnen und dass in Niedersachsen noch keines der bisherigen Netzwerkprojekte seinen Sitz hat.

Den endgültigen Kaufpreis wissen wir noch nicht; wir orientieren uns zunächst an den Verkehrswertangaben. Demzufolge wird das gesamte Objekt – etwa 4.600 qm Grundstück und das Gebäude mit einer Nutzfläche von 2.500 qm – etwa 400.000 EUR kosten. Um die nötige Summe zu erreichen, brauchen wir deine Unterstützung! Erste Zusagen gab es im Juni bereits für ca. 50.000 EUR. Wir hoffen von befreundeten Organisationen und Menschen Spenden, Darlehen oder auch Bürgschaften, die wir für Kredite brauchen, zu erhalten.

Deine Unterstützung und Mitwirkung ist wichtig!

Um die vielen Ideen verwirklichen zu können, benötigen wir zu allererst das Haus und Grundstück. Für den Kauf bitten wir um finanzielle Unterstützung. Und wir wünschen uns auch weitere Menschen, die eigene Ideen einbringen oder an bereits geplanten Projekten mitwirken wollen.

Wenn du uns eine Summe (am liebsten ab 500 EUR) leihen oder eine Bürgschaft übernehmen möchtest, nimm bitte Kontakt mit uns auf. Spenden für das Projekt – die von der Steuer absetzbar sind – kannst du auf folgendes Konto überweisen:
Kontoinhaber: Stiftung FreiRaeume
Verwendungszweck: Kein »Schöner Wohnen«
Kontonummer: 60046
Bankleitzahl: 53261700
Kreditinstitut: Raiffeisenbank Aulatal Kirchheim

Kontakt zu den Projekt-Beteiligten
kein-schoener-wohnen@jugend-umweltbuero.info
Internet: www.kein-schoener-wohnen.de.vu
Tel.: (03 91) 557 07 53 (Kim oder Falk)

Warum »Kein schöner Wohnen«...?

Die bisher an der Projektidee Beteiligten waren sich in einem sicher – dass dies kein weiteres »Schöner Wohnen«-Projekt mit ein bisschen politischem Anspruch werden soll. Stattdessen soll ein politisches Zentrum entstehen, wo aktive Leute selbstverständlich auch leben können. Dieses Zentrum soll nicht das Projekt einiger Leute werden, die sich hier nun niederlassen. Vielmehr geht es um die Idee eines Netzwerkes »Offener Räume«, von denen dieser nur einer ist. Diese Offenen Räume sollen nicht einzelnen Gruppen zugeordnet sein, sondern von immer wechselnden Menschen genutzt und »betrieben« werden. Damit wird es Teil eines Netzwerk von »Widerstands-NomadInnen«.

VERTRETERINNEN-VERSAMMLUNG DER OEKOGENO EG

Gutes Geld – wo ist es geblieben?

Erstaunlich wenig VertreterInnen fanden dieses Jahr den Weg zur VertreterInnen-Versammlung der OekoGeno eG. Und dies, obwohl brisante Themen auf der Tagesordnung standen: Der Bilanzverlust aus Ökobank-Zeiten wird allein von den Mitgliedern getragen, ein erheblicher Teil des Eigenkapitals wird in Postbank-Anleihen angelegt, die prompt im Kurs gefallen sind und einen großen Teil des Bilanz-Verlusts ausmachen. Diskutiert wird nicht mal eine Stunde, über die kritischen Punkte breitet sich ein eigentümliches Schweigen. – Der Versuch einer kritischen Begleitung im Interesse der Genossenschaftsmitglieder.

Peter Streiff, Redaktion Stuttgart ● Am 21. Juli 2007 fand die VertreterInnenversammlung (VV) der OekoGeno eG statt. Sie ist das höchste beschlussfassende Organ der Genossenschaft, die 1988 als Ökobank eG gegründet wurde – neben der taz die größte neue Genossenschaft der alternativen Szene in Deutschland. Auch nach der Pleite der Ökobank und der Neuausrichtung als Beratungs- und Beteiligungsunternehmen sind etwa 16.000 Mitglieder bei der Genossenschaft geblieben. Diese Mitglieder wählen alle vier Jahre ihre VertreterInnen, die stellvertretend für sie über die Geschicke der Genossenschaft entscheiden.

Die OekoGeno eG verfügt über Genossenschaftsanteile von etwa sechs Millionen Euro. Der Wert dieses nominellen Eigenkapitals wird gemindert durch einen Verlustvortrag aus der Ökobank-Pleite in Höhe von zwei Millionen Euro. Es stehen also noch etwa vier Millionen Euro zur Verfügung. Dieses Geld soll im Sinne der Gründungsziele der Ökobank für ökologische, selbstverwaltete und Frauen-Projekte verwendet werden.

Ein Teil dieser vier Millionen wurde in die Tochtergesellschaft OekoGeno Beteiligungs GmbH gesteckt, ein Solarenergiefonds wurde vorfinanziert und ein Ferienhaus in Schwerin erworben. Aber ist damit schon alles Geld verbraucht?

180.000 Euro verspekuliert

Die OekoGeno eG hat 2006 einen Verlust von 277.000 Euro gemacht. Den kommentiert der Vorstand unter anderem damit, dass eine 2004 erworbene Postbankanleihe aufgrund Kursverlustes um 180.000 Euro abgewertet werden musste. Mit anderen Worten: Die Gründungsgenossenschaft der Ökobank hat also 180.000 Euro verspekuliert. Die schriftlichen Erläuterungen des Vorstands verdeutlichen: Dieser Wertverlust entsteht aus dem Fall des Kurses von 98 Euro zum Zeitpunkt der Zeichnung der Anleihe auf 85,86 bis zum Bilanzstichtag. Inzwischen ist der Kurs weiter gefallen.

Aus dem Wertverlust lässt sich berechnen, dass insgesamt ein Betrag von knapp 1,5 Millionen Euro bei der Postbank angelegt sein müsste. Das ist mehr als ein Drittel des gesamten Eigenkapitals der OekoGeno eG. Dieses Geld der Mitglieder ist einmal aus politischen Gründen zusammengetragen worden. Die in der Genossenschaft verbliebenen Mitglieder tragen mit ihren Anteilen einen Teil der Verluste aus dem Scheitern der Ökobank. Warum sollen sie mit ihrem restlichen Geld die Rationalisierungsmaßnahmen und die beschäftigtenfeindliche Politik der Postbank mitfinanzieren?

Hohe Ansprüche kontra verlustreiche Geldanlage

In der Mitgliederzeitung »Gutes Geld« vom Oktober 2006 stand: *»Mit ihrer neuen geschäftspolitischen Ausrichtung bezieht sich die OekoGeno heute bewusst auch auf die politischen Ziele von damals: eine lebenswerte Welt zu schaffen, die ökologisch und sozial gestaltet werden soll. Um dies weiterhin, und zunehmend erfolgreicher umsetzen zu können, brauchen wir eine stabile Eigenkapitalbasis. Darum unsere Bitte: Übernehmen Sie weitere Geschäftsguthaben und gewinnen Sie neue Mitglieder für unsere Genossenschaft.«* Wofür? Was soll mit dem neu eingeworbenen Geld geschehen? Sollen weitere Spekulationen finanziert werden?

Die Satzung der OekoGeno eG besagt in § 2 Ziffer 2.: *»Gegenstand des Unternehmens ist:*

- *die Beratung auf allen Gebieten des § 2 Abs. 1,*
- *der Vertrieb eigener und die Vermittlung fremder ökologisch/sozialer Finanzprodukte,*
- *die Beteiligung an Unternehmen oder Projekten mit ökologisch/sozialer/emanzipatorischer Ausrichtung,*
- *die Vermittlung von Immobilien, sowie die Unterstützung der Entwicklung eines alternativen Bankwesens.«*

Mit welchem Satzungszweck wird die Geldanlage bei der Postbank gerechtfertigt? Bei der Anleihe handelt es sich um eine Beteiligung am Vermögen des »Deutsche Postbank Funding Trust«, der im Staat Delaware (USA) nach dortigem Recht errichtet wurde. In dieser Steueroase tummelt sich alles, was in der Finanzwelt die Interessen der Reichen und Mächtigen bedient. Ein Unternehmen mit »ökologisch/sozialer/emanzipatorischer Ausrichtung« kann dieser Postbank-Trust also nicht sein.

Fragen bleiben offen

Das scheint aber die Mehrheit der anwesenden VertreterInnen der OekoGeno nicht zu interessieren. Die eintägige VV fand dieses Jahr in Stuttgart statt. Das wurde bemängelt, weil für viele der bundesweit verstreuten VertreterInnen eine Tagesreise dorthin nicht möglich ist – ersetzt werden nur die Fahrtkosten, nicht aber etwaige Ausgaben für Übernachtungen. Zukünftig soll wieder in Frankfurt getagt werden. Aber niemand fragte nach, warum diesmal ein so ungünstig gelegener Ort für die Versammlung gewählt wurde. Auch der Termin mitten in der Ferienzeit blieb unkommentiert.

Recht ist nicht Gerechtigkeit — Bild: www.atelier-behr.de

Von den 58 gewählten VertreterInnen kamen nur rund 20. Und diese wollten ganz überwiegend überhaupt nichts davon wissen, warum die Gelder ihrer Genossenschaft beispielsweise ausgerechnet in die Postbank gesteckt wurden. Die Aussprache über den Bericht des Vorstands wurde auf eine Stunde begrenzt. Aufgrund dieser Vorgabe wurden in den ersten 30 Minuten Fragen gesammelt. Anschließend wurde abgestimmt, welche von ihnen als wichtig angesehen und in der kurzen, noch zur Verfügung stehenden Zeit beantwortet werden sollten. Die anderen Fragen blieben offen. Seine Antworten will der Vorstand dem Aufsichtsrat zuleiten, der entscheiden soll, ob sie an die VertreterInnen weitergeleitet werden.

Zu den direkt besprochenen Fragen gehörte der Bericht des Vorstands zum Stand der Auseinandersetzung mit der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin). Obwohl der genossenschaftliche »Prüfungsverband der klein- und mittelständischen Genossenschaften« (PkmG) in seinem Prüfungsbericht 2006 erneut auf mögliche Risiken aufgrund von Verstößen der OekoGeno eG gegen das Kreditwesengesetz hinwies, ist laut Vorstand von dieser Seite her nichts zu befürchten.

Das zweite Thema, zu dem die Versammlung direkt etwas wissen wollte, war die Prüfung der Tochtergesellschaften der OekoGeno eG. Das sind zum einen die »OekoGeno Beteiligungs GmbH« (Geschäftsführer: Genossenschaftsvertreter Christian Heyner) und zum anderen die »OekoGeno Projekt GmbH« (Geschäftsführer: Genossenschaftsvertreter Georg Hille), die als Komplementär (also einziger haftender Gesellschafter) der »OekoGeno Erste Solarstrom Beteiligungsgesellschaft mbH & Co. KG« fungiert. Beide Gesellschaften werden nur vom Vorstand der OekoGeno eG überwacht. Ihre Jahresabschlüsse werden zwar dem genossenschaftlichen Prüfungsverband PkmG vorgelegt, aber von ihm nicht geprüft.

Persönliche Verflechtungen

Der dritte Punkt, der die VertreterInnen vor Ort interessierte, war die Transparenz über Geschäftsbeziehungen zwischen Mitgliedern des Vorstands und des Aufsichtsrats der Genossenschaft. Der Aufsichtsrat kontrolliert die Arbeit des Vorstands im Interesse der Genossenschaftsmitglieder. Verflechtungen oder wirtschaftliche Abhängigkeiten könnten den kritischen Blick trüben.

Außer der bekannten und von einigen VertreterInnen kritisch gesehenen Tatsache, dass der Steuerberater der OekoGeno eG, Franz-Karl-Karis, gleichzeitig deren Aufsichtsrat ist, wurde zu Protokoll gegeben, dass es keine weiteren Geschäftsbeziehungen gäbe. Eine »Google«-Suche ergab jedoch, dass Vorstand Bernd Steyer gemeinsam mit den Aufsichtratsmitgliedern Beate Baumm und Renate Ströbel das »Steinbeis-Transferzentrum Nachhaltige Qualitätssysteme (NQS)« betreibt. Es hat seinen Sitz in Freiburg und unterhält Zweigstellen in Ägypten und Indien. Doch sowohl Steyer als auch Ströbel schwiegen in der Versammlung (Baumm nahm nicht an der VV teil).

Eine Reihe von Themen wurde auf der VV kaum oder gar nicht besprochen. Dazu gehört der zweite umfangreiche Posten des Verlustes 2006, der auf einem Vergleich mit der Bankaktiengesellschaft Hamm (BAG) beruht. Nicht behandelt wurden der Gehaltsverzicht des Vorstands und das Ausscheiden des früheren Vorstandsmitglieds Elisabeth Voß sowie das in der Nähe von Schwerin erworbene Ferienhaus und die geschäftlichen Aussichten und Visionen der Genossenschaft.

Auch das operative Ergebnis war kein Thema: In seinen vor der VV versandten Erläuterungen behauptet der Vorstand zwar, dass der Verlust aus der Geschäftstätigkeit »...fast punktgenau den geplanten Anlaufverlusten ...« entspricht, doch Nachrechnen deckt auf, dass der geplante operative Verlust tatsächlich um fast 30% überschritten wurde.

Trotz dieser »Erfolge« und der wenigen Informationen hatte eine überragende Mehrheit der VertreterInnen kein Problem, die beiden amtierenden Vorstände Bernd Steyer und Urs Bürkle für ihre Tätigkeit 2006 zu entlasten. Warum Elisabeth Voß die Entlastung verweigert wurde, ohne Diskussion und ohne dass Vorwürfe gegen sie erhoben wurden, bleibt das Geheimnis der VertreterInnen, die entsprechend abgestimmt haben. Der ausscheidende Aufsichtsratsvorsitzende Professor Hans-H. Münkner bedauerte dieses Ergebnis ausdrücklich.

Warum die VertreterInnen mehrheitlich nicht den Wunsch hatten, über die kritischen Punkte, insbesondere die Verluste aus der Postbank-Anleihe zu sprechen, darüber lässt sich höchstens spekulieren. Es gibt keinen Diskussionszusammenhang, in dem sie sich vor den Genossenschaftsmitgliedern der OekoGeno eG, die sie in dieses Amt gewählt haben, verantworten müssten.

Eine Vertreterin schrieb im Anschluss an die VV: *»Ich habe diese VV als intransparent und die Gremienmitglieder, insbesondere den Vorstand, bei der Beantwortung der Fragen der VertreterInnen so erlebt, dass als kritisch betrachtete Fragen nicht beantwortet wurden und zum Teil mit Verfahrenstricks eine Antwort vermieden wurde. ... Ich empfinde die OekoGeno immer stärker als süddeutschen Interessenverband.«*

CONTRASTE ist laut Satzung der OekoGeno eG das Organ, in dem Bekanntmachungen der Genossenschaft zu veröffentlichen sind. Als einziges bundesweites Medium der Selbstverwaltungsszene möchten wir uns jedoch nicht auf diese formale Rolle beschränken. CONTRASTE hat von Anfang an die Ökobank kritisch begleitet und setzt dies mit der OekoGeno fort – im Interesse der Genossenschaftsmitglieder.●

Nach der VertreterInnen-Versammlung der OekoGeno entschied die CONTRASTE-Redaktion, einen ausführlichen Bericht zu veröffentlichen. Mit dieser Ankündigung hatten wir den Vorstand der OekoGeno eG eingeladen, den Stand der Dinge aus seiner Sicht darzustellen. Seine Antwort: »Da wir befürchten, dass das neuerdings große Interesse von CONTRASTE an unserer Genossenschaft vorrangig auf das persönliche Betreiben einer ehemaligen Vorständin zurückzuführen ist, möchten wir als Vorstand davon Abstand nehmen, detailliert auf die persönlich geprägten Darstellungen seitens Frau Voß einzugehen.« Stattdessen erhielt die Redaktion Genossenschaften den Beitrag des scheidenden Aufsichtsratsvorsitzenden Professor Münkner. Die LeserInnen mögen selbst entscheiden, ob die Befürchtungen zutreffen oder nicht.

OEKOGENO VERTRETERVERSAMMLUNG

Neuausrichtung im Gange: Erbe erschwert zukunftsgerichtetes Arbeiten

Die OekoGeno eG hat mehrere Jahre gebraucht, aus dem Schatten der Ökobank herauszutreten und ist immer noch damit beschäftigt, ein eigenes Image zu finden. Mit ihrem Anliegen, kleine, innovative, ökologisch ausgerichtete, selbstverwaltete und von Frauen initiierte sowie nach ethischen Grundsätzen geführte Unternehmen zu fördern, liegt OekoGeno aber voll im Trend.

Hans H. Münkner*, Red. Genossenschaften ● Vier Hürden aus dem Erbe der Ökobank erschwerten bisher die zukunftsgerichtete Arbeit der OekoGeno eG. Sie wurden 2006/2007 mit erheblichem Zeit- und Kostenaufwand abgebaut.

● Beilegung des Konflikts mit der GLS Bank über firmenrechtliche Fragen durch Abschluss einer Unterlassungserklärung seitens der OekoGeno.

● Klärung der Streitfragen mit der Bankaktiengesellschaft Hamm (BAG) betreffend Steuerrückzahlungen und Auseinandersetzungsguthaben. Nach unzulänglicher Beratung durch einen vom Verband empfohlenen Rechtsanwalt (Verjährung aller Forderungen von der BAG an Oekogeno), die vom Gericht nicht akzeptiert wurde (Treuhandverhältnis, das nicht verjährt) kam es auf Anregung des Gerichts zu einem Vergleich mit der BAG unter Berücksichtigung eines Teils der Aufwendungen von OekoGeno. Dieser Betrag war zum großen Teil durch Risikovorsorge (Rückstellungen) abgedeckt, belastet aber dennoch die aktuelle Bilanz.

● Auf Anraten des Prüfungsverbandes und nach Überzeugung von Vorstand und Aufsichtsrat wird das Mitschleppen des Bilanzverlusts aus Zeiten der Ökobank beendet. Das erlaubt einen Neubeginn mit klaren Zahlen, mit einer Neubewertung des Eigenkapitals sowie des Wertes der Geschäftsguthaben der Mitglieder (33,71 EUR). Die Vertreterversammlung 2007 fasste entsprechende Beschlüsse.

● Weitgehende Lösung der Probleme mit BaFin, das OekoGeno (nach Anzeige durch eine Genossenschaftsbank) in Verdacht hatte, unerlaubte Bankgeschäfte zu betreiben. Eine Prüfung durch die Deutsche Bundesbank bestätigte diesen Verdacht nicht. Durch diese ungeklärten Vorwürfe wurden hohe Rechtskosten verursacht und Abschlüsse von Beteiligungen seitens der Beteiligungs-GmbH verzögert.

Neuausrichtung als Nicht-Bank

Nach Überwindung der vier Hürden aus »Altlasten«, ist endlich der Weg frei für zukunftsgerichtete Arbeit zum Nutzen der Mitglieder im Sinne der Zielsetzung der Genossenschaft nach deren Förderplan. Als Nicht-Bank und Finanzdienstleister bleibt für OekoGeno nur ein schmaler Grad zwischen unerlaubten Bankgeschäften und BaFin-konformen Finanzdienstleistungen. Den verbleibenden Spielraum als Nicht-Bank hat OekoGeno inzwischen ausgetestet. Als zulässige Formen von Finanzdienstleistungen bleiben:

● Stille Beteiligungen an förderungswürdigen Unternehmen (über die 100-prozentige Tochtergesellschaft Beteiligungs-GmbH), nach dem 3B-Konzept: Beteiligen, Betreuen, Beraten. Diesen Bereich muss OekoGeno zur Kernkompetenz ausbauen. Es muss frisches Geld für weitere Beteiligungen besorgt werden, eine Absicherung gegen Risiken soll auf europäischer Ebene erfolgen (Zusammenarbeit mit Crédit Coopératif, Paris) und die Beratungstätigkeit soll durch Identifizierung geeigneter Berater aus dem Kreis der OekoGeno-Mitglieder, deren Weiterbildung und Zertifizierung erweitert werden.

● Beteiligungen an Genossenschaften und anderen Unternehmen.

● Investitionsmöglichkeiten in eigenen Fonds der Oeko-

Fortsetzung auf Seite 12

PERFINO EG, JENA

Gegenseitigkeit als Basis: Genossenschaftlich organisierter Pool

In Frankreich wurde zu Beginn der 1980er Jahre das Modell der »Groupements d'employeurs« – »Arbeitgeberzusammenschlüsse« entwickelt. Arbeitgeberzusammenschlüsse (AGZ) sind Zusammenschlüsse von Betrieben, die ihren Mitgliedsbetrieben Personal zur Verfügung stellen. Im Sinne eines kooperativen Personalmanagements bringen sie den breit gefächerten Arbeitskräftebedarf, der über das Stammpersonal der Mitgliedsbetriebe hinausgeht, zusammen und stimmen ihn ab. Seit Oktober 2006 wird dieser Ansatz erstmals in Deutschland in Form einer Genossenschaft umgesetzt, der perfino eG in Jena.

Holger Hess, Red. Genossenschaften ● Arbeitgeberzusammenschlüsse sind Unternehmen, die auf Basis von Gegenseitigkeit die gemeinsame Personalentwicklung mehrerer Unternehmen betreuen. Sie arbeiten kostendeckend, jedoch machen sie keine Profite. Im Unterschied zu Zeitarbeitsfirmen bieten sie ihren Kunden, den Unternehmen, keine externe Dienstleistung an, sondern werden von diesen selbst getragen. Gemeinschaftlich sind sie verantwortlich für eine Gruppe von Beschäftigten, die auch benachteiligte Gruppen sein können und teilen die Risiken.

Ein solcher Arbeitgeberzusammenschluss versteht sich als Akteur der regionalen bzw. lokalen Entwicklung. Für die flexibel in den Mitgliedsbetrieben eingesetzten Beschäftigten ist der Zusammenschluss alleiniger Arbeitgeber. Auf diese Weise verbinden sie die Anforderungen der Betriebe an Flexibilität mit der Arbeitsplatzsicherheit für die Beschäftigten; sie sind gleichzeitig ein Ort für Qualifizierung und Kompetenzentwicklung.

Landwirtschaftliche Wurzeln

Entstanden ist das Modell im Bereich der Landwirtschaft. Dort gab es seit jeher eine Tradition der Hilfe auf Gegenseitigkeit und gemeinsame Maschinen- und Vermarktungsringe, daher lag der Gedanke nicht fern, auch Arbeitskraft zu teilen. Durch geschickte Kombination von unterschiedlichen zeitlichen Anforderungen an Beschäftigung in mehreren Betrieben (vor allem durch die Saisonbedingungen, z.B. Landwirtschaft, Gartenbau, Forstwirtschaft, Fischereiwirtschaft) konnten ganzjährige Arbeitsverträge abgeschlossen werden. Die Mehrzahl der AGZ finden sich im Bereich der Landwirtschaft, seit Ende der 1980er Jahre gibt es jedoch eine Ausweitung auch auf andere Branchen.

1985 wurden die Arbeitgeberzusammenschlüsse in Frankreich auf eine gesetzliche Grundlage gestellt. Die Basis eines Arbeitgeberzusammenschlusses ist dort ein Verein, der von einer Gruppe von Betrieben gegründet wird. Dieser stellt für die Mitgliedsbetriebe gemäß ihren zusätzlichen Bedarfen Arbeitskräfte ein, qualifiziert sie entsprechend den Anforderungen weiter und managt den Einsatz in den beteiligten Betrieben. 1988 gab es in Frankreich 72 landwirtschaftliche Arbeitgeberzusammenschlüsse, meist sehr kleine, in denen sich etwa 3 Betriebe 1 oder 2 Arbeitskräfte teilten, aber auch große mit bis zu 100 Beschäftigten.

Pilotprojekte in Deutschland

Bis 1998 stieg die Zahl auf 2.400, heute sind es über 4.100 Arbeitgeberzusammenschlüsse, die ihren Schwerpunkt in der Landwirtschaft haben. Diese Arbeitgeberzusammenschlüsse beschäftigen etwa 24.000 Arbeitnehmer. Doch auch in anderen Branchen hat das Modell in Frankreich Schule gemacht: Heute arbeiten ca. 15.000 Beschäftigte auf allen Qualifikationsniveaus in etwa 400 Arbeitgeberzusammenschlüssen mit Betrieben aus unterschiedlichen Branchen, die saisonabhängig oder von Schwankungen im Arbeitsanfall betroffen sind.

In Deutschland wurde das o.g. französische Modell Anfang 2000 im Rahmen eines EU-Projektes von der *tamen GmbH* aus Berlin analysiert und auf die deutschen Verhältnisse angepasst. Infolge entstand 2004 dann der erste deutsche Arbeitgeberzusammenschluss zur Fachkräfteteilung in Brandenburg – die *Spreewaldforum GmbH* – mit zur Zeit 16 kooperierenden Unternehmen und 36 angestellten Fachkräften. Da der Verein als juristische Form eines AGZ in Deutschland nicht passt und die GmbH objektiv eher den Status eines externen Dienstleisters signalisiert, wurden mit der Novellierung des Genossenschaftsgesetzes im August 2006 gute Voraussetzungen für eine passende juristische Form von Arbeitgeberzusammenschlüssen in Deutschland geschaffen.

Kooperativer Fachkräftepool

Folgerichtig entstand im Oktober 2006 der erste Arbeitgeberzusammenschluss in Form einer Genossenschaft – die *perfino eG* in Jena. Die *perfino eG* startete mit fünf Gründungsfirmen und verfügt aktuell über 15 Mitgliedsunternehmen. Die Genossenschaft befindet sich gerade in der Phase der Marktetablierung. Aktuell sind zwei Beschäftigte eingestellt, die von acht Firmen geteilt werden. An weiteren sechs »geteilten« Fachkräften wird intensiv gearbeitet und bis Ende 2007 wird die *perfino eG* im Raum Jena eine Belegschaft von ca. 20 Beschäftigten aufgebaut haben, die sich ca. 30 Unternehmen teilen.

In Jena arbeitet die *perfino eG* z.Z. gemeinsam mit dem *Bundesverband der mittelständischen Wirtschaft* (BVMW) an einem so genannten »Konstruktionsverbund« im Rahmen der Genossenschaft, in dem sich Firmen der Region ein Team von Konstrukteuren und Teilkonstrukteuren teilen. In anderen, sogenannten Service-Bereichen der *perfino eG*, wie EDV-Betreuung, Werbung, Qualitätsmanagement und Logistik, sind unter Nutzung des Prinzips der Fachkräfteteilung Kooperationen der Mitgliedsfirmen im Aufbau begriffen.

Verbreitung wird erwartet

Das kooperative Geschäftsmodell im Bereich Personal wird durch die *perfino eG* offensiv mit der Unternehmerschaft kommuniziert, so dass weitere Niederlassungen der Genossenschaft in Mitteldeutschland im Entstehen sind. Eine erste Niederlassung wurde in Artern an der Grenze zwischen Nordthüringen und dem südlichen Sachsen-Anhalt etabliert. Eine weitere wird demnächst in Erfurt entstehen. In Sachsen soll in Zusammenarbeit mit dem Mitteldeutschen Genossenschaftsverband in Kürze auch ein erster Arbeitgeberzusammenschluss zur Fachkräfteteilung in Genossenschaftsform, vielleicht als Niederlassung der *perfino eG* – entstehen.●

Vorteile für die Beschäftigten

● Vorrangiges Ziel ist es, den Betrieben qualifiziertes und zuverlässiges Personal zur Verfügung zu stellen. Die Beschäftigten profitieren davon, dass Qualifizierung und Kompetenzentwicklung wesentlicher Bestandteil der Arbeit eines Arbeitgeberzusammenschlusses sind.

● Unsichere Beschäftigungsverhältnisse wie Gelegenheitsarbeiten, Teilzeit und Saisonarbeit können zu abgesicherten Vollzeit-Arbeitsstellen umgewandelt werden.

● Die Beschäftigten haben einen einzigen Arbeitgeber, trotzdem profitieren sie von vielfältigen Aufgaben und vielfältigen Arbeitsumgebungen, die ihre Anpassungsfähigkeit steigern. Durch die Sicherheit des Arbeitsverhältnisses und die Kontinuität der Einsätze werden diese Wechsel eher als Bereicherung denn als Belastung empfunden.

● Durch die Kombination verschiedener Teil-Bedarfe der Unternehmen können auch neue Stellen geschaffen werden. Viele Arbeiten, die vorher in Überstunden, gelegentlich nebenher oder auch gar nicht getan wurden, können so ein Arbeitsverhältnis begründen.

FORTSETZUNG VON SEITE 11

Geno mit Bafin-geprüftem Verkaufsprospekt über eine Tochter: OekoGeno Projekt-GmbH. Der seit Ende 2006 angebotene Solarfonds 1 ist bereits zu 80 % gezeichnet, Solarfonds 2 in Vorbereitung.

● Vermittlung von Versicherungsleistungen und Spareinlagen (Provisionsgeschäft) zusammen mit für Mitglieder kostenloser Beratung.

● Vermittlung von Spareinlagen der Bank für Sozialwirtschaft mit solidarwirtschaftlicher Ausrichtung.

Konkretisierung neuer Geschäftsfelder

Neben diesem eingeschränkten Angebot an erlaubten Finanzdienstleistungen als Partner oder Vermittler muss die OekoGeno weitere Standbeine finden, um ihre wirtschaftliche Basis zu verbreitern und ihrem Förderauftrag gegenüber den Mitgliedern voll gerecht zu werden. Für ein neues Image der OekoGeno sind wichtige Geschäftsfelder

(a) Das dritte »B« des 3B-Konzepts
Höchste Priorität muss hier das dritte »B« (Beratung) des 3B-Konzepts haben, d.h. Ausbildung und Zertifizierung von Personen, die künftige und gegenwärtige Empfänger stiller Beteiligungen der Beteiligungs-GmbH kompetent beraten können. Ausbau dieser Kapazität ist entscheidend für die Sicherheit der Beteiligungen und die Rentabilität der Beteiligungs-GmbH.

(b) Nachhaltige Wasserwirtschaft
In Zusammenarbeit mit der *areal Gesellschaft für nachhaltige Wasserwirtschaft mbH*, an der die OekoGeno über ihre Beteiligungs-GmbH bereits als stiller Partner beteiligt ist, sollen naturnahe und energiesparende Behandlungsverfahren verbreitet werden. In diesem Bereich könnte die OekoGeno Modelle für lokale und kommunale Träger- und Nutzergruppen entwickeln, die sich an dem europaweit verbreiteten Konzept der Multi-Stakeholder Genossenschaft orientieren, d.h. in Form von Zusammenschlüssen von Trägern, Nutzern, Beschäftigten und interessierten Organisationen vor Ort einschließlich der Kommunalverwaltung. In Seminaren und Einzelberatung könnten aus technischer und organisatorischer Sicht Projekte für dezentrale Abwasserbehandlung entwickelt und verbreitet werden.

(c) Dorf- und Stadteilentwicklung
Nach dem Modell des in England entwickelten »Rural Revival Programms«, das von der *Plunkett Foundation*, Oxford gesteuert wird und seit einigen Jahren in England mit einem Netz von Partnerorganisationen erfolgreich arbeitet, könnte auch OekoGeno mit Genossenschaften oder Vereine kooperieren. Zusammen mit in Deutschland gewonnenen Erfahrungen sollte ein Paket von Förderungsmaßnahmen entwickelt werden, das Beratung, Besuch bereits erfolgreich arbeitender Projekte, Ausbildungsmaterial zum Selbststudium und einen kleinen Beitrag zum Startkapital umfasst. Informationen über das Programm der Plunkett Foundation finden sich im Internet unter Plunkett Foundation: Rural Revival, The End of the Village as we know it? Long Hanborough 2004, www.ruralrevival.co.uk und Plunkett Foundation and the Countryside Agency: Organisational Structures for Rural Social Enterprises, A Resource Guide for Development Advisers, Long Hanborough 2004, www.plunkett.co.uk

Neben diesen Tätigkeitsfeldern, in denen OekoGeno und ihre zertifizierten Berater aus dem Mitgliederkreis Wissensvorsprung vor Wettbewerbern und Kernkompetenz aufbauen kann, hat das zusätzliche Angebot von Exklusivvorteilen für ihre Mitglieder nur Ergänzungscharakter. Derartige Förderungsleistungen wie Teilnahme an Ferienreisen, Vermietung der Ferienwohnung, Versand von Bio-Lebensmitteln, Weinpatenschaft, Rabatte auf energiesparende Geräte etc. sind nützlich, prägen aber nicht das unverwechselbare Profil der Genossenschaft.

Bei ihrer künftigen Entwicklung sollte sich die OekoGeno von den internationalen Genossenschaftsprinzipien leiten lassen. Hierzu gehören:

(a) Mobilisierung der Ressourcen der Mitglieder
Das geschieht zum einen durch Werbung um finanzielle Beteiligung in Form der Zeichnung zusätzlicher Geschäftsanteile oder Nutzung der von OekoGeno vermittelten Anlagemöglichkeiten, sowohl durch stärkere Aktivierung der gegenwärtigen Mitglieder als auch durch Gewinnung neuer Mitglieder. Ebenso wichtig ist das Bemühen um aktive, persönliche Beteiligung der Mitglieder am Leben der Genossenschaft. Hierfür müssen sinnvolle und interessante Beteiligungsmöglichkeiten geboten werden. Der seit langem diskutierte Beirat muss durch Satzungsänderung in eine der OekoGeno angepasste Form gebracht und konstituiert werden, mit Fachgruppen u. a. für die vorher genannten Tätigkeitsbereiche. Für die bundesweit operierende OekoGeno kann nur über regionale Strukturen die für Genossenschaften so wichtige Nähe zu den Mitgliedern hergestellt werden.

(b) Zusammenarbeit zwischen Genossenschaften
Während der Konsolidierungs- und Selbstfindungsphase war die OekoGeno stark mit der Lösung ihrer eigenen Probleme beschäftigt. Nach Bewältigung dieser rechtlichen und strukturellen Probleme muss sich die OekoGeno aus ihrer Isolation lösen und zur besseren Erreichung ihrer Ziele stärker mit gleichgesinnten Genossenschaften (z.B. innova eG) und Organisationen (z.B. areal GmbH, Crédit Coopératif, Plunkett Foundation) zusammenarbeiten. Vermittlung von Austausch mit Partnerorganisationen kann interessierten Mitgliedern als Förderungsleistung angeboten werden.

Prof. Dr. Münkner bei seiner Abschlussrede auf der Vetreterversammlung von Oekogeno — Foto: Hannelore Zimmermann

Aktuelle Perspektiven

In den vergangenen drei Jahren (2004-2007) hat die OekoGeno gute Fortschritte bei ihrer Konsolidierung und beim Bau eines soliden Fundaments für künftige erfolgreiche Arbeit gemacht. In dieser Aufbauphase waren die Investitionen höher als die Erträge. Das ist nicht ungewöhnlich. Wichtig ist, dass der geplante Rahmen für die Aufbaukosten eingehalten wurde. 2008 soll das Betriebsergebnis mindestens eine schwarze Null erreichen. Nach Auffassung von Vorstand und Aufsichtsrat aber auch nach Meinung des Prüfungsverbandes gibt es gute Gründe, optimistisch in die Zukunft zu blicken. Dazu gehört auch eine stärkere Vernetzung mit gleich gesinnten Organisationen. Dazu braucht die OekoGeno ein neues und überzeugendes Image und ein Profil, das es erlaubt, das Interesse der alten Mitglieder zu erhalten und neue Mitglieder hinzuzugewinnen. Um ihre Mitglieder zu aktiver Mitarbeit zu motivieren und neue Mitglieder zu werben, braucht die OekoGeno einen überzeugenden Auftrag, für den sich die Mitglieder im eigenen Interesse und zur Erreichung übergeordneter Ziele begeistern können. Hier gibt es eine Reihe von Ideen, was als Motto tragfähig wäre:

● Dienen vor verdienen
● Kooperieren vor Konkurrieren
● Solidarität auch aus Eigeninteresse
● Gutes Geld sammeln und für gute Projekte einsetzen
● Gutes Geld = ohne spekulatives Gewinninteresse investiertes Geld
● wertgebundenes Wirtschaften, getragen von redlichem Streben nach einem möglichst hohen Grad von Gerechtigkeit,
● die Kombination von Eigeninteresse und Solidarität zu kooperativem Individualismus.●

** Prof. Dr. Hans H. Münkner, engagierter Genossenschaftswissenschaftler, war drei Jahre lang Aufsichtsratsvorsitzender der OekoGeno. Die Ausführungen sind Auszüge seiner Abschiedsrede auf der letzten Vertreterversammlung.*

MEDIEN DENK FABRIK EG, HAMBURG

Rettung oder Sündenfall: Genossenschaften als Personaldienstleister

Zeitarbeit? Personaldienstleistungen? In keiner anderen Branche wird so oft das Bild vom schwarzen Schaf gebraucht wie hier. Arbeitsverleih ist eine Drei-Ecks-Beziehung zwischen dem Betrieb, der Arbeiter braucht, der Verleihfirma, die mit allen nur Verträge schließt und dem Arbeitstier, das die Sache mitmacht, weil es Geld braucht. Es ist die Beziehung zwischen Freier, Zuhälterin und dem Schaf. Gesetzlich erlaubt, staatlich kontrolliert. Soll man sich da als Genossenschaft die Finger schmutzig machen?

Christian Sternberg, Red. Genossenschaften ● Die *medien denk fabrik*, eine eingetragene Genossenschaft mit Sitz in Hamburg, ist in das Thema Arbeitnehmerüberlassung eingestiegen, obwohl niemand sie dazu gezwungen hat, und das kam so: Einem freien Mitarbeiter eines großen öffentlich-rechtlichen Betriebs wurde die Pistole auf die Brust gesetzt: »Entweder Du bekommst von uns weniger Aufträge oder Du musst über Leiharbeit kommen.« Die meisten Leute wollen ihre Arbeit machen, so sagte auch dieser Kollege: »Her mit dem Angebot!« Der Zuhälter ist eine private Tochter des öffentlich-rechtlichen Betriebs. Das Einkommen des Arbeiters sollte auf diesem Weg halbiert werden. So weit so schlecht. Einer von vielen hundert Arbeitern lässt dies nicht mit sich machen und ist Mitglied der Genossenschaft *medien denk fabrik*. Und das ist der Grund, warum diese das Thema Arbeitnehmerüberlassung angehen musste: Sich in die Schmuddelbranche begeben.

Aufwendige Vorbedingungen

Zuerst ist ein Behördenlauf zu absolvieren und es müssen mindestens 10.000 Euro auf dem Konto des betreffenden Unternehmens nachgewiesen werden. Bei dem Behördenlauf kann weitgehend auf die zuständigen Stellen der Arbeitsagentur vertraut werden: Dort wird korrekt gearbeitet. Es gilt das gesprochene Wort. Die Aufgabe der Agentur ist es, zu kontrollieren, ob sich die Schmuddelbranche an die Regeln hält. Also steht die Agentur auf der Seite der Genossenschaft. Das Geld auf dem Konto soll sicherstellen, dass die Zuhälterin wenigstens das Gehalt für einen Monat vorschießen kann, falls der Freier nicht zahlt. Denn anders als auf der Straße üblich, zahlt der Freier an die Zuhälterin und nicht an das Objekt der Gier.

Dann muss ein Tarifvertrag vorgewiesen werden, das heißt konkret: Im Arbeitsvertrag ist ein Tarifvertrag zu Grunde zu legen. Laut Gesetz gilt es nur einen auszuwählen und gut ist's. In der Praxis reicht das aber den Großbetrieben nicht. Verlangt wird, dass der betreffende Betrieb einen eigenen Tarifvertrag aufweist oder in einem Arbeitgeberverband ist. Auch diese Hürde hat die Genossenschaft genommen. Die Branchenverbände sind teuer und bestanden den Leistungstest seitens der *medien denk fabrik* nicht: Deren Anfragen als JournalistInnen verschwanden im Papierkorb. Also wurde die Gewerkschaft ver.di gefragt, ob sie mit der Genossenschaft spricht. Auch dort wollten manche nicht einmal mit der *medien denk fabrik* reden, absolute Dialogverweigerung. Aber der Fachbereich 13 hat mit den prekär Beschäftigten zu tun, denen es wirklich dreckig geht. Dort hat frau das Anliegen sofort verstanden und arbeitete mit der Genossenschaft einen Haustarif aus. Der Haustarif enthält den von ver.di geforderten Mindestlohn.

Dienstleister für das Personal

Warum der ganze Aufriss? Was lässt sich als Genossenschaft anders machen? Dazu müssen Details erläutert werden. In vielen Arbeitszusammenhängen ist der einzelne stark eingebunden, obwohl er nur ein Viertel Seines Gehalts daraus bezieht. Beispielsweise hat jemand einen Gastvertrag am Theater und müsste noch drei Jobs nebenbei machen, um von der Arbeit leben zu können. Er ist aber am Ort des Theaters voll eingebunden. Hier kann ein echter Dienstleister für das Personal etwas tun, nämlich organisieren. Natürlich kann sich eine Schauspielerin mit Gastvertrag sieben Coaches engagieren und einen Agenten leisten, aber bezahlen kann sie die Leute nicht. Eine echte Personaldienstleisterin könnte das abfangen: ein Arbeitsvertrag, vier Aufträge für eine Kultur-Arbeiterin. Als Genossenschaft ist es also möglich, ganz anders an die Sache ranzugehen.

Aber auch kleine und mittelständische Betriebe haben oft schlechte Erfahrungen mit Verleihern. Die Zuhälterin verspricht dem Betrieb das Blaue vom Himmel nach dem Motto »nie wieder Personalsorgen«. Die Ergebnisse sind oft flau, die Zuhälterin interessiert nur die Marge. Gerade wenn genossenschaftliche Betriebe Zeitarbeit brauchen, sollten sie auf faire Personaldienste achten. Bei der *medien denk fabrik* könnte jeder jede andere Arbeit annehmen, egal ob als Freiberufler oder angestellt.

Kontroverse Positionen austragen

Angetreten als Genossenschaft, um alles besser zu machen als die Zuhälterinnen der Branche, müsste dafür eigentlich ein gutes Presseecho zu erzielen sein. Aber weit gefehlt: Die öffentlich-rechtlichen Informationsmedien unterhalten selbst Zuhältereien und verweigern ihren Freien faire Lösungen. Tagesaktuelle Printmedien leben von Anzeigen. Wichtig sind Stellenanzeigen, und Zuhältereien sind auf diesem Markt die wichtigsten Kundinnen. Bleiben noch die honorigen Nachrichtenmagazine. In diesem Sinne bedanken wir uns und wünschen uns eine kontroverse Debatte darüber, ob es gut ist, Personaldienste als Genossenschaft anzubieten. Hier oder in dem weblog: mediendenkfabrik.de/weblog●

ARBEITSLOTSEN EG, LUDWIGSBURG

Utopie oder geniale Geschäftsidee: Arbeitnehmerüberlassung in Form der eG

Eine Marktanalyse zeigt gegenwärtig einen weiteren Anstieg von Zeitarbeitsfirmen an, die jedoch immer noch nicht den Bedarf der Firmen (Kunden) mit den passgenauen Anforderungen decken und erfüllen können. Eine Zeitarbeitsfirma in Form einer Genossenschaft ist bis heute nicht bekannt und hat sowohl für die eG, vor allem aber für den Kunden den Vorteil, dass Attribute wie motiviert, treu, stetig und loyal täglich gelebt werden. Deshalb wird aktuell in Ludwigsburg das Projekt »arbeitslotsen eG« vorbereitet.

Helmut Röck, Red. Genossenschaften ● Ungefähr 930 Niederlassungen von Zeitarbeitsfirmen bieten in Baden-Württemberg ihre Dienste an. Die Anzahl der durchschnittlich Beschäftigten im Bereich der Arbeitnehmerüberlassung betrug 2005 circa 43.000 Mitarbeiter. Aktueller Höchststand waren zum 30.6.2006 rund 51.000 Zeitarbeitnehmer. Bundesweit arbeiten jährlich durchschnittlich 500.000 Menschen als Zeitarbeitnehmer mit weiterhin steigender Tendenz. Der gegenwärtige Anteil der Zeitarbeit bei den Erwerbstätigen beträgt rund 1%. Bis 2010 strebt die Branche einen Anteil von 2% an.

Zwar hält der Aufwärtstrend in der Wirtschaft an, trotzdem werden bei Einstellungen weiterhin auch Zeitarbeiter eingestellt. Grundlagen solcher Wachstumsprognosen sind unter anderem Erkenntnisse aus dem Umfeld der IHKs. In der IHK-Ausgabe 03/2007 wird das Thema Zeitarbeit als Erfolgsgeschichte betitelt und mit Schlagworten wie Boombranche und Jobwunder belegt. Eine Analyse des Bundesministeriums für Arbeit kommt zu gleichen Ergebnissen. Entsprechend rechnet das Institut für Wirtschaftsforschung in Halle (IWH) damit, dass die Zeitarbeitsbranche in den kommenden zehn Jahren am stärksten wachsen wird: Vier bis fünf Millionen Leiharbeiter erwartet IWH-Arbeitsmarktexperte Herbert Buscher.

Qualifizierte Arbeitslose

Erfahrungen mit der Arbeit als Personal- und Arbeitsvermittler zeigen, dass viele Arbeitssuchende hochqualifiziert und doch ohne Chance auf Festanstellung sind. Auch bei Tätigkeiten in Transfergesellschaften und Bildungseinrichtungen wird dies immer wieder bestätigt. Gründe dafür liegen zum einen in der hohen Qualifizierung, zum anderen im Alter. Trotzdem haben diese Menschen die Möglichkeit, über eigene Netzwerke oder durch Vermittlung Dritter, ein Engagement zu bekommen. Vielen ist es jedoch nicht möglich, eine selbständige Tätigkeit auszuüben und dem Unternehmen Rechnungen auszustellen. Und selber verleihen können sie sich auch nicht! Also soll ihnen die zukünftige »arbeitslotsen eG« eine Plattform bieten, diese Engagements anzunehmen. Sie werden dort eingestellt und ihnen bis auf eine Verwaltungspauschale sämtliche Erträge weitergereicht.

Als Rechtsform soll die eingetragene Genossenschaft gewählt werden, um die Mitarbeiter ohne großen Aufwand nach 13 Monaten freiwillig am Unternehmen beteiligen zu können. Ziel ist es, gute Mitarbeiter in Festanstellung zu gewinnen und dem Markt in gewerblicher Arbeitnehmerüberlassung zur Verfügung zu stellen. Mit Mitarbeiterdaten / Kontakten / Profilings und Firmenadressen / Kontakten aus einem bereits seit 2004 bestehenden Unternehmen bietet sich in der jetzigen wirtschaftlichen Entwicklung in der Region Ludwigsburg eine Zeitarbeitsfirma in dieser Form an.

Nutzen für den Kunden

Der Markt ist offen für weitere Firmen, die geeignetes Personal anbieten. Vom Wettbewerb will sich die Genossenschaft abheben, indem die Verantwortlichen die Mitarbeiter erst sehr intensiv kennen lernen, bevor sie diese an Kunden verleihen. So lässt sich besser der passende Mitarbeiter mit der richtigen Qualifikation vermitteln. Auf diese Weise erhöht sich die Chance auf Folgeaufträge. Die »arbeitslotsen« richten sich nach den Kundenwünschen. Es werden keine Schwerpunkte nach Berufen gelegt.

Durch Kontakte der bereits bestehenden *movebo Personal- und Arbeitsvermittlung* in Ludwigsburg ist der Zugang zu potenziellen Kunden (teilweise auch deren Bedarf) gegeben. Daraus bestehende Kontakte werden kontinuierlich gepflegt, weitere Kontakte aufgebaut und ergänzend Adressdateien angekauft. Zwei freie Mitarbeiter stehen bei Bedarf sofort für die Akquisition zur Verfügung. Erste Formen der Öffentlichkeitsarbeit fanden bereits statt. Vom 20.-22.3.07 nahmen die Initiatoren an der Ludwigsburger Regionalmesse in Kooperation mit *movebo* teil. Aufgrund der besonderen Einbindung der Mitarbeiter wird damit gerechnet, dass die lokale- und die Kreispresse bereit ist, zum Thema Artikel zu veröffentlichen.

Hochgesteckte Erwartungen

Zu Beginn wird der Standort des Unternehmens in Ludwigsburg sein. Je nach Entwicklung werden Niederlassungen in weiteren Kreisstädten in Baden-Württemberg eröffnet, so dass in der zweiten Phase der Wirtschaftsraum »Mittlerer Neckar« und »Heilbronn / Franken« abgedeckt wird. Eine Franchise/Lizenz-Weitergabe, deutschlandweit, ist Zielsetzung, wenn sich das Ganze wie geplant entwickelt. In den ersten Jahren nach der Gründung soll der Personalbestand kontinuierlich wachsen. Sofort nach der Gründung ist eine Einstellung von vier Mitarbeitern vorgesehen. Ziel ist bis 31.12.2007, einen Anstieg bis 20 Mitarbeitern zu erreichen. In 2008 soll eine weitere Steigerung auf rund 50 Mitarbeitern erfolgen.

Die Risiken, die in der Gründung einer Arbeitnehmerüberlassungsgenossenschaft stecken, werden von den Initiatoren als relativ niedrig angesehen. Das Fehlen von mittel- und hochwertigen Verleihkräften ist sowohl Risiko als auch Chance für das Wachstum. Da bereits ausreichend Kontakte zu zukünftigen Mitarbeitern und Kunden bestehen, wird die Anlaufphase relativ kurz angesetzt. Dazu trägt auch bei, so die Einschätzung, dass die Branche momentan boomt, somit ein weiterer Zuwachs voraussehbar ist. Hauptrisiken bestehen momentan, wie in fast in allen Branchen, in der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung.

Vorteile für den Mitarbeiter

Die »arbeitslotsen« verstehen sich als vermittlungsorientierte Zeitarbeit: Ziel ist die Festanstellung beim Kunden. Dem Arbeitsvertrag ist mit einem transparenten Abrechnungssystem verbunden. Dem einzelnen wird offen legt, wie die Kalkulation und Abrechnung seine Arbeit erfolgt. Der Mitarbeiter hat über seinen Bruttolohn hinaus ein Konto von 75% dieses Bruttolohnes, von dem sämtliche Lohnnebenkosten gedeckt werden. Schöpft er dieses Konto nicht aus, erhält er die Differenz als Bonuszahlung. Dies ist ein »echter Investivlohn«, weil sich die Mitglieder der Genossenschaft aktiv an der Geschäftspolitik beteiligen können.

Aufgrund der besonderen Form der Unternehmensführung und Mitarbeiterbeteiligung bestehen gute Chancen, sich am Markt durchzusetzen. Dies ergibt sich allein schon daraus, dass die Mitarbeiter im EIGENEN UNTERNEHMEN mitarbeiten. Da die Mitarbeiter nach 13 Monaten an der Genossenschaft beteiligt werden können, kann von einer überdurchschnittlichen Leistungsbereitschaft ausgegangen werden. In dieser Zeit ist es möglich, dass sich die Mitarbeiter einen Bonus erarbeiten. Den können sie sich entweder auszahlen lassen oder in Form von Genossenschaftsanteilen »ihrer« Firma zur Verfügung stellen.

Die Branche verändern

Auf diese Weise, so die Überzeugung der Initiatoren, wird sich ihre Denkweise, gefördert durch Schulungen, in die eines Unternehmers weiterentwickeln. Diese neue Denkweise und daraus resultierenden Folgen und Attribute, machen ein wichtiges Alleinstellungsmerkmal der genossenschaftlichen Arbeitnehmerüberlassungsfirma aus. Trotz dieser Besonderheit werden sich die Preise nach den geltenden Marktpreisen richten. Innerhalb weniger Monate, so die Hoffnung, lässt sich die Genossenschaft zu einer erfolgreichen Zeitarbeitsfirma ausbauen. Trifft dies tatsächlich zu, könnte dies zu Umstrukturierungen in der Branche führen, da die genossenschaftliche Rechtsform vielfältige Vorteile für Verleiharbeiter bietet.●

Anzeige

12. Linke Literaturmesse
14. - 16. Dezember 07 • Nürnberg • K4 • Königstr. 93
VERKAUFSMESSE VERANSTALTET VON METROPROLETAN – ARCHIV & BIBLIOTHEK UND GOSTENHOFER LITERATUR- UND KULTURVEREIN LIBRESSO | EINTRITT FREI
BUCHVORSTELLUNGEN | LESUNGEN | DISKUSSIONEN GEGEN DEN KAPITALISTISCHEN MAINSTREAM
www.linke-literaturmesse.org

Siegen oder Draufgehen:

1975, die Entführung Lorenz' und Stockholm

Das Jahr 1975 war innenpolitisch – neben dem, dass es das erste UNO-Jahr der Frau war, stark von zwei Ereignissen geprägt, die heute im Zuge der neuerlich aufgeflammten RAF-Debatte wieder in Erinnerung gerufen werden. In beiden Fällen, schreibt Michael März in seiner nun als Buch erschienenen Magisterarbeit, hätten Angehörige bewaffnet agierender Gruppen aus der Linken »den Rechtsstaat herausgefordert« und »die Machtfrage gestellt«.

Die ersten Aktionen sind die Entführung des Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz mitten im Wahlkampf im Februar und die in einem Fiasko endende Besetzung der deutschen Botschaft in Stockholm zwei Monate später. Peter Lorenz wurde von der »Bewegung 2. Juni« entführt, einer eher sozialrevolutionären militanten Gruppe, die sich nach dem Todestag von Benno Ohnesorg im Jahr 1967 benannt hatte.

Seine Entführung war, schreibt März, die erste eines Politikers in der bundesdeutschen Geschichte, durch sie sollten politische Gefangene freigepresst werden. Innerhalb des ohne gesetzliche Grundlagen gebildeten Krisenstabes war man uneins, schließlich wurde einem Austausch zugestimmt, der dann auch erfolgte. Fünf Gefangene wurden in Begleitung des ehemaligen Bürgermeisters von Berlin, Heinrich Albertz, in den Südjemen ausgeflogen – die an den eigenen Zielen gemessen erfolgreichste Aktion des bundesdeutschen bewaffneten Kampfes.

Ein ganz anderes Ergebnis hatte der Überfall in Stockholm. Er dauerte nur zwölf Stunden, in denen zwei der Botschaftsangehörigen und zwei Angehörige des »RAF-Kommandos Holger Meins« starben. Seit Mai 1972 saß die erste Generation der Roten Armee Fraktion nahezu komplett im Gefängnis, der Überfall in Stockholm wurde von einer Zwischengeneration verübt, bevor dann die sogenannte »zweite Generation« mit dem »Deutschen Herbst« 1977 das bis heute gültige Bild von der Roten Armee Fraktion prägte.1980 löste sich dann die Bewegung 2. Juni selbst auf und einige ihrer Mitglieder schlossen sich der RAF an.

Es ist beklemmend, zu lesen, wie jung die Beteiligten damals waren. Karl Heinz Dellwo, der sich bis heute öffentlich mit seiner Geschichte auseinandersetzt, war erst 22, als er an der Aktion in Stockholm teilnahm. Dass der Staat sich ihnen nicht beugen würde, hatten sie nicht vorgesehen und brachte sie aus dem Konzept. Das Kommando hatte keinen Alternativplan, sondern ging mit der Haltung »wir erreichen unsere Ziele oder wir gehen drauf« an die Sache heran. März schildert detailliert die Vorgänge auf staatlicher Seite, die vor allem aus der Lorenz-Entführung den Schluss zog, dass nicht nachgegeben werden dürfe.

Die mediale Darstellung, die Untersuchung der internen Dynamik unter den Militanten oder die Einordnung der Ereignisse in die allgemeine politische Entwicklung fallen demgegenüber weit geringer aus. Der 1981 geborene März hat die relevante Literatur bearbeitet und sich sehr stark auf archivalische Quellen gestützt. Die politischen Wertungen, zu denen März kommt, sind stellenweise etwas überzogen – was allerdings weniger ins Gewicht fällt, wenn man bedenkt, dass hier erstmals eine eigenständige Publikation zu einem bisher in dieser Form nicht behandelten Thema vorliegt.●

Bernd Hüttner

Michael März: Die Machtprobe 1975. Wie RAF und Bewegung 2. Juni den Staat erpressten; Forum Verlag, Leipzig 2007, 216 S., 16,80 EUR

Argument

Der Argument Verlag publiziert seit 1959 in der gleichnamigen Zeitschrift Beiträge über linke Politik, kapitalismuskritische und feministische Theorie und Philosophie. Das Argument ist ein linkspluraler, sehr auf die wissenschaftliche community bezogenes Organ, das ein Zehntel oder mehr seiner nichtinstitutionellen AbonnentInnen in seinen über 150 Personen umfassenden wissenschafttlichen Beirat aufgenommen hat.

Dass sich DIE LINKE konstituiert hat, nimmt einer der ältesten und renommiertesten linken Verlage zum Anlass die aktuelle Ausgabe des Argument diesem Umstand zu widmen: Politik und Theorie der neuen Linken sind der Schwerpunkt der aktuellen Ausgabe. Die Entwicklungen in der Geschichte der politischen Linken sind vom Argument in früheren Heften gelegentlich verarbeitet worden, zum Beispiel im Heft 174, »Das Lafontaine-Projekt« (1989), oder zuletzt in Heft 262 »Untergang der deutschen Linksregierung – Aufstieg der Linkspartei« (2005).

Das im Grunde begrüßenswerte Anliegen wird im laufenden Heft jedoch nicht umgesetzt. Zwei Beiträge im Schwerpunkt stammen von Frigga und Wolfgang Haug, den prägenden AutorInnen der Zeitschrift. Frigga, seit kurzem als feministische Streiterin in der Linkspartei engagiert, schreibt über Rosa Luxemburg, während Wolfgang Haug wiedereinmal die Aktualität von Karl Marx traktiert. Dass diese beiden Texte unter dem Stichwort »Linkspartei« erscheinen, ist eher Verfügbarkeits- und Marketingaspekten geschuldet. Ingar Solty, ein Nachwuchspolitikwissenschaftler, der zur Zeit in Kanada lehrt, schreibt zur Rolle der LINKEN im historischen europäischen Kontext. Er referiert nochmals solide die Vorgeschichte der neuen linken Partei von 2004 bis 2007. Solty stellt die These auf, dass die deutsche Entwicklung insofern eine europäische Besonderung darstelle, als in den meisten europäischen Staaten die Krise und der Zerfall der Sozialdemokratie rechtspopulistische Parteien gestärkt habe, was in Deutschland nicht der Fall sei. Ob aber die LINKE nicht auch populistische und nationalprotektionistische Züge hat, mithin der deutsche Ausdruck dessen ist, was er für andere Länder beschreibt, diskutiert er leider nicht. Solty beobachtet zutreffend weiter, dass sich viele der »utopischen Energien« die sich gegen das fordistische Disziplinarregime gerichtet hatten, mittlerweile erschöpft haben. Was dies wiederum für einen »modernen Sozialismus« bedeutet, der ja nicht nur in Re-Regulierung und in der Wiedererlangung staatlicher Steuerungsfähigkeit bestehen kann, bleibt ebenfalls offen.

Eine Perle ist der sehr gute Beitrag von Mario Candeias, der den strittigen neudeutschen Begriff Prekariat unter die Lupe nimmt. Candeias tritt für eine Sichtweise ein, die die Abweichungen vom bisherigen dominanten Vergesellschaftungsmodus nicht nur als Verelendung, sondern mindestens als widersprüchlichen Prozeß deutet. Ein Beitrag von Frederic Jameson zum Begriff »Kulturrevolution«, der Entwurf des Eintrages im Mammutwerk Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus rundet das insgesamt eher schwache Heft ab.●

Bernd Hüttner

Argument 271 (2007): »Zu Politik und Theorie einer neuen Linken«, Hamburg 2007, ca. 156 Seiten, 11 EUR, www.argument.de

Raumproduktionen

Beiträge der Radical Geography

In diesem wissenschaftlichen Werk werden grundlegende Texte der kritisch-materialistischen Raumforschung aus den USA, Kanada, Großbritannien und Frankreich einem deutschsprachigen LeserInnenkreis präsentiert. Ausgangspunkt ist der aktuelle »spatial turn«, das heißt die Hinwendung insbesondere der Kulturwissenschaften, aber auch der Soziologie und Philosophie zum Raum. Die Herausgeber diagnostizieren dieser Neuausrichtung einen entpolitisierenden Charakter und nehmen dies zum Anlass, der abstrakt physischen Kategorie Raum ein gesellschaftliches Verständnis entgegen zu setzen. Dieser erste Band der Reihe »Raumproduktionen« bietet einen Einblick in die Vielfalt kritischer Auseinandersetzungen mit räumlichen Transformationsprozessen.

Mit der Bezugnahme auf Raum als gesellschaftliche Größe geht es ihnen darum, »die räumlichen Dimensionen kapitalistischer, patriarchaler und rassistischer Vergesellschaftung ebenso wie die Widerstandsmöglichkeiten gegen diese besser verstehen zu können.« In der Einleitung skizzieren sie kurz die Arbeiten der ersten kritischen Raumtheoretiker Henri Lefebvre, Michel Foucault und David Harvey aus den 1970er Jahren. Der Begrenztheit deutschsprachiger wissenschaftlicher Auseinandersetzungen setzen sie eine Auswahl aus ihrer Sicht weiter gehender Texte der Radical Geography entgegen.

Im ersten Teil des Buches werden grundlegende Fragen und Themen in raumtheoretischen Beiträgen der 1980er und 90er Jahre dargelegt, die sich mehr oder weniger stark im marxistischen Denkrahmen bewegen. Es geht darin um die soziale Produktion von Raum, räumliche Ungleichheiten und die Geschichte der Raumtheorien in marxistischer Geografie und kritischen Sozialwissenschaften, sowie um Politik und das Verständnis von Raum und Zeit aus feministischer Sicht.

Der zweite Teil befasst sich mit empirischen Untersuchungen und konkreten Raumproduktionen. Die Texte stammen aus den Jahren 1997 bis 2002 und stellen anhand konkreter Beispiele die Folgen von Veränderungen im politischen Umgang mit Raum dar, wie zum Beispiel Marginalisierung und sozialräumliche Polarisierung, aber auch Aktivitäten und Kämpfe Betroffener. Räume bilden Macht und Herrschaft ab, sie sind Lebensgrundlage, Orte sozialer Reproduktion und Auseinandersetzung.

Neben diesem ersten Band ist in der Reihe »Raumproduktionen« bereits Band 2 erschienen: Uwe Kröcher: Die Renaissance des Regionalen. Zur Kritik der Regionalisierungseuphorie in Ökonomie und Gesellschaft (Besprechung in einer der nächsten Ausgaben). Ein dritter Band ist geplant: S. Heeg, B. Röttger, M. Wissen (Hrsg.): Politics of scale. Räume der Globalisierung und Perspektiven emanzipatorischer Politik.●

Elisabeth Voß

Bernd Belina, Boris Michel (Hrsg.): Beiträge der Radical Geography – Eine Zwischenbilanz (Raumproduktionen: Theorie und gesellschaftliche Praxis, Band 1), Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 2007, 307 Seiten, 27,90 EUR

Wuhlegarten

Krisen haben auch ihre guten Seiten. Klar ist, dass wir in einer neuen Form von Weltwirtschaftkrise stecken, denn was sollen die Leute mit einer boomenden Wirtschaft, wenn immer mehr Menschen davon ausgeschlossen werden? In Berlin dürfen nur noch ein Drittel der Menschen im erwerbsfähigen Alter sozialversichert arbeiten. Daher sollen die ins Land kommenden Kriegsflüchtlinge gar nicht arbeiten. Sie werden – wie Zejna aus dem ersten Interkulturellen Garten in Berlin-Köpenick – bis zu 10 Jahren in ewiger Warteposition gehalten, in der sie weder Geld verdienen, noch ihre Kinder Schulabschlüsse machen dürfen.

In dieser Situation ist die neue Idee des gemeinschaftlichen Gärtnerns, des Einrichtens von »interkulturellen« Gärten von Asylanten und Migranten, so überzeugend, dass sie derzeit geradezu explosionsartig um sich greift. Was in Göttingen als Initiative von zunächst bosnischen Flüchtlingsfrauen auf einem Grundstück einer Kirche begann, konnte bald darauf im südöstlichen Zipfel Berlins auf einem kommunalen, ehemaligen Schrebergartengrundstück fortgesetzt werden. Der Wuhlegarten wurde durch die Initiative des Köpenicker Lokale-Agenda-21-Forums in Zusammenarbeit mit der indischen Solidaritätsaktion ISA ins Leben gerufen. Und da man sich in einer Kleinstadt wie Köpenick kennt, konnte auch das Arbeitsamt zum Mitmachen gebracht werden. Einige der Gärtner und Gärtnerinnen konnten die ersten großen Ackereien in ihrem Garten im Rahmen von ABM-Stellen machen.

So ist 2004 der interkulturelle Garten Berlin-Köpenick entstanden, der Wuhlegarten, am Wanderweg entlang des Flüsschens Wuhle gelegen, auch Spaziergängern und Radwandern zur Freude. Eine junge Künstlerin hat in einer Fotodokumentation mit Tagebuchartigen knappen Texten diesen Garten jetzt porträtiert. Herausgekommen ist ein wunderschöner Bildband, mittels dessen dieser einzigartige Garten durch die Jahreszeiten hindurch vorgestellt wird. Mit einigen der Gärtnerinnen und Gärtner konnte Sophie Weckeßer längere Gespräche führen, was mit anderen, wie den Kasachstan-Deutschen nicht ging, weil sie wenig Sprachkenntnisse haben. Sie erfuhr, dass der Garten Kriegsflüchtlingen wie Zejna hilft, den dauernden Stress abzubauen, unter dem sie steht, weil sie nicht weiß, was in Zukunft werden wird. Das gemeinsame in einem Garten werkeln hilft den älteren Einwanderern aus Russland, über die Enttäuschung hinweg zu kommen, im gelobten Land doch nur in die Erwerbslosigkeiten geschickt worden zu sein. Im interkulturellen Garten ist die gemeinsame Sprache deutsch und auch die Sprachunbegabten trauen sich, zu sprechen und lernen allmählich, sich besser auszudrücken.

Was im Winter wie ein unscheinbares Eckgrundstück aussieht, verwandelt sich im Sommer in eine überbordende Fülle von Grün. Auf den verschiedenen Beeten ziehen auch ehedem reine Städter wie Maria und Carlos aus Buenos Aires eine Unmenge von Zucchini, Bohnen und Kürbissen. Frau Wy aus Vietnam hat soviel Salat, dass sie ihn sogar über den Gartenzaun an vorbei flanierende Spaziergänger verschenkt. Das Verschenken können, sagt Wy, gibt ihr Sicherheit und nimmt ihr ein wenig von der dauernden Angst, die sie seit einem Überfall quält.

Ein schöner Bildband mit knapp gehaltenen Informationen, die auf Grund ihrer Kürze die Konflikte innerhalb des Projekts ausblenden. Klar wird jedoch: der Wuhlegarten ist eine spannende und trotz des angedeuteten Streits zwischen der Gruppe der Initiatoren und den Gärtnern gelungene Initiative. Ein Projekt, dem man unzählige Nachahmergärten und viele weitere Würdigungen, Dokumentationen und Untersuchungen wünscht.●

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Wuhlegarten – Interkultureller Garten Berlin-Köpenick von Sophie Weckeßer, Edition Stiftung Interkultur, München 2007, zu bestellen über www.stiftung-interkultur.de

Bewegungsdiskurs

Die elf Beiträge des Bandes sind ein Ergebnis der Berliner Veranstaltungsreihe »Kritischer Bewegungsdiskurs«, deren erste Staffel im Anfang 2006 in Berlin begann. Diese Reihe von Abendvorträgen ging von zwei Hauptthesen aus. Der Dominanz des Neoliberalismus mit all ihren Folgen wie Hartz IV, Verunsicherung und Flexibilisierung, Abbau sozialer Rechte, Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge bei steigender Arbeitslosigkeit. Zum zweiten sollte untersucht werden, inwiefern der Sozialstaat des »goldenen Zeitalters« des Fordismus heute noch als Gegenmodell taugt. Man wollte nicht zuletzt der Auffassung entgegen treten, der Neoliberalismus würde von oben oktroyiert, denn damit werde die Subjektivität derer verneint, die durch die Überwindung des hierarchischen und patriarchalen Fordismus neue Freiräume und Möglichkeiten erkämpften. Nicht zuletzt müsste die gesellschaftliche Analyse die Gewerkschaften erkennen lassen, dass eine betriebliche Sichtweise auf Arbeitsverhältnisse und Konflikte heute nicht mehr ausreiche.

Dirk Hauer weist darauf hin, dass es »Prekarisierung« schon immer gegeben habe und das sogenannte Normalarbeitsverhältnis in der Geschichte des Kapitalismus historisch und erst recht global gesehen die absolute Ausnahme war. Prekariät sei derzeit als »prinzipielle und fundamentale Verunsicherung aller Lebens- und Arbeitsbereiche« zu verstehen und nicht nur als Phänomen, das die vielzitierten »neuen Selbständigen« oder die »Generation Praktikum« betreffe.

Die beiden Schweizer Wissenschaftler und Aktivisten Christian Zeller und Alessandro Pelizzari wenden sich ausführlich gegen die Privatisierung öffentlicher Güter und beharren auf der öffentlichen Verfügbarkeit, der demokratischen Kontrolle und der Chancengleichheit in Zugang und Nutzung bei der Nutzung dieser Güter. Dafür sei eine gesellschaftliche Aneigung der öffentliche Daseinsvorsorge durch die Bürger und Bürgerinnen selbst notwendig, eine Verstaatlichung reiche dafür nicht aus.

Der utopischste und deswegen radikale Beitrag stammt von Werner Rätz, der dem Spekrum der post-autonomen interventionistischen Linken zuzurechnen ist. Rätz plädiert in seinem Beitrag für ein weltweites bedingungsloses Grundeinkommen und kann dies sogar einigermaßen begründen. Die Beiträge sind durchweg eher auf einer analytischen Ebene angesiedelt, Beiträge zu realen sozialen Bewegungen finden sich nicht. Viele tragen die Krux ihres akademischen Entstehungszusammenhanges mit sich, einige, wie etwa der von Alex Demirovic zu Wirtschaftsdemokratie und Gewerkschaften oder der von Christop Spehr zu alternativer Produktion und Selbstverwaltung sind eher seltsam. Vielleicht wird das Buch zur zweiten Staffel ja besser.
www.bewegungsdiskurs.de●

Bernd Hüttner

Roland Klautke/Brigitte Oehrlein (Hrsg.): Prekariät, Neoliberalismus, Deregulierung; 214 S., 11,80 EUR, VSA Verlag, Hamburg 2007

Aufstand der Würde

Der Film »Der Aufstand der Würde. Die zapatistische Bewegung in Chiapas / Mexiko«, der von Mitgliedern des Zwischenzeit e.V. produziert wurde, bietet einen sehr guten Einblick in das Themenfeld zapatistische Bewegung in Mexiko. Ein großer Teil des Films wird von Interviews eingenommen, die das Team mit Menschen von der Basis, Menschenrechtlern und einer in Chiapas lebenden Journalistin geführt hat. Es sind Aussagen über ein von Frauen selbstverwaltetes Restaurant, die Organisation der Bildung und das Konzept der Basisdemokratie.

Ergänzend wird die Geschichte und Entwicklung der Gemeinden erklärt und die Situation im globalen Kontext vor dem Hintergrund des NAFTA-Abkommen und des Plan Puebla-Panama (PPP) dargestellt. Trotz der Sympathie, den das Team dem Kampf der zapatistischen Bewegung entgegenbringt, bewahren sie aber auch den Blick für die Missstände ohne mit einer überheblichen Weltsicht zu argumentieren – besonders wenn sie auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft zu sprechen kommen, die trotz aller Fortschritte immer noch teilweise durch eine patriachale Struktur geprägt ist.

Neben der Situation in Mexiko wirft das Team auch den Blick über den Tellerrand hinaus, wenn es um die Bedeutung der zapatistischen Bewegung für andere soziale Bewegungen in Europa geht. Menschenrechtsbeobachter und Mitglieder von Solidaritätsorganisationen äußern sich in Interviewauszügen über jene Bewegung. Positiv ist dem Film zudem der optimistische Unterton anzurechnen, den er durch die Aussagen seiner ProtagonistInnen ausstrahlt. Der Film bietet einen sehr umfassenden Einblick in die unterschiedlichen Projekte und die Ziele der zapatistischen Bewegung.

Er ist über den interkulturellen Verein Zwischenzeit e.V. (www.zwischenzeit-muenster.de) für 16 EUR erhältlich – 3 EUR pro verkauften Film fließen automatisch als Spende an die zapatistische Bewegung in Mexiko.●

Maurice Schuhmann

»Die Welt zu Gast bei Freunden«

Im Juni 2007 dokumentierten Kamerateams eine Woche lang den vielfältigen Protest gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm. Der Film präsentiert den visuellen Kontrast zwischen der ruhigen mecklenburgischen Landschaft und »dem Zaun« als Symbol der elitären Entfernung der Regierenden vom Volk und dem Globalisierungskampf. Gezeigt werden die verschiedenen Formen des erfolgreichen Protestes und Widerstandes: Demonstrationen, Blockaden, Camps, Gegengipfel, aber auch Polizeiprovokationen und Polizeigewalt. Und natürlich die Clownsarmee, immer in der ersten Linie, mal deeskalierend durch Späße mit der Polizei, mal selbst durch Wasserwerfer weggespült.

Der Film begleitet GipfelgegnerInnen bei ihren Aktionen und wechselt in Parallelmontagen immer wieder den Standort des Geschehens. Neben Statements von GipfelgegnerInnen zum Geschehen kritisieren auch AnwohnerInnen in Interviews das G8-Gipfeltreffen und zeigen auch zum Teil Verständnis für den friedlichen Protest der jungen DemonstrantInnen.

In Interviews beschreiben Werner Rätz von attac und Barbara Kamradt von Greenpeace die Folgen der Globalisierung und die Notwenigkeit von globalen sozialen Rechten.

Der Film dokumentiert den Protest international, jung und friedlich mit viel Kreativität und guter Laune als Mut machendes Zeichen für internationales, solidarisches Bewusstsein, politische Courage und zivilen Ungehorsam.●

diego

»Die Welt zu Gast bei Freunden« – Impressionen vom G8-Gipfel in Heiligendamm, 2007, Lauflänge 30 Min. Der Film kostet als DVD 10 EUR zzgl. 3 EUR Versandkosten. Kontakt und Bestellung:
Medienprojekt Wuppertal, Hofaue 59, D-42103 Wuppertal
info@medienprojekt-wuppertal.de

ESPERO
Forum für eine libertäre Gesellschaft
Lysander Spooner
Die Verfassung besitzt keine Autorität
62 Seiten, 5 €uro
Voltairine de Cleyre
Anarchismus
36 Seiten, 3 €uro
UweTimm
Gesammelte Schriften
Zeitdokumente 1955 - 2002
288 Seiten, 18,50 €uro
www.utespero.de
www.alibro.de
Oder jede gute Buchhandlung

PROJEKTE

Das Kommunespiel:
Für Gruppen und Interessierte Leute spiele ich mit Euch das Kommunespiel:
»Wir gründen eine Kommune!«.
Unterkunft bei uns im Seminar- und Ferienhaus. Jeweils von Freitagabend bis Sonntagmittag. Kostenbeitrag: 70 Euro / Person.
Informationsmaterial bitte anfordern.
Uwe von der Kommune Olgashof
Seminar- und Ferienhaus Olgashof, D-23966 Olgashof, Haus 1
☎(0 38 41) 36 08 81, Fax: 79 33 38

Linkes Hofprojekt sucht MitbewohnerInnen für Zimmer oder Wagen. Viel Platz & Potential vorhanden.
☎(0 25 54) 64 04
laerifari@yahoo.de
http://laerifari.blogsport.de

Hofgemeinschaft im Aufbau sucht Menschen, die mit Erde und Tieren arbeiten wollen und gerne in einer Gemeinschaft leben möchten! Der Hof umfasst 13ha und liegt im südlichen Schwarzwald (Alpenblick und Quellen auf dem Hofgelände). Die Offenheit für eigene Projekte im Zusammenhang mit dem Hof ist groß! Die Verbindung von Heilpädagogik und Landwirtschaft (Gartenbau) ist angedacht. Mit 2 Kaltblutpferden baue ich zur Zeit Gemüse an. Meldet euch bei Michael ☎(0 77 65) 91 77 96 oder mi_itz@yahoo.de!

PLZ 80997 – Wohnprojekt in München Allach (Stadtrand) sucht noch Menschen (am liebsten mit Kind) zum langfristigen gemeinschaftlichen Wohnen, Engagieren und Leben!
☎(0 89) 812 81 68

Gemeinschaftsprojekt in Gründung sucht Menschen mit Ideen und Initiative zur Besiedelung eines parkartigen Geländes Nähe Kassel mit Gewächshäusern.
☎(0 55 93) 802 91 02
Info: www.gut-im-fluss.de

Haus-WG im Syndikatsverbund (www.templerhaus.de) in Weinheim a.d. Bergstrasse sucht MitbewohnerInnen für 1 Zi (24qm) und 2-Zi/Bad-Whg (40qm) von Nov.07 bis April 08. Wir sind 7 Erw. (30-48 J.), 3 Kinder (1-6 J.), 2 Katzen (2-4 J.) Gründe einzuziehen: Holzwerkstatt, Atelier, schöner Hof/Garten, verkehrsberuh. Altstadt, DSL, wir!
☎(0 62 01) 25 66 27
info@templerhaus.de

IM E-MAIL-POSTFACH

Betr.: CONTRASTE Nr. 274/275
Was ist los bei OekoGeno?
Beim Lesen Ihres Artikels kommt einem, kam auf jeden Fall mir, in den Sinn: da ist wohl noch die eine oder andere alte Rechnung offen!

Unsere seit 1987 bestehende Genossenschaft jedenfalls ist OekoGeno zu Dank verpflichtet. Ohne die schnelle und unbürokratische Bereitstellung eines – über eine Immobilie als stille Reserve gesicherten – Liquiditätsdarlehens durch OekoGeno wären wir vor zwei Jahren einem Insolvenzantrag zum Opfer gefallen. Und, liebe Leute, was ist aus der »politischen Szene« von damals geworden? Bewegt die sich heute nicht auch mit Vorliebe am Hindukusch?

Nichts für Ungut.
Michael Herrmann (Vorstand)
Lerchenhof Handwerksgenossenschaft
St.Pauli eG, Sternstrasse 2, 20357 Hamburg

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
E-Mail: contraste@t-online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionssselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, **E-Mail:** info@abfallgut.de; **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, **E-Mail:** richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa; **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, **E-Mail:** info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, **E-Mail:** post@elisabeth-voss.de, **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (038305) 6 00 13, **Fax 6 00 14, E-Mail:** kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, **Internet:** www.presse-verlag-ostseh.de; **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, **E-Mail:** hilmarkunath@web.de; **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, **E-Mail:** bhuettner@nlatu.net, **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, **E-Mail:** torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 488 62 27; **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 583 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, **E-Mail:** h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (0221) 31 57 83, **E-Mail:** arianedettloff@ina-koeln.org; **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail:** uwe.weppler@paritaet.org; **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, **E-Mail:** contraste@t-online.de; **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, **E-Mail:** stefan.r.riedel@web.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, **E-Mail:** peter.streiff@netz-bund.de; **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ 00351-289 793 560, **E-Mail:** contraste@t-online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84, **E-Mail:** genossenschaft@t-online.de; **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13, **E-Mail:** nrschindler@aol.com; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, **E-Mail:** leh@zorrow.de **und 27321 Thedinhausen**, Uwe Ciesla, Finkenburg, **E-Mail:** finkenburg@verden-info.de; **Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen**, Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(06401) 90 32 83, **Fax 90 32 85, E-Mail:** joerg@projektwerkstatt.de; **Selbstorganisation im Alltag, 35447 Reiskirchen-Saasen**, Patrick Neuhaus, Ludwigstr. 11, **E-Mail:** piratenutopie@uni.de; **Verkehr**, Lothar Galow-Bergemann, ☎(0711) 560294, **E-Mail:** Galow-Bergemann@t-online.de; **Subversive Klangwelten**, Maurice Schuhmann, **E-Mail:** soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 16 24 67; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@t-online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Nachhaltigkeit in Gemeinschaften und Gruppen
Was wir persönlich tun können
Ein Wochenendseminar für alle, die an der Frage der Nachhaltigkeit interessiert sind und ihren Gruppen und Gemeinschaften neue Impulse geben wollen. Im Seminar gehr es um die gelebte Praxis auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit. Das Beispiel der Kommune Niederkaufungen soll uns als Einstieg dienen. Wir werden uns mit dem ökologischen Rucksack, dem Umweltraumkonzept und den damit einhergehenden Gerechtigkeitsfragen beschäftigen. Die Frage nach einer gerechten Zukunft und was das mit Nachhaltigkeit zu tun hat, wollen wir anhand von Texten und Ideen von Wolfgang Sachs und John Rawls nachspüren. Ziel ist es, Handlungsperspektiven zu entwickeln, für sich selbst und auch für gemeinschaftliche Lebenszusammenhänge auf dem Weg hin zu mehr Nachhaltigkeit.
Termin: 5.-7.10.2007

»When I'm 64«
Altersvorsorge – selbstverwaltet
Ein Seminar für Leute, die ihre eigene Altersvorsorge bewusst gestalten und dabei politisch-gesellschaftliche Bedingungen mitreflektieren wollen. Das staatliche Rentensystem ist in der Krise, Angebote der Versicherungswirtschaft haben zweistellige Zuwachsraten. Gibt es Alternativen?
Im Rahmen des Seminars werden verglichen: die Solidargemeinschaft »Staatliches Rentensystem« mit Schatzbildungsangeboten der Versicherungswirtschaft (z.B. Kapital-Lebensversicherung) und selbstgestaltete Schatzbildung (z.B. Wertpapiere, Eigentumswohnung).
Das komplexe Thema Altersvorsorge wird durch Informationsinput und ausgewählte Fall-Beratungen verständlich gemacht. Ein Überblick über alles rund um das Thema Altersvorsorge, der so umfassend und ohne Verkaufsabsichten kaum anderswo zu haben ist.
Termin: 2.-4.11.2007
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: info@kommune-niederkaufungen.de

TAUSCHRINGE

Bundestauschringtreffen
12.-14.10.2007, Kassel
www.tauschringe.org/btt07.html

FRAUEN

Weibliches an die Werkbank!
Einladung zum gemeinsamen Lernen: Holzbaugrundlagen wie Werkzeug- und Holzauswahl, Verbindungen etc. und vor allem viel selbst ausprobieren. Frauenholzbauwoche vom **24.9.-28.9.07** auf dem Land bei Berlin im Torhaus Trebitz. www.coforum.de/?4865
Kontakt: Nicole ☎(03 38 44) 5 10 34
Sich selber bilden – Banden bilden: www.tslife.org

UMSONSTLÄDEN

Gib und Nimm 2007
Treffen von Umsonstläden und anderen Projekten selbstbestimmten Wirtschaftens
»Wie können wir aus Umsonstläden und ähnlichen Projekten einen Erfahrungsraum entwickeln für nicht-kommerzielles, waren- und herrschaftskritisches Wirtschaften und sich selbst befreiendes Leben?«
Während der letzten drei Jahre hat der Kontakt zwischen den Umsonstläden eher abgenommen... Versinken die Einzelnen und die Initiativen im stressigen Alltag einer meist gut besuchten »Dinge-Verteil-Station« ??
Gibt es noch, oder wieder ein Bedürfnis nach Erfahrungsaustausch? Was wollt ihr aus eurem Umsonstladen, aus eurem Projekt machen? Gibt es Ansätze bei euch, sich gegenseitig den Alltag solidarisch zu erleichtern? Was setzt ihr dem (wachsenden?) Druck der Erwerbsarbeit entgegen? Vielleicht habt ihr ganz andere Fragen?!
Jedenfalls laden wir (Aktive aus Hamburg und Berlin) euch recht herzlich zu einem 3. Umsonstläden-Treffen mit anderen ähnlichen Projekten ein:
Kommt vom **Do, den 29.11. bis So, 2.12. 2007** nach Berlin! (wieder im Bereich der »Offenen Uni Berlin«)
Diesmal haben wir etwas länger Zeit für das Treffen vorgeschlagen, damit wir uns besser kennen lernen können und damit die Arbeitsgruppen in Ruhe zu Ergebnissen kommen. Berufstätige können gerne noch am Freitag oder Sonnabend hinzukommen.
Kontakt:
geschenkoekonomie@web.de

SOZIALFORUM

2. Sozialforum in Deutschland
Seit wir uns erstmals zu einem Sozialforum in Deutschland getroffen haben (Erfurt, Juli 2005) sind zum einen die politischen, sozialen, ökologischen und globalen Probleme weiter gewachsen: Kriege wurden neu begonnen und weiter geführt, Armut, soziale Spaltungen und politische Repression haben erneut drastisch zugenommen, vor Ort, in Deutschland, in der Europäischen Union, in Europa und in der Welt. Die Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen schreitet weiter voran.
Zum anderen haben jene, die gegen diese Tatsachen und Tendenzen protestieren und nach Alternativen zur herrschenden neoliberalen Politik suchen, neue Erfahrungen in ihrem politischen Alltag und ihren Kämpfen gewonnen: Teilweise konnten Privatisierungen öffentlicher Einrichtungen verhindert werden, waren BürgerInnenbegehren und -entscheide erfolgreich, haben Streiks und Demonstrationen stattgefunden, wurde der ursprüngliche Entwurf einer Dienstleistungsrichtlinie im EU-Binnenmarkt gekippt, sind weitere WTO-Verhandlungen gescheitert, haben sich zahlreiche Menschen vielfältig in Politik eingemischt – für Frieden, Demokratie, sinnvolle Arbeit, soziale Sicherheit – daher Solidarität, für zukunftsfähige Bildung, kulturellen Reichtum, intakte Natur.
Für Fortschritte in gemeinsamem Handeln für ein anderes Deutschland und ein anderes Europa in einer anderen Welt sind die verschiedenen Sozialforen wichtig geworden – auf lokaler, regionaler, staatlicher, europäischer und globaler Ebene. Die Arbeitsgrundlage hat sich bewährt: Die Charta von Porto Alegre, die u. a. Mitglieder von Parteien zur Teilnahme einlädt, Parteien jedoch nicht.
Wir sollten also wieder zusammen kommen, um das Gespräch über das Hier und Heute und über Wege in eine lebenswerte Zukunft zu führen, um Kommunikations- und Kooperationsbeziehungen zu erneuern und neu zu knüpfen, um Freude im kulturellen Zusammensein zu erleben und um Verabredungen zu weiteren Vorhaben zu treffen.
Termin: 18.-21.10.2007, Cottbus
Information: Initiative Sozialforum, Organisationsbüro Sozialforum, c/o Gewerkschaft ver.di, Bezirk Cottbus, Calauer Straße 70, D-03048 Cottbus
☎(03 55) 478 58 52, Fax: 478 58 24
info@sozialforum2007.de
www.sozialforum2007.de

GRUNDEINKOMMEN

Bedingungslos und existenzsichernd: Das Grundeinkommen als Menschenrecht!
Vom 07.-09.10.2005 fand in Wien der 1. deutschsprachige Grundeinkommens-Kongress mit großem Erfolg statt. Die Verbindungen, die damals entstanden sind führten dahin, dass nun zwei Jahre später, der 2. Grundeinkommens-Kongress in der Universität Basel veranstaltet werden kann. Ziel ist, dass eine länderübergreifende, öffentlichkeitswirksame und wissenschaftlich fundierte Debatte über Fragen des Grundeinkommens, gefördert wird. Akteure für das Grundeinkommen sollen sich vernetzen können, Interessierte sich in dieser Materie kundig machen und SkeptikerInnen zu Wort melden können.
Unter einem Grundeinkommen verstehen wir, dass es:
- existenzsichernd ist, im Sinne der Sicherung einer gesellschaftlichen Teilhabe;
- einen individuellen Rechtsanspruch darstellt;
- bedingungslos (z.B. ohne Bedürftigkeitsprüfung, ohne Arbeitsnachweis und ohne Arbeitsverpflichtung);
- und an alle Menschen in einer Gesellschaft ausbezahlt wird.

Das bedingungslose existenzsichernde Grundeinkommen ersetzt nicht den Sozialstaat.
Die Themenschwerpunkte für den Kongress sind:
- Das Grundeinkommen als Menschenrecht.
- Debatte um den Arbeitsbegriff und das Menschenbild in Bezug auf das Grundeinkommen.
- Soziale Sicherungssysteme der Vergesellschaftung – Schatten- und Sonnenseiten –, via Erwerbsarbeit als Zentrum. Zukunft eines Gemeinwesens, in dem die Erwerbsarbeit nicht mehr im Zentrum steht. Wie könnte die Form der Vergesellschaftung ohne Erwerbsarbeitzentrierung gedacht werden?
- Ebene der europäischen Sicherungssysteme und Wohlfahrtsregimes. Wie können sie in Richtung Grundeinkommen entwickelt werden? Kann ein Grundeinkommen entwikkelt werden, das über den verschiedenen Wohlfahrtsregimes steht?
- Entwicklung im Arbeitsmarkt und Beschäftigungspolitik – Kritik dieser Entwicklung. Workfare / Prekäre Arbeit / Armutsarbeit (Working poor) / Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse. Was ist aus dieser Entwicklung ableitbar für die Einführung des Grundeinkommens?
- Finanzierungsmodelle von Grundeinkommen. (Die gesonderte Situation der Frauen soll als Gender-Thema bei allen Workshops und Diskussionen aufgenommen werden.

Termin: 5.-7.10.2007, Universität Basel
Anmeldung:
www.grundeinkommen2007.org

SELBSTHILFE

Empowerment-Kongress
Durch den Empowerment-Kongress, der die Selbstbemächtigung der Bürger auf lokaler Ebene anstrebt, soll eine breite Diskussion auf wissenschaftlicher und professioneller Ebene entfacht werden, auf welche Art sich die Bürgergesellschaft durch Selbsthilfe und Selbstunternehmung im Sinne einer solidarischen Ökonomie (»Think global, act local!«) nachhaltig und konvivial organisieren kann. Hier werden Ideen, Konzepte und Umsetzungsvorschläge für die Bereiche soziale Arbeit, Gesundheit, Psychotherapie und bürgerschaftliches Engagement, wie auch für die öffentliche und private Wirtschaft und Verwaltung konkretisiert und konzentriert.
Der Kongress richtet sich an Professionelle aus den Bereichen Soziale Arbeit, Gesundheit, Bildung, Psychotherapie und bürgerschaftliches Engagement ebenso wie Studierende und engagierte Laien, Vertreterinnen und Vertreter aus der Politik und den Verbänden, sowie aus Profit- und Non-Profitunternehmen.
Termin: 19.- 21.9. 2007, Magdeburg
Information & Anmeldung:
Hochschule Magdeburg-Stendal (FH), Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen, Breitscheidstr. 2, D-39114 Magdeburg
☎(03 91) 668 42 73, Fax: 668 42 93
www.kongress2007.de
info@kongress2007.de

FOOD COOPS

Biopiraten und Konsumpioniere
Unter diesem Motto steht die Jahrestagung der Lebensmittelkooperativen und Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften, die vom **28. bis 30. September** in Witzenhausen bei Kassel stattfindet.
Neben namhaften ReferentInnen bietet die Tagung die Möglichkeit Erfahrungen auszutauschen.
Angefragt ist unter anderem am Freitag Josef Jacobi, Landwirt und Vorsitzender der Upländer Bauernmolkerei GmbH.
Am Samstag gibt es Vorträge zu Biopiraterie, Gentechnik, Lebensmittelqualität und Verarbeitung u.a.
Parallel zu den Nachmittagsveranstaltungen am Samstag werden Arbeitsgruppen zu Koop-spezifischen Themen nach Bedarf angeboten.
Am Sonntag ist die offene Mitgliederversammlung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Lebensmittelkooperativen, alternativ dazu eine Exkursion.
Aus Anlass seines 20-jährigen Bestehens richtet diesmal der Schachtelhalm e.V. die Tagung an der Universität in Witzenhausen aus.
Nähere Infomationen unter
www.foodcoops.de
oder bei
E. Schrader, Stübenstraße 10, 37213 Witzenhausen
☎(0 55 42) 7 27 46

FAIRER HANDEL

Solidarität im Supermarkt?
Positionen und Perspektiven im anderen Kaffeehandel
el rojito e.V. veranstaltet am **28. September** eine Fachtagung zum Fairen Kaffeehandel. Diesen Tag haben die Kaffeekonzerne zum »Internationalen Tag des Kaffees« ausgerufen. Auf der Tagung soll es um die Alternativen zu deren Handeln gehen.
Aus der Perspektive von ProduzentInnen, verschiedener Strömungen des Fairen Handels und von Solidaritätsgruppen soll die aktuelle Situation analysiert und Handlungsansätze erarbeitet werden. Im Zentrum wird das Spannungsfeld zwischen Ausweitung des Umsatzes und der Aufrechterhaltung von Standards, Prinzipien und Ansprüchen stehen. Im ersten Teil wird es ein Gespräch mit Heberto Rivas von der Kaffee-Kooperative UCPCO in Nicaragua und Statements von Transfair e.V., der Mitka (Importgemeinschaft des alternativen Kaffeehandels), Cafe libertad (Importeur von Chiapas-Kaffee) und des Informationsbüros Nicaragua geben. Im zweiten Teil haben die TeilnehmerInnen in zwei Workshops mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung Gelegenheit, eigene Erfahrungen und Einschätzung zu Solidarität und Handel einzubringen; Handlungsansätze sollen erarbeitet werden. Die Tagung findet am 28.9.07 von 11 bis 18.30 Uhr in Hamburg in der W 3 statt.
Genaues Programm (mit weiteren Highlights) und Anmeldung bei el rojito (kaffee@el-rojito.de; www.el-rojito.de; ☎(0 40) 390 68 98). Mitveranstalter sind die BUKO, das Eine-Welt-Netzwerk Hamburg und der Nicaraguaverein Hamburg.

SOZIALES

»Aufrechnung, Einbehaltung und Rückfordern im SGB II«
Bundesweit wird bei ALG II-Leistungsbeziehern das Existenzminimum systematisch unterschritten. Vielmals haben die Betroffenen 50, 60 oder mehr EUR monatlich zu wenig. Es wird aufgerechnet, eingehalten, zurückgefordert, Teile der Unterkunfts- und Heizkosten werden nicht übernommen, nicht zur Verfügung stehende Gelder als Einkommen angerechnet und vorgeblich und tatsächlich überzahlte Gelder fast immer ohne Vertrauensschutzprüfung zurückgefordert und aufgerechnet.
In der Fortbildung wird dieser Themenkomplex systematisch bearbeitet, herausgearbeitet was recht- und unrechtmäßig ist und wie rechtliche Gegenwehr aussehen kann. Es wird dabei auch Kleingruppenarbeit geben, in denen das Gelernte praktisch angewandt werden kann.
Termin: 17./18.9. und 24./25.10.2007
Hintergrund und Anmeldeunterlagen findet Ihr hier:
www.harald-thome.de/tagesseminare_2007.html

WOHNEN

experimentcity
In Kooperation mit der Initiative zum Aufbau eines Solidaritätsfonds für Hausprojekte, bereitet experimentcity eine Präsentation und Tagung zum Thema »30 Jahre Berliner Wohnprojekte – Vom Selbsthilfeprogramm zum Solidaritätsfonds« vor.
Die Tagung findet statt am **21. September**, von 17 bis 20 Uhr. Erwartet werden ca. 50 Teilnehmer.
Im Mittelpunkt der Tagung steht die Frage, wie vor dem Hintergrund der aktuellen demografischen, politischen und finanziellen Situation in Berlin, Projekte heute zu fördern sind, wer die Ansprechpartner, Unterstützer und Vermittler sein können. In diesem Zusammenhang werden die Inhalte und Ziele des Solidaritätsfonds und die Möglichkeiten der Kooperation und Unterstützung zwischen alten und neuen Wohnprojekten diskutiert.
Mit dabei sein werden die Stiftung trias, GLS-Bank, Vertreter der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und zahlreiche Projekte. Moderator ist Uwe Rada von der tageszeitung, taz.
Ergänzt wird die Tagung durch eine Präsentation am 7. **Oktober** im Kulturzentrum WABE mit dem Titel »Wohnprojekte in Berlin von den 70ern bis heute«. Sie stellt elf Berliner Projekte exemplarisch für die 70er, 80er, 90er und die aktuelle Dekade, vor.
Info: Institut für kreative Nachhaltigkeit
info@experimentcity.net
www.wohnportal-berlin.de
www.experimentcity.net
☎(0 30) 75 50 31 89, Fax 75 50 31 85

STIFTUNG MITARBEIT

Arbeiten im Verein
Immer mehr Initiativen und Projekte sind darauf angewiesen, sich rechtlich verbindliche Grundlagen und klare Organisationsstrukturen zu geben. Gründe sind beispielsweise veränderte gesetzliche Rahmenbedingungen oder der Zwang zu unkonventionellen Finanzierungs- und Fundraising-Aktivitäten. Der Workshop soll kleinere Initiativen, Projekte und Non-Profit-Organisationen dabei unterstützen, die rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen bei einer Vereinsgründung zu gestalten und die Vereinsorganisation prozessorientiert weiterzuentwickeln. Dabei sollen
- Kerninformationen zu den einschlägigen Grundlagen des Vereins-, Steuer- und vereinsbezogenen Arbeitsrechts vermittelt werden. Selbstverständlich werden dabei die Neuerungen durch die Reform des Gemeinnützigkeitsrechts im Rahmen des »Gesetzes zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements« einbezogen;
- Die Teilnehmenden bei der Ausarbeitung und Formulierung einer Satzung bzw. bei Satzungsanpassungen unterstützt und beraten werden;
- Die Wege zur Vereinsgründung in allen vereins-, steuer- und organisationsrechtlichen Facetten erarbeitet werden;
- Die Wege der internen Organisationsentwicklung in den Start- und Folgephasen ausführlich diskutiert und
- Hilfsmittel und Informationen zur ständigen (Selbst)Überprüfung dieses Prozesses an die Hand gegeben werden.

Termin: 26.-28.10.2007, Heppenheim
Anmeldeschluss: 20.9.2007
Information & Anmeldung:
Stiftung Mitarbeit, Bornheimer Str. 37, D-53111 Bonn
Tel.: (02 28) 60 42 40, Fax 604 24 22
E-Mail: info@mitarbeit.de
Internet: www.mitarbeit.de

BIELEFELD

FAU-Kneipen-Konzert mit Fred Alpi aus Paris
(zu Fred Alpi s. CONTRASTE Nr. 274/275, S. 2.)
Termin: Dienstag, 2.10.2007, 20.00 Uhr
Ort: AJZ Bielefeld
www.fau-bielefeld.de.vu
www.fredalpi.com

UBUCON

Am **20. und 21. Oktober** findet die erste deutsche Linux-Ubuntu-Konferenz in Krefeld statt.
Information: www.ubucon.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg